



WESEN UND EIGENART DER RUSSISCHEN KULTUR

PROFESSOR DR. JWAN ILJIN

Prof. Dr. Iwan Iljin / Wesen und Eigenart der russischen Kultur

Prof. Dr. Iwan Iljin

Wesen und Eigenart der russischen Kultur

Drei Betrachtungen

Zweite ergänzte Auflage



1944 - Aehren Verlag Affoltern a. A.

Veranstaltungsbüro
Oberstrasse 11
München, Straße 5

Alle Rechte, insbesondere die der Uebersetzung, vorbehalten.
Copyright by Aehren Verlag Dr. Weiß & Wirth, Affoltern a. A.

Gedruckt in der Buchdruckerei Dr. J. Weiß in Affoltern a. A.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I Die Seele	
1. Natur und Klima	13
2. Temperament	20
3. Freiheit und Harmonie	28
4. Sprache, Humor	33
5. Natürlichkeit und Würde	38
6. Charakter	42
7. Herz und Gewissen	45
8. Wille zur Vollkommenheit	49
9. Improvisation und Verantwortung	55
10. Die primären Kräfte	60
II Der Glaube	65
1. Die Eigenart des religiösen Aktes	67
2. Das schauende Herz	72
3. Struktur des Glaubens	78
4. Demut im Leiden	83
5. Die Läuterung	89
6. Die nüchterne Mystik	93
7. Glaube und Leben	99
8. Menschengestalten	104
9. Das Gebet	109
10. Das Kirchen-Slawische	114
11. Spiritualistische Weltanschauung	118
12. Geist und Materie	123
13. Das Reich Gottes	130

	Seite
III Geschichtlicher Werdegang	135
1. Volksseele und Geschichte	137
2. Die geschichtliche Tragik	142
3. Die geschichtliche Aufgabe	149
4. Die belagerte Festung	152
5. Die nationale Zähigkeit	158
6. Das geschichtliche Erbe	165
7. Die Auswirkungen	172
Zeittafel zur Geschichte Rußlands	179
Wegweiser zum Studium der russischen Geschichte	196

Einleitendes Wort

Rußland, als Volk und Kultur, ist bis jetzt dem Westeuropäer ein unerschlossenes Gebiet, ein unverständliches Problem, eine Art besorgniserregende Sphinx. Immer noch fragt sich der Westeuropäer bei jeder Gelegenheit: Was ist das für ein Volk? Was kann es? Was will es? Was ist von ihm zu erwarten? Und da die Sprache dieses Volkes absonderlich und schwierig zu sein scheint, und da nur die allerwenigsten sich eine Forschungsreise nach Rußland gestatten können, so sieht man sich auf die sogenannten «Rußland-Kenner» angewiesen, die nur in seltensten Ausnahmefällen aus richtiger Kenntnis und wahrer Verantwortung urteilen.

Das darf nicht so bleiben. Menschen guten Willens haben kein Interesse daran, daß ein großes Volk im Osten Europas mit allen seinen Veranlagungen, Gaben und Schätzen, als rätselhaftes Ungeheuer in der Dämmerung der Unkenntnis verborgen bleibt oder gar wie ein drohendes Gespenst dasteht. Licht und Wahrheit müssen hier errungen werden. Denn die geistige Finsternis bringt mit sich stets die Gefahr, das lebendige Geheimnis der gottgeschaffenen Welt zu entstellen oder zu verflachen und aus dem Menschen einen unfreien, weil voreingenommenen Beurteiler zu machen. In Wirklichkeit aber ist der Mensch zum freien Selbstschauen und zur freien schöpferischen Liebe geboren.

Es gibt kein Buch auf Erden, das imstande wäre, die unmittelbare Erfahrung, die lebendige Schau, die menschliche Einfühlung zu ersetzen oder überflüssig zu machen. Aber zuweilen kann ein Aufsatz oder eine Betrachtung genügen, um den Willen zur Erkenntnis wach zu rufen: es müßte nur die verborgene Schönheit des unbekanntes Gegenstandes in schlichter und strenger Sachlichkeit gezeigt werden. Und das ist es eben, was ich in meinen Betrachtungen versuchen wollte.

Es ist selbstverständlich, daß ich in diesen Betrachtungen nur Umriss der russischen Volksseele und Volkskultur andeuten kann, aber diese Umriss sind wesentlich und schicksalbestimmend. Es ist auch selbstverständlich, daß jedes Volk seine Schwächen, seine Mängel und seine Gefahren hat und daß jedes oberflächliche «Wissen» sich an solchen Schwächen und Mängeln gerne vergreift und über sie nicht hinauskommt. Ganz besonders in unserem Zeitalter, denn die jetzigen Menschen sind zum Tadeln geboren, — vom ganzen Achilles sehen sie nur die «Ferse» (Marie Ebner-Eschenbach). Aber eben deswegen wäre es richtig, auch für «Achilles» selbst ein sachliches und ernstes Interesse aufzubringen und den Willen zur gerechten Beurteilung zu wecken.

Die Frage müßte neu gestellt werden: Was ist das für ein Volk in seinem Wesen und in seiner ganzen Eigenart? Was ist das für eine Kraft, von deren Schwächen man bis jetzt so gerne geredet hat? Was ist das für ein Reichtum, den man so oft bemängelt hat?

Das Positive gibt sich nur der Liebe; und die Liebe, wenn sie zu schauen und zu sinnen beginnt, ist vielleicht die größte Erkenntniskraft der menschlichen Seele. Sie ist es auch, welche dem

Menschen das Recht auf Kritik erteilt; dann erst wird diese Kritik gerecht, schöpferisch und fördernd. Kritik ohne Liebe und ohne Verständnis ist Krittellei und Scheelsucht. In meinen Betrachtungen wird man sie nicht finden. Und die richtige, die schöpferische Kritik, die aus Liebe entsteht und mit Schmerz ausgesprochen wird, gedenke ich nach wie vor meinem Volke selbst — gleichsam «unter vier Augen», d. h. in russischer Sprache, vorzutragen.

Was ich hier bringe, sind Forschungen über die Seele und das Schicksal meines Volkes. Schon deswegen allein befasse ich mich gar nicht mit der Gegenwart, denn sie ist noch nicht forschungsreif. In meinen Betrachtungen suche ich das *wahre Gesicht* und die *schöpferische Idee* meines Volkes zu zeigen und möchte dabei voraussetzen, daß meine russische Herkunft und mein russisches Wesen mir die Lösung dieser Aufgabe nicht erschweren, sondern vielmehr erleichtern, ja, vielleicht eben erschließen werden. Denn ich beherrsche die *Sprache* meines Volkes, die meine eigene ist; die Sprache ist aber der phonetische, rhythmische und morphologische Ausdruck der Volksseele. Ich habe die Raum- und Naturgegebenheit meines Volkes erlebt; ich bin in ihr aufgewachsen und habe sie bis zu meinem neununddreißigsten Lebensjahr genießen dürfen. Und die Natur ist die Wiege, die Werkstätte und das Todeslager eines Volkes; der Raum aber ist sein Schicksal und sein Erzieher, der Vorhof seines schöpferischen Geistes, sein Fenster zu Gott. Ich kenne den *schöpferischen Akt* meines Volkes und lebe in ihm als Mensch und Forscher; ich weiß, wie mein Volk liebt und glaubt, schaut und denkt, arbeitet und hungert, leidet, lacht und tanzt. Mein Leben lang studierte ich die *Geschichte* meines Volkes, sein historisches Ringen und Leiden, seine Problematik, die Nöte seiner Vergangenheit und die Wiege seiner Zukunft, und

ich bemühe mich, dem allem in meiner forschenden Beurteilung gerecht zu werden.

Die Tatsachen und die Belege mögen nun für sich reden.

Für die zweite Auflage dieser Betrachtungen habe ich den Text meines Buches so wenig wie möglich ändern wollen. Das, was ich über mein Volk und mein Land zu sagen habe, wurde von mir in Jahrzehnten der Lebenserfahrung und des Studiums geschaut, konzipiert und ausgetragen. In diesem Buch ist es noch lange nicht erschöpft. Mir liegen weitere geschriebene Kapitel vor: «Die nationalen Hauptprobleme Rußlands», «Die Geschichte der russischen Staatsform», «Das Ewig-Weibliche und das Ewig-Männliche in der russischen Seele», «Die russische Volksseele in ihren Märchen und Legenden», «Die russische Auffassung der Kunst und der künstlerischen Vollkommenheit», «Ruhe und Freude in der Weltanschauung der Ost-Orthodoxie», «Das Wesen der russischen Poesie» und, als Schlußkapitel, «Rußlands schöpferische Idee». Vielleicht werden uns einmal günstigere Zeiten geschenkt werden, die das Erscheinen des ganzen Werkes ermöglichen, sei es auch aus meinem Nachlaß.

In dieser Auflage hat das Buch mehrere Zusätze im Text und im Anhang erhalten («Zeittafel zur Geschichte Rußlands», «Wegweiser zum Studium der russischen Geschichte»), sowie auch eine übersichtlichere Gliederung der einzelnen Kleinkapitel. Möge es vorläufig in dieser Gestalt seinen Dienst weiter leisten.

Juli 1944.

Der Verfasser.

I.

DIE SEELE

Natur und Klima

Die Seele des Volkes steht in einem lebendigen und geheimnisvollen Zusammenhang mit seiner Naturgegebenheit und darum läßt sie sich nicht gut ohne Beachtung dieses Zusammenhanges deuten und verstehen.

Seit uralten Zeiten, wahrscheinlich seit vierzehn-fünfzehn Jahrhunderten, lebt das russische Volk in einem weiten und breiten *Raum* des asiatisch angehauchten oder auch ganz *asiatischen Ostens*, auf einer *flachen Ebene* mit *gewaltigen Flüssen* und einem recht strengen, fast rauhen *kontinentalen Klima*. Reden wir von Rußland, so müssen wir uns ein kontinentales Land vorstellen, — einen zusammenhängenden Flächenblock, der den sechsten Teil der gesamten Erdenfläche umfaßt (etwa zwei Mal so groß wie ganz Europa, drei Mal so groß wie die Vereinigten Staaten Nordamerikas und fünf Mal so groß wie das heutige China). Selbstverständlich ist Rußland nicht immer so groß gewesen; aber irgendwo in der Mitte dieser ungeheuren Ebene entstanden, ohne schützende Naturgrenzen daliegend, sah es sich im Laufe von Jahrhunderten genötigt, das *Schicksal dieser ungeschützten Ebene* auf sich zu nehmen und für schützende Naturgrenzen zu sorgen. Also vor allem für Meeresgrenzen, denn die Meeresgrenze ist zugleich Schutz und Ausgang, Naturhindernis und Weltverbindung, Sperre und Tor. Bis zum XVIII. Jahrhundert hatte Rußland überhaupt keine eigene Seeküste und lag abgesperrt in stummer Trübe und kontinentaler Einsamkeit. Seitdem hat es sich zum

Schwarzen Meer und zur Ostsee durchgerungen und die spärlichen Schiffsmöglichkeiten dieser fast Binnen-Seen genießen dürfen; und nur im fernen Osten (Japanisches Meer) und am Nördlichen Eismeer stößt es zu den offenen Ueberseewegen, wobei das nördliche Eismeer mehr Schutz als Ausgang, mehr Sperre als Ueberseehandelsmöglichkeit bietet. Im ganzen macht das Verhältnis der Küstenlinie zur Landfläche — in Griechenland 1 zu 3, in Europa 1 zu 37, in Rußland 1 zu 101: hier herrscht der Kontinent und die Schifffahrt ist (seit Jahrhunderten!) mehr Staatsnotwendigkeit und Wunschtraum als Gegebenheit.

Der Erdoberfläche nach ist Rußland eine *durchgängige Ebene* von hügeligen Erhöhungen durchschnitten, aber nicht durch große Gebirgsketten geteilt. Es gibt schon Berge in Rußland, hoch und wild, so mächtig, daß die europäischen Gebirge im Vergleich sehr klein zu sein scheinen (Kaukasus); es gibt kolossale Hochebenen, wo man tagelang auf der Höhe von 4000 m reiten kann (Pamir). Aber diese Massive liegen an der Peripherie des Landes, getrennt von der Ebene, als später eroberte Naturgrenze. Im übrigen Teil des Landes kann ein Reisender, der von Petersburg über Perm und Jekaterinburg nach Krasnojarsk in Sibirien fährt, Tausende von Kilometern zurücklegen, ohne ein richtiges Gebirge gesehen zu haben.

Diese Fläche trägt gewaltige *Flüsse*, mit denen nur die größten Ströme der Welt, — der Nil, der Amazonas, der Jangtsekiang, der Mississippi — sich messen können. Der alte Herodot schrieb: «In Skythien ist nichts Merkwürdiges, außer den Flüssen, welche sie bewässern: diese sind groß und zahlreich». Vergleicht man mit ihnen die großen Flüsse Europas, so erhält die Donau mit ihren 2900 km Länge kaum die sechste Stelle, denn die sibirischen Ströme Ob und Jenissei sind vier Mal so lang wie z. B. der Rhein. Wasservoll, reich an edelsten Fischarten, strömen die russischen

Flüsse durch Tausende von Kilometern (3500—5200 km), in fesselnder Ruhe, in gewaltiger Breite — während der Schneeschmelze und des Eisganges bis 10—20—30 Kilometer breit, — im Winter oft in dickes Eis verpanzert. Sie strömen aus der Mitte des Landes meerwärts und werden im Zentrum des Landes (auch in Sibirien) immer mehr durch Kanäle systemweise miteinander verbunden. Und dazwischen liegen die unzähligen Seen, bald klein und ruhig, in klaren Schlummer versunken, bald groß und stürmisch, wie das Kaspische Meer (438 000 km², 754 mal so groß wie der Genfersee), der Baikalsee (33 000 km²), Ladogasee (18 180 km²) u. a. Es hat aber in Rußland auch Riesenflächen, wo es keine Flüsse gibt, wo das Grundwasser tief zurücktritt und den Boden in ewiger Dürre liegen läßt (mittelasiatische Wüsten).

Der *Boden* in Rußland ist sehr ungleich. Von den 21 Millionen km² Fläche taugen für Getreidekultur nur 54 %, das übrige ist Steppe, Wüste, Wald oder aber Morast, Sumpf und Bruch. Nur 15 % des europäischen Bodens bieten dem Ackermann schwarze Erde mit gutem Humus; das übrige ist Lehm und Sand, die so leicht ausgepflügt werden. Aber von diesem Humusboden liegt viel zu viel in den Gegenden des «trockenen Ackerbaus», wo es an Bewässerung von unten und von oben so sehr fehlt.

Im *inneren Schoß* der Erde liegen große Schätze von Metall, Mineralien und Erdöl, deren Ausbeutung zum Teil kaum begonnen hat, deren Vorkommen oft nur schätzungsweise festgestellt ist. Augenblicklich hat Rußland die erste Weltstelle im Gewinn von Platin, die zweite in Erdöl, die vierte in Gold, die fünfte in Erz u. s. w.

Groß ist auch der *Waldreichtum*. Allein im europäischen Rußland (4 670 000 km²) beansprucht der Wald 93 % der Gesamtfläche. Prozentmäßig sind nur Schweden, Kanada und U. S. A. waldreicher. Aber ganz Schweden ist nicht viel größer, als eines

der russischen Waldgouvernements — Wologda, und dieses Gouvernement allein verzeichnet mehr Wald als ganz Schweden. Uebrigens sind die Wälder Rußlands sehr ungleichmäßig verteilt: ein Waldmeer im Norden und eine Waldleere im Süden, im Lande der Steppen. Daraus sind zwei verschiedene Wirtschaftsordnungen und Charaktere entstanden: die Waldwirtschaft und Holzarchitektur im Norden, wo der Mensch ruhiger, besonnener, verantwortungsvoller auftritt und zum gründlichen politischen Aufbau auf lange Sicht neigt, und die Feldwirtschaft und Lehm-Stein-Architektur des Südens, wo der Mensch verwegener, gleichgewichtsloser und leichtsinniger zu sein scheint und nur allzuoft politische Entfesselung für die wahre Freiheit nimmt. Demgegenüber ist der Großrusse, der geschichtlich den Staat und seine Einheit in Geduld und Ausharren geschmiedet hat, Waldmensch. Bevor er ackern kann, muß er lichten und roden; bevor er in seine Wälder geht, muß er wissen, ob und wie er herauskommt. Feuerschaden ist seine Gefahr und Plage; Sicherheit und Organisation sind also seine Rettung. Er ist langsamer und vorsichtiger, geschickt im Handel und sehr gläubig. Die Geschichte des russischen Nordens kennt solche Fälle, wo zwei kriegführende Armeen mehrere Wochen einander im Walddickicht suchten und schließlich unverrichteter Dinge nach Hause zogen.

Und nun das *Klima*. Rußland verzeichnet alle Zonen: vom ewigen Polarwinter, wo man das Trinkwasser aus Eis und Schnee gewinnt, bis zum Sahara-ähnlichen Wüstenklima Mittelasiens und bis zum zartesten Riviera-Klima in der Krim und im Kaukasus. Und dennoch stellt die Meteorologie in Rußland ein verhältnismäßig gleichartiges Klima fest: nämlich ein kontinentales Klima, das zur Härte, zur Trockenheit, zur Intensität und zu Schwankungen neigt. Die große Ebene liegt ungeschützt gegen Norden und Osten da und der russische Nordost braust über das ganze

Land bis zum Schwarzen Meer und bis zum Kaukasus. Die hohen Karpathen schließen das Land vom warmen Südwesten ab und der milde Hauch des Golfstroms ist nur bei Murmansk und vielleicht auch an der Ostseeküste (Libau, Oesel) etwas zu spüren. Je weiter ins Land nach Osten und Norden, desto ausdrücklicher sinkt die kalte Isotherme des Januars, so daß man eine Isotherme von -20° Celsius in der Krim, in Danzig und in Stockholm verzeichnet, während Moskau sich mit einer Januar-Isotherme von -10° , Archangelsk von -13° , Irkutsk von -18° und Jakutsk von -40° Celsius abzufinden haben. Und fast umgekehrt erstreckt sich die warme Juli-Isotherme weit nach Norden hinauf, so daß man $+18^{\circ}$ C. in Ostpreußen und dann am fernen Onegasee und in Kotlas (an der Nord-Dwina) findet. Körperlich und seelisch ausschlaggebend sind jedoch nicht so sehr die Isothermen, als vielmehr die äußersten Temperaturschwankungen, die vom menschlichen Organismus ganz bestimmte Umstellungen verlangen. Eine Isotherme von -10° C. bedeutet in Rußland eine Möglichkeit von wochenlanger Temperatur -30° C.; dementsprechend verzeichnet man in Jakutsk niedrige Grenztemperaturen von -60° C. (die kälteste Stelle des gesamten Erdballes). Das zentral gelegene Moskauer Gebiet kennt Jahre, in denen der Winter sich Anfang Oktober mit einer nicht mehr verschwindenden Schneedecke einstellt; aber auch solche Jahre, wo ein kräftiger, die Obstblüten vernichtender Morgenfrost oder ein wildes Schneegestöber das im Winter Versäumte noch Ende Mai nachzuholen versuchen.

Im ganzen bietet Rußlands Klima durchschnittlich keine Verzärtelung. Man hat mit einem strengen, fünf-sechs Monate andauernden Schneewinter zu rechnen, der plötzlich und verführerisch von einem mehrtägigen Tauwetter unterbrochen werden kann, um dann wieder mit einem wehenden Schneegestöber, das vier-fünf Tage ununterbrochen wüten und ganze Dörfer verschütten kann,

einzusetzen. Mitte Februar beginnt das Tröpfeln des Vorfrühlings; Ende März kann die Schneeschmelze im vollen Gange sein. Dann beginnt ein intensiver Taufrühling: die Flüsse brechen auf und überschwemmen die Niederungen, überall bilden sich Schneelacken, die Wege werden unbefahrbar, die Natur erwacht aus dem langen Schlaf und die Menschen gehen wie trunken, mit Rausch in Blut und Seele, herum. Dem kurzen und immer etwas unsicheren Frühling (April-Mai) folgt ein dreimonatiger Sommer, mit einer kontinentalen Sonnenglut, mit krachendem Gewitter, oft mit verheerendem Hagel, zuweilen mit einer schädlichen Dürre und mit einer einzigen Ernte (in Heu, Getreide, Gemüse und Obst). Der Frühfrost stellt sich oft schon Ende August ein, als Vorbote des nahenden Herbstes, der für zwei Monate (September-Oktober) dem Lande meist bedeckten Himmel, kalte Nächte und endlose Regenströme bringt, bis endlich Frost und Schnee das versumpfte, müde Land gütig erlösen.

Die russische Ebene kennt keine klimatischen Oasen, wie Kärnten in Westeuropa: Winde und Stürme haben überall Freilauf und das ganze Land liegt da als Opfer des rauhen Klimas, als Spielzeug der Wetterlaunen. Fünf-sechs Monate im Jahr führt das Volk einen strengen, oft alle Kräfte erschöpfenden Ackerbau, jede die Vegetationsperiode verlängernde warme Woche dem Himmel und dem Wetter abflehend, um dann die lange, extensive Periode des Herbst-Winters und des Winter-Frühlings doch nicht ganz gesichert zu wissen, denn Hagel und Dürre bedeuten stets eine richtige Katastrophe . . .

In Westeuropa gibt es ein verbreitetes Vorurteil, Rußland wäre das für die Landwirtschaft auserkorene und gesegnete Land, dessen Riesenflächen sich wie von selbst zu einem unermeßlich auszudehnenden Ackerbau anbieten, und das russische Volk verstehe bloß nicht, diese unabsehbare Möglichkeit auszunützen.

Dieses Vorurteil ist durchaus unbegründet und zeigt nur, wie wenig man in Westeuropa die russische Naturgegebenheit kennt.

Von der Eiszeit her und dann besonders von seinem kalten Klima hat Rußland ein unsichtbares, unterirdisches Erbe, von dem man in Westeuropa augenscheinlich keine Ahnung hat. Das ist die durchgefrorene Bodenschicht, die unterirdisch lagert und nie, auch im wärmsten Sommer nicht auftaut. Diese Gefrierschicht (russisch «merslotà») bildet eine kompakte, gleichsam versteinerte, klumpige Erdmasse, die aus Mangel an Schnee und niedriger Durchschnittstemperatur entsteht und die Härte der Naturgegebenheit gleichsam vervollständigt. Diese ewige Gefrierschicht hat eine verschiedene Dichte von 0,5 m bis 116 m (in Jakutsk) und zuweilen sogar über 300 m. «Ihre gesamte Oberfläche» schreibt Prof. S. Prokopowitsch, «beträgt ungefähr 10 Millionen km², das heißt 47 Prozent der gesamten russischen Oberfläche» ...¹⁾ Zieht man noch in Betracht die trockenen Steppen und Wüsten des Südens und Mittelasiens, so sieht man das Märchen des landwirtschaftlichen «Eldorado» zerrinnen.

So etwa sehen Natur und Klima in Rußland aus.

¹⁾ Prof. S. Prokopovicz. Die natürlichen Hilfsquellen der UdSSR. Zürich 1944. Vgl. ganz besonders die statistischen Berechnungen dieser interessanten Broschüre.

Temperament

Jedes Volk hat sein Schicksal zu tragen, zu meistern und zu überwinden. Dem Russen ist sein Schicksal in der strengen Naturgegebenheit zugewiesen. Unerbittlich verlangt die Natur Anpassung. Sie kürzt den Sommer, zieht den Winter hin, trübt den Herbst und lockt im Frühling. Sie schenkt den Raum, aber erfüllt ihn mit Wind, Regen und Schnee. Sie bietet die Ebene, gestaltet aber das Leben auf dieser Ebene schwierig und hart. Sie schenkt die schönen Ströme und macht den Kampf um ihre Mündungen zur schweren geschichtlichen Aufgabe. Sie erschließt die Steppe im Süden und führt aus der Steppe plündernde Nomadenvölker herein. Sie gönnt fruchtbaren Boden in Trockengebieten und beschert einen Waldreichtum auf Moor und Sumpf. Abhärtung ist dem Russen Lebensnotwendigkeit, von Verzärtelung weiß er nichts. Die Natur verlangt von ihm Zähigkeit ohne Maß, schreibt ihm seine Lebensweise in vielen Hinsichten vor und läßt ihn jeden Lebensschritt mit harter Arbeit und Entbehrung bezahlen.

Wie hat sich nun die Volksseele an die strenge Natur anpassen können? Wie hat sie sich in dieser Anpassung gestaltet? Was hat sie erhalten und was vermissen müssen?

Die Russen, ein Volk indo-europäischer Rasse und slawischen Stammes, — 66 % der gesamten Landes- und Staatsbevölkerung — sind von Natur aus lebhaft und leidenschaftlich. Der Russe trägt in sich eine ganze Ladung von Intensität, eine eigenartige Wucht im Sein und Leben, eine Flamme im Herzen, einen Drang

zur Freiheit und Selbständigkeit. Ueber diesen Trieb zum Selbständigsein, über diesen Hang zur Eigenansicht berichten schon die ersten geschichtlichen Quellen, über die wir verfügen, die byzantinischen und die arabischen. Diese Quellen schildern uns die Ostslawen als tapferes und äußerst freiheitsliebendes Volk: sie wollen kein Joch ertragen, sie beugen sich nicht der fremden Herrschaft, sie unterwerfen sich auch einander nicht gerne; sie sind gutmütig und herzlich, sehr gastfreundlich und treu, und behandeln ihre Sklaven und Kriegsgefangenen gut; neigen aber zu einem ausgesprochenen *Meinungsindividualismus*, einigen sich schwer und verstehen nicht gut sich abzufinden. So im VI.—IX. Jahrhundert. Schon damals war also das Organisationsproblem für die Slawen eines der schwierigsten Probleme, wie übrigens überall, wo Individualisierung und soziale Differenzierung überwiegen; augenscheinlich wurde dieses Problem schon damals, wenn überhaupt, auf autoritärer Grundlage gelöst.

Seitdem flossen in die slawischen Adern noch ganze Ströme von asiatisch-temperamentvollem Blut: von den Mongolen verschiedener Färbung, von den Süd-Türken, von den kaukasischen Völkern — Georgiern, Armeniern, Tscherkessen, Persern u. s. w. Das russische Temperament hat sich somit in Jahrhunderten kaum verwässern oder sämftigen können, sondern mußte vielmehr an Intensität und Ladung gewinnen, was entsprechend auch in der Selbstbehauptung des Volkes, in dem Hang zum Selbstsein, Selbsthandeln, Selbstdenken zum Ausdruck kommen mußte.

Dieses Temperament mußte sich geschichtlich an die Natur, an das Klima und an den Rhythmus der Jahreszeiten anpassen, was gerade das seelische Gleichgewicht kaum fördern und festigen konnte. Man stelle sich nur diesen Rhythmus in konkreter Gestalt vor: den kurzen, heißen Sommer, wo der Bauer mit seiner ganzen Familie die Arbeit um fünf Uhr in der Frühe beginnt und

erst nach acht Uhr spät beendet, dem Sonnenstrahl folgend und sich ohne Maß einsetzend und anstrengend; den unfreundlichen, naßkalten Herbst mit seinem Ernteüberfluß und seiner Entspannung; dann den langen, tief verschneiten, frostig knallenden Winter, mit sehr kurzen Tagen, langen Nächten, mit völligem Stillstand im Ackerbau, mit Schneestürmen und einschläfernder, erstarrender Kälte; und schließlich den brausenden, alles auflösenden, weckenden Frühling, wo die Luft allein trunken macht und wo alles in Rausch und Spannung, gegenstandslos verliebt und harrend, sich ausleben will... diesen lauen Frühlingswind, der von unbestimmter Wonne redet und die Seele zermürbt, von dem man in Westeuropa keine Ahnung hat... dieses überall sickernde, lispelnde, plätschernde, gluckernde Gewässer, das einen halbverrückt vor Glück macht... dieses Tröpfeln in der Sonne, diese versagende, sinkende, funkelnde Schneedecke... dieses Gewimmel von Vogel und Tier... diese brechenden, duftenden Knospen, die einem das Herz erweichen und die Seele erneuern... diese Nachtigallen, mit ihren neun verschiedenen Melodien, die die ganze Nacht hindurch schlagen und rufen... diesen Blumenreichtum... und im Norden diese «weißen Nächte», die jeder Ruhe spotten und jeden Schlaf nehmen.

Einfühlung ist dem Russen Notwendigkeit und Gabe, Schicksal und Freude geworden. Und so mußte er durch lange Jahrhunderte im schwankenden Rhythmus leben: Lohe oder Ruhe, Konzentration oder Entspannung, brausend oder schläfrig, frohlockend oder dämmerig, leidenschaftlich oder gleichgültig, «himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt»... Aber so, daß in der Ruhe und Entspannung, in der Gleichgültigkeit und Schläfrigkeit dasselbe Temperament schlummert und verborgen bleibt, das später wieder erwacht, braust und leidenschaftlich frohlockt. Es ist wie eine Flamme, die sich vorläufig zur Ruhe begeben hat; eine ent-

spannte Konzentration; eine schlummernde Intensität; eine leidenschaftliche Gleichgültigkeit, die man im Leuchten der Augen, im Lächeln, im Sang und im Tanz noch wahrnehmen kann.

Daß der Russe diesen Stimmungsdiapason und diese Schwankungen von der Natur hat, das weiß er selbst, das wissen besonders seine Dichter. Man muß diese wüsten Schneestürme, diese wuchtigen Frühlingsüberschwemmungen, diese gewaltigen Eisgänge, diese brennenden Dürren, diesen Polarfrost, wo ein in die Luft ausgegossenes Glas Wasser in Eisklumpen zu Boden fällt, diese krachenden Donnerschläge unmittelbar erlebt haben, um zu begreifen, daß der Russe alles leidenschaftlich wahrzunehmen versteht und an der Wucht der Weltelemente seine Freude hat. Er kennt keine Angst vor der Natur, mögen ihre Elemente noch so fürchterlich toben und drohen: er fühlt mit, er geht nach, er beteiligt sich an ihrem Temperament und an ihrem Rhythmus. Er genießt den Raum, die leichte, rasche, rasende Bewegung, den Eisgang, das Walddickicht, das dröhnende Gewitter. Er genießt jedoch nicht die «Unordnung» oder «Zerstörung» als solche, wie manche in Westeuropa verständnislos behaupten, sondern die *Intensität des Seins*, die Macht und Schönheit der Naturerscheinungen, die unmittelbare Nähe der Elemente, die Einfühlung in das gottgeschaffene Wesen der Welt, die Kontemplation des Chaos, den Einblick in den Urgrund und in den Abgrund, die Offenbarung Gottes in der Welt. Und noch mehr: im Chaos spürt er die Berufung zum Kosmos; in der Diskrepanz ahnt er die entstehende Harmonie und die künftige Symphonie; der finstere Abgrund läßt ihn zum göttlichen Licht emporschauen; im Maßlosen und Unendlichen sucht er nach Gesetz und Form. Darum ist ihm das Chaos der Natur nicht dem Wirrwarr, oder dem Zerfall, oder dem Verderben gleich, sondern es ist ihm eine Verheißung, die erste Stufe zur hohen Einsicht, das Nahen der Offenbarung: droht ihn der

Abgrund zu verschlingen, so schaut er empor und betet und beschwört gleichsam die Elemente, damit sie ihr wahres Antlitz enthüllen. — Und wer das alles nicht einsieht oder übersieht, dem bleiben russische Seele und russische Kunst in allen ihren Aeußerungen in alle Ewigkeit verschlossen; er täte besser, über Rußland kein Wort zu verlieren.

Wer aber eine leise Ahnung von diesen Erlebnissen und von diesem Schauen hat, dem wird schon vieles erschlossen sein. Er wird verstehen, woher dieser russische Hang, *aufs Ganze zu gehen, vom Letzten und Endgültigen zu träumen, in die weite Ferne zu blicken*, und die Fähigkeit, *sich vor dem Tode nicht zu ängstigen*, kommen. Er wird auch begreifen, warum der Russe, wo er auch leben mag, sich immer in seine strenge und wuchtige Heimat zurücksehnt. Man lausche nur diesem dichterischen Bekenntnis des tief sinnigen und durch und durch nationalen Dichters, des Grafen Alexei Tolstoj¹⁾. Zuerst über die Natur seiner Heimat:

Ewig lieb mein Land mir sei:
Freier Rosse Jagen,
Hoch im Himmel Adlerschrei,
Wilder Wölfe Klagen...

Schön ist meiner Heimat Sang:
Waldesrausch von ferne,
Nächtlich Nachtigallenklang,
Wolken, Sturm und Sterne...

¹⁾ Graf Alexej Konstantinowitsch Tolstoj (geb. 1817 gest. 1875) darf mit dem bekannten Romanisten und Moralisten, Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoj (geb. 1828 gest. 1911) nicht verwechselt werden. Er hat auch nichts mit dem modernen Schriftsteller Graf Alexej Nikolajewitsch Tolstoj zu tun (lebt in Moskau, betätigt sich politisch).

Und dann — über die totale Hingebung des russischen Temperamentes:

In der Liebe — ohne Maß,
In der Drohung — keinen Spaß,
Schimpfen — herzhaft und verrucht,
Hauen — dann mit voller Wucht!

Streiten — also Glut und Mut,
Strafen — nur wer Böses tut,
Im Vergeben — voll und ganz,
Und beim Schmause — Sang und Tanz...

Hat man diesen Einblick einmal gewonnen, so beginnen sich immer weitere und tiefere Aussichten zu erschließen. Und bald sieht man die gesamte russische Kultur ins Licht gerückt.

Puschkin ist der größte, der vollendetste, der tiefstinnigste Dichter Rußlands: jedes Gedicht von ihm ist natürlich-leicht, wie eine urgeschaffene Blume, und aus der Tiefe meditiert, wie ein Stück erhabener Philosophie. Lehrreich und bezeichnend ist es, daß er zugleich als der *leidenschaftlichste* (man nannte ihn schon zeitlebens «lebender Vulkan») und *in der Form der gediegenste* Poet des Ostens dasteht. Somit hat er seinem Volke bewiesen, daß dessen nationale *Wucht und Leidenschaft formfähig sind*, daß *im augenscheinlichen Chaos seiner seelischen Elemente eine vollkommene Ordnung und Harmonie schlummert*, daß die betende Leidenschaft sich verklären und Wunder schaffen kann. Und indem Puschkin das alles verwirklichte und zeigte, bewegte er sich in der alten und herrlichen Tradition der Ostkirche.

Dostojewsky, der große Seher und Denker, redet gleichsam aus der Seelensubstanz des russischen Volkes selbst. Seine Romane

stürzen uns in ein seelisches Chaos, wo Leidenschaften ihre gewaltige Stimme erheben, sich durchkreuzen, sich verkrampfen und zusammenbrechen, im ganzen eine Spannung und ein Wirrwarr, die oft kaum zu ertragen sind und in dieser künstlerischen Konzentration zuweilen nicht ohne Widerwillen nacherlebt werden können. Wer jedoch behauptet hätte, Dostojewsky «idealisiere» dieses Chaos und wühle in den seelischen Abgründen, um die Unordnung und die Verkehrtheit zu «verherrlichen», der wäre in großem Irrtum. Im Gegenteil — alles, was Dostojewsky schreibt, ist ein Lechzen nach Gott, ist ein Ruf zu dem Herrn, ist ein Ringen um Verklärung und um Christi Geist. Für Dostojewsky gibt es nur ein Motto: «De profundis clamavi ad te, Domine!», nur eine Losung: «Im tiefsten Abgrund leuchtet Gott.» Und er selbst, der suggestive Meister der menschlichen Leidenschaft, wußte ganz genau, was die Form, und zwar die gediegene Form dem Menschen zu bedeuten hat, wie bodenlos, wie abgrundtief der Mensch ohne Gott wird, warum erst die Harmonie die wahren Geistes-tiefen erschließt, Genesung und Verklärung bringt. Darum hat er auch die national-prophetische Mission Puschkins erfaßt und ausgesprochen, und blickte zum großen Dichter empor, wie ein verliebter Schüler zum führenden Meister emporblickt.

Somit ist dem Russen das Unermeßliche eine lebendige, konkrete Gegebenheit, sein Gegenstand, sein Ausgangspunkt, seine Aufgabe. Im Unermeßlichen aber schlummert und atmet und «rührt sich» das dumpf träumende Chaos: Chaos der Natur, Chaos der Wüste und Steppe, Chaos der Leidenschaft und ihrer Visionen. «Finster» ist es «auf der Tiefe»; aber «der Geist Gottes schwebt über dem Wasser» (I Mose. 1. 2). Und die russische Seele ringt um diesen Geist und sucht nach Verklärung. Wer das einsieht, der hat den Schlüssel zu der Schatzkammer der russischen Kunst in der Hand: ihm werden Lërmontow, Gògol, Tüt-

schef, Baratynskij, Leo Tolstoj, Leskõw und Schmeljõf Gewichtiges erschließen; er wird die wunderbaren Marinemaler Rußlands — Aiwasõwskij, Ssudkõwskij, Lagõrio, Dubowskõj — genießen können; er wird die künstlerische Schau der großen russischen Komponisten — Müssorgskij, Tschaikõwskij, Borodin, Rachmàninof, Nikolai Mèdtner — verstehen lernen; er wird das russische Volk leiden und ringen sehen.

So ist die russische Seele: *Leidenschaft* und *Wucht* sind ihr gegeben; *Form*, *Charakter* und *Verklärung* sind ihre geschichtlichen *Lebensaufgaben*. Dessen ist sie sich stets eingedenk. Aber die Schwierigkeiten und die Versuchungen ihres Lebensweges sind groß: sie kann zeitweise versagen und einer schwankenden Charakterlosigkeit verfallen; sie kann bisweilen die Lebensform unterschätzen und die Freiheit mit Entfesselung verwechseln; sie kann den Lockungen der Leidenschaft nachgeben. Aber eben darum haben die russischen Denker und Künstler, Erzieher und Staatsmänner unverzagt ihres Amtes zu walten und diese Gefahren abzuwehren.

Freiheit und Harmonie

Behält aber die russische Seele ihr moralisches und geistiges Gleichgewicht, so zeichnet sie sich durch eine eigenartige *Freiheit* und *Harmonie* aus.

Es wäre überhaupt ganz falsch, sich die russische Seele als einen ewig siedenden Kessel oder als unaufhörendes Wühlen im Chaos vorzustellen; die Gestalten Dostojewskis sind allerdings Realität, aber sie dürfen nur als künstlerische Typik und Verdichtung angesehen werden. Wie ich schon angedeutet habe, wechseln in der russischen Seele Flut und Ebbe, nur daß die überwiegende Ebbe des Alltags die Nachwirkung der früheren Flut ist und die Möglichkeit der künftigen Flut in sich birgt.

Im Alltag der Ebbe ist der Russe schlicht und natürlich, leicht und gutmütig. Es sind vielleicht der große, weite Raum und die geringe Bevölkerungsdichte, denen der Russe (unter anderem) diese Eigenschaften zu verdanken hat¹⁾. Im allgemeinen wohnt man in Rußland durchaus nicht zusammengepfercht, vielmehr locker und verstreut. Die städtische Bevölkerung erreichte noch unlängst kaum 18 % der Gesamtbevölkerung. Diese geringe Bevölkerungsdichte macht aber die menschliche Seele frei von Spannung und Verkrampfung: was der *Raum* beginnt, vollendet das *Auseinander im*

¹⁾ Durchschnittlich wohnen im europäischen Rußland 29 Menschen pro km², im asiatischen Rußland 2,3 Menschen pro km², wogegen in Frankreich 74, in der Schweiz 101, im Vorkriegs-Deutschland 134, in England 145, in Belgien 273. Dabei darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die vorangehenden Jahrhunderte weit, weit niedrigere Zahlen der Bevölkerungsdichte in Rußland verzeichneten.

Raume. Auch die Maschinenkultur mit ihrer mechanisierenden und spannenden Auswirkung hat den Russen nur in den letzten 15 Jahren mehr erfaßt und zwar durch die absichtliche, planmäßige Industrialisierung des Landes, sowie auch durch Motorisierung und Traktorisierung der Landwirtschaft. Sonst blieb der russische Bauer etwas mißtrauisch der Maschine gegenüber; sie schien ihm so eine Art von «Unnatur» und müßiger Klügelei zu sein, vom Westeuropäer ersonnen, dem Russen gar nicht passend. Skeptisch, kopfschüttelnd stand er der Maschinenkultur gegenüber und lehnte sie ab mit einem für ihn charakteristischen Humor: «Der Nèmez», sagte er, indem er den fremdsprachigen Westeuropäer überhaupt meinte, «ist schon so — nichts kann er ohne Maschine: wenn er vom Stuhl fallen muß, so wird er zuerst eine Stuhl-Fall-Maschine erfinden, sie in Bewegung setzen und dann erst fallen können»; «er hat ja auch den Affen ersonnen» u. s. w. Nicht, daß der Russe die Maschine nicht handhaben könnte; im Gegenteil, wenn er die entsprechende Notwendigkeit eingesehen hat, so ist er sehr rasch im Verstehen, im Einfühlen, im Meistern und Reparieren; aber es schien ihm anstrengend und unnütz zu sein, er war konservativ und «natürlich» eingestellt und wollte selbst nicht zugreifen. Darum besagt auch ein russisches Sprichwort mit echt russischem Selbsthumor: «Prügle den Russen, er wird dir eine Uhr machen» . . .

Diese technische Naivität und Primitivität, mit der schon Peter der Große zu kämpfen hatte, hat manches dazu beigetragen, um dem Russen seine *ursprüngliche Natürlichkeit* zu wahren. Der Russe ist im Leben entspannt und ruhig. Sein Tritt ist leicht: er trägt sich nicht, er schleppt sich nicht, er marschiert nicht, er stolziert nicht; er geht so, als schreite es sich bei ihm von selbst, unvermerkt und natürlich, mit entspannten Muskeln; und es ist bezeichnend, daß ein Russe den andern im fremden Land an Gang und Tritt zu erkennen vermag.

Im ganzen eignet dem Russen eine *innere Freiheit*, er hat keine erkünstelten, angezüchteten Hemmungen. Er lebt ohne Mühe, «es lebt sich in ihm». Nur allzu oft ist er emotional und expansiv; meistens sehr umgänglich, mitteilbar, freundlich und leutselig; ganz besonders — gastfreundlich. Seine Liebenswürdigkeit ist nicht gemacht, nicht gespreizt, nicht simuliert; vielmehr unkonventionell, empfunden und improvisiert, sehr leicht in delikates Zartgefühl übergehend. Lauscht man seinem Wesen, so gewinnt man bald die Empfindung, es gebe in ihm gleichsam einen inneren, stillschweigend tönenden «Gesang», als ginge es in ihm melodisch und rhythmisch zu. Tatsächlich ist der Russe musikalisch in einem sehr merkwürdigen Ausmaß.

Im Jahre 1879 veröffentlichte ein Deutsch-Russe, Professor Westphal aus Jurjef (Dorpat), eine bemerkenswerte Arbeit über das russische *Volkslied*. Auf Grund russischer Forschungen und Sammlungen, ganz besonders derjenigen von J. N. Melgunoff, stellte er fest, daß das russische Volkslied eine einzigartige Stellung in der Weltmusik einnimmt. Es wird nämlich in ganz eigentümlichen Tonarten, die an die griechischen Tonarten erinnern, *aber mit den letzteren nicht identisch sind*, gesungen. Diese Lieder verzeichnen eigenartige Harmonien, Stimmführungen und Kadenzten, die schön klingen, aber der üblichen europäischen Musiktheorie, Harmonielehre und komponistischen Praxis nicht entsprechen. Sie werden von Bauernchören gesungen, ohne jegliche musikalische Vorbildung, ohne Kammerton und Dirigent, ohne Begleitung, a capella; und zwar vierstimmig, nie im häßlichen und langweiligen Unisono, und darüber hinaus mit freien Variationen und beweglichen Verschönerungen («podgolòsok»), die von Fall zu Fall, nach innerem Gefühl, Gehör und Geschmack unmittelbar improvisiert werden. Der Reichtum dieser Lieder ist unerschöpflich; ihr Alter ist oft einfach nicht festzustellen; ihre Melodik, ihr Rhyth-

mus und Ausdruck sind oft fesselnd. Ganz besonders bei den uralten, vielgestaltigen, bald rührend-klagenden, bald tief sinnig-segnenden Hochzeitsliedern.

Dementsprechend war in Rußland die Kultur des Kirchengesanges, des Konzertgesanges und des Operngesanges sehr hoch. Wer z. B. den Moskauer Synodalen Chor, den Moskauer Kaiserlichen Opernchor und die Petersburger Kaiserliche Kapelle gehört hat, der hört fast jedes andere kollektive Singen nur mit stiller Wehmut¹⁾. Im Leben singt der Russe auf Schritt und Tritt, ganz besonders die Bauernmädchen während und nach der Arbeit, die Wanderbettler, die Soldaten auf Freimarsch, die Studenten bei jeder Gelegenheit, die Postkutscher («Jam šëik») und alle Volksschichten bei jeder schwierigen und langweiligen Arbeit²⁾. Jede städtische ost-orthodoxe Kirche hatte einen gepflegten Chor, oft fand sich dieser auch in Dorfgegenden, wobei die orthodoxe Gemeinde ordnungsgemäß nicht zu singen hat und im Gottesdienst durch den Chor vertreten wird. Im weltlichen Volksleben kommt dazu die Kultur der Volksinstrumente — Ziehharmonika, Balalajka, Volksflöte, Gitarre, Bandura. Die intelligente Schicht verfügte über zahlreiche Konservatorien und private Musikschulen; leidenschaftliche Musikliebhaberei zu Hause und leidenschaftlicher Konzert- und Opern-Besuch vervollständigten das Bild. Begeisterte

1) Die berühmte Moskauer Synodale Schule veranstaltete jedes Jahr einen Stimm-Wettbewerb unter Knaben, zu dem sich viele Hunderte aus dem ganzen Lande meldeten. Einige Zehn, die begabtesten an Stimme und Gehör, wurden aufgenommen und erhielten unentgeltlich eine musikalische und allgemeine Ausbildung im Internat der Schule. Das Singen im Chor war obligatorisch. Später wurde jeder von ihnen zum ausgebildeten Dirigenten. Welche Bedeutung dieser Bildungspraxis für das musikalische Leben zukam, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

2) Als Beispiel kann das auf Grammophon-Platten aufgenommene «Wolga-Schlepper-Lied» dienen: als es noch keine Dampfer gab, wurden die schweren Lastschaluppen mit Getreide oder sonstiger Ware stromaufwärts von einem Haufen Barken-Mietknechte am Ziehriemen geschleppt und dabei wurde fortwährend gesungen.

zung und brausender Beifall herrschten in den Sälen, besonders bei symphonischen Aufführungen: der große Dirigent Arthur Nikisch sagte oft, er fühle sich nirgends so aufgenommen und nachempfunden wie in Rußland.

Dem entspricht auch die berühmte, jahrhundertealte *Kirchenglockenkultur*: in Guß, in Metallegierung, im Ton, in reicher Auswahl und in den Weisen, die zuweilen nach uralten Notenzeichen, meist aber nach freiem Geschmack improvisatorisch ausgeführt wurden. In den drei ersten Tagen des Osterfestes durften alle den Glockenturm besteigen und nach Herzenslust läuten, den auferstandenen Heiland jubelnd mit Glocken besingen.

Sprache und Humor

Somit dürfte man sagen, daß die russische Seele, in ihrer Schlichtheit und Natürlichkeit, einen melodischen und harmonischen Eindruck macht. Dem entspricht auch der Aufbau der *Sprache*.

Wer russisch gut aussprechen will, der muß sich vor allem entspannen, jeden Krampf und Zwang in Seele und Körper auflösen (etwa so, wie der Nervenarzt Professor J. M. Schultz in seinem Büchlein über «autogenes Training» verlangt¹⁾), und ganz leicht und unmittelbar ans Werk gehen. Dann muß er den Forderungen der natürlichen Bequemlichkeit, der organischen Freiheit und der melodischen Euphonie innerlich lauschen, behaglich, ehrlich, schmeckend, ausdrucksvoll jedes Wort aushauchen und leben lassen. Die russische Sprache meidet, etwa so wie die italienische, alles, was hart, derb, knirschend oder stolpernd klingt. So ist es z. B. bezeichnend, daß das russische Gehör manches in den Sprachen der Westslawen mit einem gewissen Entsetzen wahrnimmt, z. B. diese Wörter ohne Vokale, die aus lauter Konsonanten bestehen und darum für den melodischen Ton nicht die geringste Gelegenheit bieten: solch' ein Konsonanten-Ghetto, wie der tschechische Satz «strě prst skrs krk»²⁾, ist in russisch einfach unmöglich. Die russische Sprache will tönen und singen, natürlich und aus-

¹⁾ Professor J. H. Schultz. Uebungsheft für das autogene Training. Thieme Verlag, 1935.

²⁾ Etwa soviel wie «stoß den Finger durch die Kehle».

drucksvoll sein, den bezeichneten Gegenstand genießen, ihn phonetisch zur Geltung bringen und dadurch selbst aufblühen. Sie lebt und entfaltet sich durch *schauende Einfühlung*: sie rauscht mit dem Wald und flüstert mit dem Schilf; sie zuckt mit dem Blitz und rollt dem Donner nach; zwischert mit dem Vöglein und plätschert mit der Welle; wird ganz tief im Gefühl und ganz durchsichtig im Denken. Und dabei bleibt sie biegsam in der Form, mannigfaltig im Rhythmus und gehorsam im Stil. Gogol, der scharfsichtige und verantwortungsvolle russische Denker (1809—1852), äußert sich darüber folgendermaßen: «Wie wunderbar, wie kostbar ist unsere Sprache: jeder Laut ist wie ein Geschenk; alles ist kernig, alles hat Format, wie die Perle, und, wahrlich, mancher Name ist noch köstlicher als die bezeichnete Sache selbst». «Unsere Sprache ist gleichsam für kunstvolles Lesen geschaffen, denn sie enthält alle Klangschattierungen und die kühnsten Uebergänge vom Erhabenen zum Schlichten in derselben Rede». «Schließlich ist unsere seltsame Sprache noch ein Geheimnis für sich. Sie verfügt über alle Töne und Abstufungen von den härtesten bis zu den zartesten und weichsten; sie ist grenzenlos und kann, lebendig wie das Leben, sich augenblicklich bereichern, indem sie einerseits die hehren Worte aus der kirchlich-biblischen Sprache schöpft¹⁾, andererseits die treffenden Ausdrücke aus ihren zahllosen Mundarten, die über unsere Provinzen verstreut sind, in freier Wahl auslesen kann und damit die Möglichkeit besitzt, in derselben Rede sich bald auf Höhen zu erheben, die keiner anderen Sprache zugänglich sind, bald aber sich zu einer Einfachheit herabzulassen, die dem Tastsinn des unverständlichsten Menschen zusagen wird; es ist eine Sprache, die an und für sich schon dichtet²⁾ ...

¹⁾ Ein Hinweis auf die kirchlich-slawische Sprache, in welcher der ost-orthodoxe Gottesdienst abgehalten wird, siehe zweites Kapitel.

²⁾ Gogol. Auserwählte Stellen aus dem Briefwechsel mit Freunden. S. S. 35. 106. 311. Russ. Ausgabe. Slowo. Berlin. 1922. B. IX.

Soviel über die russische Sprache. Ihrem Wesen entspricht auch das Redegebaren des Russen: es ist natürlich, frei und schlicht. Natürlich und ausdrucksvoll sind die Intonationen und die Gesten; überall kommt eine gewisse Innigkeit und Gefühlsbetonung zum Ausdruck¹⁾, eine emotionale Freiheit, Beweglichkeit und Biegsamkeit. Daraus entsteht die russische *Schauspielkunst*, die mit Einfühlung beginnt und in der natürlichen, ausdrucksvollen Innigkeit ihren Höhepunkt erreicht. Nie wird man im russischen Theater eine erkünstelte Gespreiztheit, ein pathetisches Heulen oder Brüllen, wie im französischen Drama, hören. Jede Verstellung, jede Affektiertheit, jedes Stolzieren, jede Großtuerei auf der Bühne scheinen dem Russen eine offenkundige Lüge zu sein und widersprechen seinem Hang zum Schlichten und Natürlichen. Das wird sofort mit gutmütigem Humor empfangen, belächelt und belacht und muß verschwinden. Die alte künstlerische Tradition des Kaiserlichen Dramatischen Theaters in Moskau und Petersburg verlangte nach schlichter Aufrichtigkeit, Natürlichkeit und herzlicher Innigkeit. Sie wurde von einer ganzen Schar genialer Schauspieler in mehreren Generationen ausgearbeitet und festgelegt. Solche Namen, wie Karatýgin, Močàlof, Sosnítzkij, Schùmiskij, Samàrin, Samòjlof, Prow Sadòwskij, Olga Sadòwskaja, Martýnow, Sěëpkin, Fedòtowa, Jermòlova, Warlámow und Dawýdow bleiben in der russischen Kultur unvergeßlich und maßgebend. An diese Tradition hat der unlängst verstorbene geniale Leiter des Moskauer Künstler-Theaters Alexèief-Stanislawskij angeknüpft und diese Tradition hat er zur Schule und in seinen zwei Büchern zur bewußten Methode ausgearbeitet.

Im nächsten Zusammenhang damit steht auch die merkwürdige Veranlagung des Russen zum *Humor* und auch besonders zum

¹⁾ In physiologischer Hinsicht möchte man beim Russen einen unverkrampften Plexus solaris und ein gesundes und frei bewegliches Zwerchfell voraussetzen.

«Selbst-Humor» (*humor sui*). Er eignet der russischen Seele als nie verschwindender Hang, als nie versiegende Quelle, im Leben und in der Kunst, bei fröhlichem Zusammensein und in der höchsten Not, im Gefängnis und im Schützengraben. Bald ist es der feine und bissige Humor eines Diplomaten, bald der kühne und niederschmetternde Humor eines Feldmarschalls (Suwórow), bald der «verzweifelte» Galgenhumor eines in Todesgefahr schwebenden Simplen. Geschichtlich hatte das russische Volk sehr viel zu tragen und zu leiden gehabt; infolgedessen sind ihm Geduld und Humor zu einer richtigen Abwehrwaffe geworden. Das ist die Kunst, sich aus jeder Not herauszuschertzen; im Leiden sich über sich selbst zu erheben und befreiend zu lächeln; das Komische im Tragischen hervorzuheben, gelten zu lassen und zu genießen; das seelische Gleichgewicht durch lustige Selbstschauung wiederherzustellen; das Auge für die komischen Widersprüche des Lebens stets offen zu halten. Gogol, der große Meister des Humors, schreibt: «Bei uns lacht alles, Eins über das Andere, und es gibt schon etwas in unserm Boden selbst, was über alles gleich lacht, über das Alte und über das Neue, und was nur vor dem Unalternden, vor dem Ewigen Ehrfurcht hat»¹⁾.

Charakteristisch für die Russen ist auch ihre Neigung, diesen Humor *aktiv* und *improvisatorisch* im Leben zu gestalten, sich dabei etwas kindisch einzustellen und mit künstlichem Ernst einander kleine Possen zu spielen, die von den Anderen ebenso leicht und lustig genommen werden, wie sie von jemandem vorgetragen werden («schalostj»). Umsonst sucht man in russisch-fremdländischen Lexiken nach einem entsprechenden Ausdruck . . . Vielleicht weiß man davon wenig, vielleicht sind die klugen Westeuropäer so furchtbar ernst und wichtig, daß sie vergessen haben, wie köst-

¹⁾ Gogol. Ebendasselbst. S. 304.

lich es ist, *Kind* zu sein . . . Vielleicht haben sie die Erholung eines entspannenden Scherzes verlernt . . . Ich habe wenigstens gebildete Russen sehr oft über das unfreie, altkluge, spröde und trockene Wesen der Westeuropäer klagen hören, über ihre «Geheimräterei» (von «Geheimrat»), über ihre humorlose Wichtigkeit und Mumienartigkeit. Dieses «Klagen» ist bezeichnend und charakteristisch für den Russen. Das letztere genügt uns und wir können die schwierige Frage, ob diese Vorwürfe der Wirklichkeit entsprechen, ruhig beiseite lassen.

Tatsächlich hat der Russe die Fähigkeit bewahrt, *Kind zu werden oder Kind zu bleiben*, unmittelbar und selbstvergessen, harmlos und vertrauensselig der Augenblicksstimmung zu huldigen, im Leben zu spielen und im Spiel zu leben. Es wäre auch kaum klug und gerecht, dies als «Dummheit» zu bezeichnen; nicht bloß deswegen, weil diese Fähigkeit auch den klügsten und den begabtesten Russen eignet (Peter der Große, Suworow, Puschkina, Gogol, Dostojewsky, Graf Alexej Tolstoj, Čechow u. a.), sondern auch darum, weil der Humor an sich zur Weisheit und nicht zur Dummheit gehört, und weil eben der richtig dumme Mensch nicht imstande ist, sich über die nüchterne Verstandesklugheit zu erheben. Diese humorvollen «Polissonnerien» oder witzigen Kindereien sichern vielmehr den Menschen gegen alles Philiströse, gegen die erdrückende Last der konventionellen Werte, gegen die Heuchelei des Alltags, gegen die seichte Herzlosigkeit der bürgerlichen Rangordnung, gegen die eitle Wichtigtuerei des Ehrgeizes, was übrigens europäische Größen wie Beethoven, E. T. A. Hoffmann, Hans von Bülow ausgezeichnet wußten. Und dieser charaktervolle Zug scheint mir Ausdruck einer seelisch-geistigen Freiheit zu sein.

Natürlichkeit und Würde

Eine entsprechende *emotionale Freiheit*, eine unmittelbare Innigkeit und Aufrichtigkeit der Stimmung beherrscht auch den *russischen nationalen Tanz*. Dieser Tanz ist eben nichts anderes, als freie emotionale Improvisation oder Stimmungsdichtung. Hier gibt es nichts Obligatorisches oder Schematisches: keine klassische Bewegungsreihe, wie im manierlichen französischen «Menuett» oder im fröhlichen Tiroler «Schuhplattler»; keine Monotonie, wie im ungarischen «Čardasch» oder im serbischen «Kolo». Es gibt allerdings einige schwierige Tanzschritte, die wegen ihrer lustigen Flinkheit besonders beliebt sind und vom Tanzenden erwartet werden, aber wer dieselben, eben wegen ihrer Schwierigkeit, nicht kann, der darf sie auch unbesorgt beiseite lassen: er tanze nur, wie es ihm beliebt, er dichte frei aus seiner Augenblicksstimmung. Hier ist alles erlaubt, was *anständig, graziös und ausdrucksvoll* ist, ein wahrlich unermeßliches Feld für Erfindung und Improvisation, eine Tanzfreiheit sondergleichen, wobei nicht die Technik geschätzt wird, sondern das Ausdrucksvolle, der *seelische Tanz*, die emotionale Erfindung, die schöpferische Freiheit.

Wer an die russische Seele heran will, der muß ihren Tanz kennen lernen. Ganz besonders müßte man ihn bei Soldaten gesehen haben: schön äußert sich hier die Männlichkeit, packend kommt die Bravour zum Ausdruck. Maß und Geschmack halten sich die Waage. Wenn z. B. die Soldaten von ihren Uebungen in Kolonnen heimkehren, ganz besonders nach einer glücklich ver-

laufenen Truppenmusterung, ertönt das Kommando: «Sänger voran!» Dann marschirt der Chor voran mit Volksliedern, wobei einer als Vorsänger («sapeválo») beginnt und der Chor in jeden zweiten oder dritten Vers einstimmt. Man müßte diese Brauour, diesen humorvollen Uebermut, diesen frei synkopierten Rhythmus, dieses einbrechende, gellende Gepfiff und Gejodel, diesen sprudelnden Ton gehört haben . . . Nie hört man Unisono, nie hört man falsche Stimmen, nie wird das Lied im Sprech-Chor vorgeplappert. Ergriffen steht alles da und kann sich nicht satt hören. Und ist es ein Tanzlied, so sieht man ganz vorne, vor dem Chor, den besten Bataillon-Tänzer, wie er, mit dem Rücken nach vorwärts, das Gesicht den marschierenden Kameraden zugewendet, in freier und tollkühner Improvisation vortantzt; und was für eine Kunst er da zeigt, welche Grazie, Leichtigkeit, Unermüdlichkeit, als spiele ihm ein Feuer im ganzen Körper! . . . Und alles wird sofort gut gelaunt und fröhlich¹⁾.

Das ist die Fähigkeit des Russen, zugleich *expansives Kind* und *leidenschaftlicher Mensch* zu sein, *Kind der Freiheit* zu bleiben und *als Mensch der Natur* zu leben. Diese innere Freiheit, die sich mit keinem Sklavensinn verträgt, hat ein Engländer bei den Russen noch vor hundert Jahren bemerkt und hervorgehoben. Es war damals die schwerste Zeit der Leibeigenschaft, die sich sehr hart gestaltete und auf dem Volk lastete. Ein Engländer, der russisch sprach und das Land bereiste, begegnete einmal dem großen Dichter Puschkin und sagte ihm unter anderem: «Wissen Sie, was mich hier (in Rußland) besonders in Erstaunen versetzt hat? Die Reinlichkeit und die Freiheit des russischen Bauern. Beobachten Sie ihn doch: kann man sich etwas Freieres vorstellen, als sein Umgang mit uns? Es gibt ja keine Spur von sklavischer

¹⁾ Vgl. die entsprechende Schilderung bei Leo Tolstoj «Krieg und Frieden».

Erniedrigung in seinem Auftreten und in seiner Rede» ...¹⁾. Augenscheinlich spürte der Engländer im russischen Bauern etwas mehr, als er aussprach, denn solche Freiheit setzt eine Selbstachtung, eine *innere Würde*, einen *geistigen Halt* voraus.

Ein anderer Westeuropäer, ein Franzose, der Marquis de Custine, bereiste Rußland auch vor mehr als hundert Jahren und schilderte das Land nach seiner Art. Den größten Eindruck machten ihm die russischen Bauern, diese ehrwürdigen Greise mit weißen Häuptern, die in schlichter Würde an der Schwelle ihrer Häuschen, gleich biblischen Patriarchen, saßen. Er war viel gereist und hatte vieles gesehen, aber nirgends sah er die menschliche Gestalt in dieser ganzen natürlichen Erhabenheit, wie in Rußland²⁾.

Haben diese Beobachter recht gehabt, so wäre es vielleicht kaum richtig, das Wort «Slawen» auf den Grundbegriff «Sklaven» zurückführen zu wollen, wie man es hier und da in Westeuropa noch versucht. Und so hätten wir für die russische Seele zwei große Koordinaten gefunden, die beide im tiefen Zusammenhang mit Natur und Rasse stehen: *leidenschaftliches Temperament* und *natürliche, harmonische Freiheit* bezeichnen diese Gestalt, wobei das Temperament nicht immer zum Vorschein kommt, die natürliche Freiheit aber immer. Es gibt übrigens ein nicht sehr lebenswürdiges französisches Sprichwort: «Grattez le Russe et vous trouverez le Tatare». Richtig wäre vielmehr zu sagen: wer sich die natürliche Freiheit und freundliche, breit angelegte Harmonie der Russen besser ansieht und tiefer blickt, der entdeckt sein lebhaftes und wuchtiges Temperament, seine Liebe zum Schwung, seine Begeisterungsfähigkeit, seine Verwegenheit, seinen unstillbaren Durst nach Lebensintensität. Das hat natürlich bestimmte Vorzüge, hat

¹⁾ Puschkin. Werke. Ausg. Slowo. Berlin. B. VI. S. 252—255.

²⁾ Gogol. Ebendasselbst. S. 306.

auch seine Nachteile, seine Schwächen und Gefahren (denn Alkohol ist auch Quelle der Lebensintensität). Wie dem auch sei, ist es auch auf diesem Gebiet richtiger, zuerst Einsicht und Erkenntnis zu gewinnen und dann erst zu werten und zu urteilen.

Charakter

Damit dieses Porträt der russischen Volksseele vollendet werde, muß noch manches und wichtiges hinzugefügt werden.

Wie gesagt, eignet dem Russen eine *empfindende, fühlende* Gemütsart. Sein Leben lang trägt er in sich ein bewegliches und leicht zu beeindruckendes Herz: Sympathie und Antipathie, «Ja» und «Nein», Freude und Trauer, Euphorie und Depression, Optimismus und Pessimismus behaupten in seinem Leben fast durchwegs die erste Stelle, und zwar nicht bloß beim extravertierten, emotionalen und expansiven Menschen, sondern auch bei der introvertierten, affektiven und verschlossenen Natur. Darum ist eben Dostojewsky — der große Meister des empfindsamen Herzens, der Hellseher der «erniedrigten» und «gekränkten» Menschen — im besonderen Sinne russischer Dichter und Deuter; darum finden Romanisten, wie Charles Dickens, wie E. T. A. Hoffmann, wie Knut Hamsun den großen Anklang im russischen Herzen; darum empfindet der Russe alles Feine und Zarte, alles Gebrochene und Leidende als gewissermaßen echt und verwandt: Botticelli und Leonardo da Vinci haben ihm viel mehr zu sagen als Veronese und Tiepolo; van Dijck und Rembrandt mehr als Rubens und Teniers; Chopin und Beethoven mehr als die glänzendste Salon-Musik; Schiller und Eichendorff mehr als Klopstock und Goethe.

Aus dem allem kann Gutes und Schlechtes werden: Gutes, wenn Herz, Liebe, Güte und die edlen Gefühle leitend und maß-

gebend werden; Schlechtes, wenn Eitelkeit, Ehrgeiz, Habsucht, Neid und Rachsucht die Oberhand bekommen.

Ist der Mensch gefühllos, so ist er trocken und hart. Dafür ist ihm die Charakterbildung, als Festigkeit und Form, erleichtert: er hat nicht viel zu bändigen und zu meistern, ihm genügt Disziplin, Pflichtbewußtsein, formale Loyalität, Moral. Dagegen ist das Leben eines Gefühlsmenschen unstet, labil, oft autistisch und leidenschaftlich; es flutet und wogt; es droht mit Gleichgewichtslosigkeit und «Ueberschwemmung». Die Charakterbildung ist schwieriger, aber der *gelungene Charakter* ist tiefer und gediegener. Es gibt verhängnisvolle Gefühle und Leidenschaften; und leidenschaftlichen Menschen mißlingt das Bemühen um seelisches Gleichgewicht nur allzu oft. Es ist nicht leicht, einen ganz verstockten und versteinerten Russen ausfindig zu machen; der Verstockteste läßt sich auf bestimmte Weise erweichen und mildern. Und hört man, daß in Rußland eine ganz hartherzige Regierung entstanden ist, so tut man recht nachzuforschen, woher diese nicht-russische Mentalität «importiert» wurde. Selbst in den allerletzten Galeeren-Gefängnissen bleibt der Russe Gefühlsmensch und oft auch Herzenskerl¹⁾. Dafür ist jedoch z. B. englische Haltung und Schneid, diese Kunst der Selbstbeherrschung und der autonomen Disziplin — für den Durchschnittsrussen durchaus nicht charakteristisch.

Damit darf nicht gesagt sein, daß der Russe «charakterlos» wäre. Aber der nationale Charakter des Russen ist aus der *Geduld* entstanden, er ist eine Art der sich behauptenden *Zähigkeit*, die vielleicht in der ganzen menschlichen Geschichte ihresgleichen zu suchen hätte. Die Höchstleistungen dieser ausharrenden Geduld, dieser sich äußerlich vielleicht «beugenden», aber innerlich standhaltenden und schließlich triumphierenden Treue, findet man in

¹⁾ Vgl. Dostojewsky «Memoiren aus einem Totenhaus» und «Die Dämonen»; Leo Tolstoj «Die Auferstehung»; Doroschewitsch «Sachalin», u. a.

Rußland im religiösen Märtyrertum und im Soldatenwesen, wozu man der Beispiele nur allzugenügend hätte.

Auch wäre es richtig, den Charakter als bloße Form überhaupt nicht zu überschätzen; denn sie ist oft nur die erste Stufe, bloß das *Baugerüst* des zu errichtenden Gebäudes. Ein gediegener Charakter hat nicht bloß «stabile Form» nach außen, er ist auch inhaltlich durchgearbeitet, er ist lebendige Totalität und diese Totalität verlangt nach dem ganzen Menschen. Charaktererziehung ist somit das große nationale Problem in Rußland, die Zukunftsmusik, die noch viel schöpferische Mühe und neue Ideen erfordern und zeitigen wird. Gelingt aber einem Russen der Charakter, so steht er als wahrhaftiger Riese da; denn das Material der Gefühle, der Leidenschaften, des Temperamentes, das er durchzuarbeiten hatte, ist groß und tief; hat er's getan, erreicht, errungen, so ist diese Größe und Tiefe zur geistigen Totalität zusammengeschlossen und die schwankenden, problematischen Durchschnittsnaturen beugen sich solchen Menschen von selbst. Hier hat man sicherlich einen Schlüssel zur Erklärung der politischen Geschichte Rußlands . . .

Übersieht man das Gefühlsleben des Russen, zieht man dasselbe nicht gehörig in Betracht, — und das tun nämlich viele verstandeskluge und verstandestrockene Schriftsteller, die aus ihrer eignen Haut nicht heraus können, — so verriegelt man sich die Tür, die zum Leben und zur Kultur des russischen Volkes führt. Dann mißt man den Gegenstand mit wesensfremden Kategorien und Kriterien, und alles wird unrichtig.

Herz und Gewissen

Wenn ich nun das schlichte und lebendige Wort «Herz» ausspreche, so erwähne ich damit den besten und sichersten Maßstab für die russische Seele und für die russische Kultur; denn *der Russe lebt im Zeichen seines Herzens*, allerdings auch dann, wenn ihm aus dem Herzen «arge Gedanken», die ihn «verunreinigen», kommen (Matth. 15. 19—20). — Jedenfalls ist er ohne sein «Gefühls-Sensorium» nicht zu erfassen und nicht zu verstehen.

Handelt es sich dabei um den Alltag, so sucht der Russe überall und immer nach Gemütlichkeit, Stimmung, Intimität und Schwung: im häuslichen Wesen, bei der Mahlzeit, in der Freundschaft, in der Gesellschaft, im Theater, im Klub, in der Natur. Nie wird ihn ein harter, trockener, geschäftlicher Verkehr befriedigen. Immer sucht er, sich selbst und dem anderen das Herz aufzuschließen, intim zu verkehren, Vertrautheit und Wärme in den Beziehungen herzustellen, das Konventionelle zu überwinden, über das Wichtigste im Leben und in der Welt Gedanken auszutauschen. Gelingt es ihm ohne weiteres, so geht er seinem Herzensverlangen nach; wenn nicht, so sucht er sich selbst und seinem Gast mit etwas Alkohol nachzuhelfen. Diesen Hang hat auch Dostojewsky bemerkt und belächelt: «Die russischen Knaben walten ja stets auf diese Weise: hier, zum Beispiel, ein gemeines Wirtshaus, da kommen sie zusammen, setzen sich in eine Ecke; ihr ganzes Leben haben sie sich nicht gekannt, verlassen sie das Wirtshaus, werden sie wieder vierzig Jahre miteinander nicht verkehren,

nun, und was, worüber werden sie verhandeln, wenn sie einmal den Augenblick im Wirtshaus erwischt haben? Ueber Weltanschauungsfragen, nie anders: gibt es Gott, gibt es Unsterblichkeit» u. s. w. «Und eine Menge, eine ganze Menge von originellsten Knaben tun nichts weiter, als ewige Fragen besprechen» . . . «Ja, und für echte Russen sind diese Fragen selbstverständlich die ersten und wichtigsten Fragen und das ist auch recht»¹⁾. Das nennt man auch «vertrauensselig über die Seele reden» («o duschè po duschè»). Die «Seele», als Sammelpunkt der für's Herz wichtigsten Angelegenheiten, hat im russischen Verkehr eine ganz besondere Bedeutung. Will man einen herzlich-sympathischen Menschen loben, so sagt man auf russisch «duschà elowèk» — ein Seelenmensch; ist jemand offenherzig, so sagt man «duschà na raspàschku» — aufgeschlossene Seele u. s. w. Ein kluger Mensch wird in Rußland geachtet; dem willensstarken beugt man sich; der phantasievolle wird bewundert; aber geliebt wird der Herzensmensch, und ist er dazu noch Gewissensmensch, so wird er über alles geschätzt, als etwas Heiliges, oder, wie der Russe das empfindet, als ein Gefäß Gottes.

Handelt es sich aber nicht um den Alltag, sondern um die *Kultur* — Sittlichkeit, Kunst, Religion, Wissenschaft, Rechtspflege, — so *beginnt* der Russe mit Gefühl und Herz, schöpft sein Bestes aus dieser Quelle und lehnt das Gefühllose und Herzlose ab, als etwas Totes und Falsches. Wenn der russische Bettler in der Straße bittelt, so sagt er, «erweichen Sie Ihr Herz für ein halbes Pfund Brot», — er streckt die Hand aus und greift gleichsam nach dem Herzen des Reichen; und dementsprechend kennt die russische Geschichte eine Tugend — die «Bettlerliebe» — die auch besonders von den russischen Zaren geübt und gepflegt wurde. Wenn der

¹⁾ Brüder Karamasof. Fünftes Buch. Drittes Kapitel.

Russe etwas Gewissens-Gutes tut, oder empfängt, oder einfach wahrnimmt (ohne sich direkt daran zu beteiligen), so bemerkt er selbst zuweilen nicht, daß er bis in die Tiefe gerührt ist und daß er eine unerwünschte Träne auszuwischen hat. Kommt eine Not über die Menschen, sei es eine Frühlingsüberschwemmung, oder Hunger, oder Epidemie, oder Krieg, so erwacht in allen Volksschichten eine lebendige Brüderlichkeit und Opferbereitschaft. Während des Schneegestöbers auf dem Lande läuten die Kirchenglocken und das Licht brennt in den Eckhäusern des Dorfes die ganze Nacht; müde, irrende Wanderer finden Unterschlupf auch in einer überfüllten Hütte. Wo die Sitte scheidet, verbrüderet die Natur; wo der Raum auseinanderbringt, da binden Herz und Gebet.

Der russische Arzt wird in den russischen Universitäten zum *Mitleid* und zum *Dienst am Leidenden* erzogen. Hier gibt es eine alte, wohlbewußte und gepflegte akademisch-medizinische Tradition, der zufolge der ärztliche Beruf *opferbetont*, nicht aber *erwerbsbetont* erscheint. Nie schickt der russische Arzt seinem Patienten eine «Liquidation»; wer so etwas täte, wäre im Volksmund zum Sinnbild der Taktlosigkeit und der Habgier geworden. Wo der russische Arzt nur irgend einen Grund oder Anlaß hat, verzichtet er auf's Honorar (bei Kollegen, bei Professoren, bei Freunden, bei Studenten, bei Unbemittelten, bei Soldaten ...). Ein lukrativ eingestellter Arzt wird als groteske Ausnahme erlebt und mit spöttischem Humor behandelt.

Die russische Jugend träumt in ihrem Herzen immer von einer möglichen-unmöglichen «Vollkommenheit»: der eine schwärmt für keusches Wesen und hält das streng geheim; der andere bereitet sich zum selbstlosen Dienst vor; der dritte will durchaus die ganze Menschheit beglücken. Man verachtet diejenigen, die altklug und nüchtern, ehrgeizig und prinzipienlos «Karriere» machen wollen. «Dienst am Volke» — so klingt die Losung der

idealistischen Jugend. Daraus ist in Rußland ein eigenartiger sozial-politischer Studenten-Radikalismus entstanden: Volkswohl über alle; jede Ausbeutung ist schändlich; Kapitalismus ist Versklavung; weniger als «volle Freiheit», endgültige Brüderlichkeit und radikale Gleichheit darf man nicht fordern u. s. w. Und so wird man auch leicht verstehen, weshalb die russischen Studenten über den Geist der ehemaligen westeuropäischen studentischen Korporationen mit Entsetzen redeten:

Russische Tugend ist *Herzenstugend* und *Gewissenstugend*. Hier ist alles nicht auf moralische Reflexion, nicht auf «verdammte Pflicht und Schuldigkeit», nicht auf Zwangsdiziplin oder Sündenangst gegründet; vielmehr auf *freie* Güte und zuweilen auf etwas *schwärmerische Herzensschau*. Herzensgüte, Mitleid, Opfergeist und ein bestimmter Wille zur Vollkommenheit sind hier ausschlaggebend.

Wille zur Vollkommenheit

Dieser «*Wille zur Vollkommenheit*», wird man aber sagen, ist naiv und kindisch, im Leben oft hilflos und zum Scheitern bestimmt, bodenloser Idealismus, schwärmerische Sentimentalität; die Welt braucht nüchternen Dienst am erreichbaren Zweck, gehorsame Disziplin, Organisationskunst — und nicht träumerischen Maximalismus Möglich. Aber aus der russischen Seele ist dieser Maximalismus nicht zu streichen. Auch dann, wenn der Russe in schlimmen Leidenschaften steckt, der Trunksucht verfallen ist, zum Berufsräuber geworden ist, vergißt er kaum seinen national-christlichen *Traum von der Vollkommenheit*. Das findet man überall, vom Volksmärchen und Volkslied bis zu den Romanen, vom Volksglauben bis zur politischen Doktrin, vom simplen Sektierer bis zum Dynasten. Man nehme nur das schöne und schlichte Volksmärchen über den Gerechten und den Falschen («*Skàska o pràwde i kriwde*»), wo der Gerechte den Entschluß ausspricht: «Es komme, was da kommen mag, ich will gerechte Wege gehen», und dann alle Leiden des Lebens auf sich nimmt. Man gedenke nur des populären Volksliedes über den Räuber Kudejar, der plötzlich durch Gewissensbisse erschüttert, sich bekehrt, zum Einsiedler wird, lebenslänglich seine Sünden bereut und den Menschen dient. Man lese nur das berühmte Gedicht von Nekrasof über den Dorfwucherer Wlas, der nach einer im Nervenfieber überstandenen Gewissenskrise sich in den Dienst der Kirche als Gabensammler stellt; eine Gestalt, die von Dostojewsky (1873,

1877) in ihrer ganzen nationalen Tragweite und Tiefe gewürdigt wurde. Die Romane von Dostojewsky selbst bewegen sich in derselben Richtung. Man gedenke auch des ethischen Maximalismus von Leo Tolstoj. Tiefes und Hehres weiß über den russischen Willen zur Vollkommenheit der scharfsinnige Beobachter seines Volkes, der große Künstler Nikolai Lesskof zu berichten. Vielen könnte auch der feinfühligste Romantiker unsrer Tage, Alexej Remisof, und der unübertroffene Meister des ringenden Herzens, Iwan Schmeljof, Aufschluß geben.

Diesen Willen zur Vollkommenheit, zum selbstlosen Dienst, zum Lasttragen und Opferbringen findet man, bald ausdrücklich, bald verborgen, bald in der Verwirklichung, bald im Seufzer, bald in Form einer Doktrin, bald in Form einer herzerschütternden Reue, in Rußland überall. In reifer Gestalt findet man diesen Hang im ostorthodoxen Klosterwesen und ganz besonders bei den «Starzen»¹⁾; bei den russischen «Einfältigen»²⁾; bei den russischen «Gerechten», von denen Lesskof uns eine ganze Reihe vorführt; ganz besonders, auf Schritt und Tritt — in der russischen Kultur, Poesie, Malerei und Musik; oft bei russischen Sektierern und bei allen russischen Glaubensmännern der letzten 24 Jahre (1917—1941); in vielen heldenhaften Erscheinungen des russischen Soldatenwesens³⁾; und bei der opferfreudigen und entbehrungslustigen politisch schwärmenden Jugend.

Diesen Willen zur Vollkommenheit finden wir schon in der Hauptgestalt des russischen dichtenden Epos — im volkspopulären Recken Iljà Múromez. Sein ganzes Leben ist nichts anderes als

1) Siehe zweites Kapitel: «Der Glaube».

2) Zweite Betrachtung.

3) Siehe z. B. im Tagebuch des Schriftstellers bei Dostojewsky (Jahrgang 1877 Januar) über Fomà Danilof.

selbstloser Dienst am russischen Staat. Als einfacher Bauer sitzt er zu Hause gelähmt die ersten 33 Jahre seines Lebens und sinnt, und sorgt unentwegt um die Nöte und Leiden seines Volkes. Dann wird er von drei wandernden Bettlern (Christus und zwei Aposteln!) geheilt und erhält von ihnen die Kraft eines Riesen. Der Segen, den ihm sein Vater erteilt, lautet auf Volksdienst und christliche Güte. So zieht er durch die russischen Länder, um Schutz den Schwachen und Beistand den Gefährdeten zu gewähren. Er hat Mitleid sogar mit den Räubern und sucht ihnen Angst und Demut einzujagen, indem er mit seinem Pfeil eine große Eiche in Späne schießt, so daß die Räuber alle umfallen. Er säubert Rußland von den mörderischen Tataren, befreit das Land vom widerlichsten Vogel-Räuber und verrichtet unzählige Heldentaten, indem er jede Selbstbereicherung, jede Beute und jede Machtergreifung grundsätzlich ablehnt. Sogar den Ruhm, der ihm zugute kommt, sucht er für den Landesschutz zu verwenden: man möge bloß überall berichten, daß Rußland seine Recken besitzt und nicht leer und ungeschützt da liegt.

Der große und grundsätzliche Konflikt zwischen christlicher Güte und dem harten Schwertdienst löst Iljå Müromez dahin, daß er «den *Buchstaben* des Gesetzes übertritt, um dem *Geist* des Gesetzes zu dienen.» Sein Leben und Trachten wird durch die Idee bestimmt, daß sein Volk schutzlos leidet; er selbst ist nichts anderes, als eben «die Macht des Dienstes, im freien, uneigennütigen Sinne dieses Wortes» . . .¹⁾ Um diesem Dienst richtig nachzukommen, beherrscht Iljå alle seine Leidenschaften, verzichtet auf Besitz und Ehe, und seine Tugend erlöst ihn aus den schwierigsten Situa-

¹⁾ Siehe das umfassende und tief sinnige Werk von Orest Miller: «Iljå Müromez und das Kiwische Reckentum» (russisch. 1869). S. 829. Der gelehrte Forscher hat recht, wenn er diesen russischen nationalen Helden dem spanischen Cid (S. 301) und den deutschen Nibelungen (S. 783) gegenüberstellt.

tionen. Kurz und gut, wir haben es hier mit einem «lebendigen», «unerkünstelten» und «gelungenen» russischen «Volksideal» zu tun¹⁾.

Es gibt zwei bedeutungsvolle russische Begriffe: «prãwediŋnik» (der Gerechte) und «podwiŋnik» (der Eiferer, d. h. ein Mensch, der sein ganzes Leben zu einem selbstlosen Dienst an einer großen, edlen Sache gestaltet). Nun hat jedes Volk seine nationalen «Gerechten» und «Eiferer». Diesen «Gerechten» und Eiferern» gilt das biblische Wort, sie wären die *lebendige Grundlage des gesamten Staatswesens*. Dabei hat bei jedem Volk der *geistige, schöpferische Akt* dieser Menschen eine *eigenartige Prägung*, eine *besondere seelische Struktur*, die den Veranlagungen und Bedürfnissen der nationalen Volksseele entspricht. Somit verzeichnet auch der russische national-geistige Akt seine Eigenart, seine besondere seelische Struktur. Diese Struktur entspricht der allgemeinen nationalen Geistesbeschaffenheit und kann durch keine fremde Aktstruktur ersetzt werden. Der russische geistige Akt ist vor allem *Gefühlsakt* und *Herzensakt*. Dem Gefühl und dem Herzen folgt unmittelbar die *innere und äußere Schau*, die Einbildung, die künstlerische Phantasie; erst dann kommt das Uebrige, der Wille und die urteilende Kraft des bewußten Denkens.

Die *schauende* Veranlagung, dieses Bedürfnis, sich den Gegenstand konkret, plastisch und lebendig vorzustellen, — also geformt und individualisiert, — hat der Russe von seiner Natur und von seinem Raum erhalten. Jahrhundertlang sieht er vor sich die weite Ferne, die lockende Ebene, als unendliche, stets noch zu erfüllende Möglichkeit der Gestaltung, liegen. Das Auge sticht ins Unermeßliche und kann sich nie satt sehen. Wolken wie Berge türmen sich am Horizont und entladen sich in majestätischem Gewitter. Winter und Frost, Schnee und Eis schenken ihm die schön-

²⁾ Ebendasselbst S. 829.

sten Visionen. Das Nordlicht spielt ihm seine luftigen Symphonien. Wie ferne Verheißungen reden zu ihm seine weiten Berge. Wie herrliche Wege fließen ihm seine Ströme. Ihm schweigen seine Seen über tiefe Geheimnisse. Ihm singen seine duftenden Blumen und seine flüsternden Wälder über Lebensglück und Lebensweisheit.

Das *freie Schauen* ist dem Russen angeboren. *Freies Herzens-träumen* liegt im tiefsten Grunde seiner Kunst. *Lebendige konkrete Schau* leitet seinen religiösen Glauben und seinen politischen Willen. Darum hätte die abstrakte Gottheit des Buddhismus der russischen Volksseele nichts zu sagen. Darum hätte er die aller-konsequenteste deduktive Theologie, als rationalistisches System, kalt und tot gefunden und abgelehnt. Darum kann sein religiöser Glaube durch keine äußere Autorität erfaßt und geleitet werden. Sein christlicher Glaube, seine eigenartige Ikonenkultur, der ganze Ritus seiner orthodoxen Kirche ist vielmehr aus freier Herzensschau entstanden. Derselben Quelle entspringt auch sein Bedürfnis, das Staatswesen nicht abstrakt, sondern in lebendiger Personifizierung zu erleben (Monarchismus).

Die russische Seele ist gleichsam ein schauender Nimmersatt. Hier der Ursprung ihrer Kunst, ganz besonders ihrer Malerei, ihrer Skulptur und Architektur; aber auch des russischen Balletts und des russischen Theaterwesens überhaupt. Der Russe will den geistigen Inhalt künstlerisch geschaut und womöglich plastisch gefesselt wissen, und sucht sein Herz und sein Temperament anschaulich zu «investieren». Die ganze russische Malerei, die bis jetzt in Westeuropa kaum gesehen und spärlich anerkannt wurde, hat als ihre Hauptquelle die *symbolisierende Herzensschau*; darum hat sie snobbistisch- und technisch-formal guckenden Menschen sehr wenig zu sagen. Und die russische Poesie, die sich in andere Spra-

chen kaum übersetzen läßt (vielleicht nur in genialer Nachschöpfung), kommt erst dann zum Abschluß ihrer Werke und zur schöpferischen Ruhe, wenn sie sich aus der schlichten Tiefe ihrer Herzensschau zur höchstnöglichen Plastizität und Ausdruckskraft durchgerungen hat.

Improvisation und Verantwortung

Meine Schilderung der russischen Volksseele wäre nicht voll und gerecht, hätte ich noch eine Naturgabe verschwiegen. Irgendwo, in der verborgenen instinktiven Schicht der Seele «weiß» sich der Russe, ganz unabhängig von seinem persönlichen Vermögen, als «reicher Mann». «Reich» ist allerdings nicht das Individuum, der Hans oder der Peter; «reich» sind «wir», das Volk in seiner Gesamtheit. Reich ist das Volk an *Raum* und *Boden*, an *Wald* und *Steppe*, an Blumen und Bienen, an Wild und Pelztier, an Fluß und Fisch; es ist reich auch an Bodenschätzen aller Art. «Reich sind wir» auch an *uns selber: viele* «sind wir», vielgestaltig, aus vielen Nationalitäten bestehend, verstreut durch das Riesenreich; und wenn wir nur redlich arbeiten und gute Ordnung haben, so blüht das Land wie von selbst, trotz des strengen Klimas und des spärlichen Bodens. Dann sagt der Russe, — «es fließen bei uns Milch und Honig», «es wird für alle reichen und noch übrig bleiben», — beides uralte Redeweisen aus dem Volksmund.

Diese uralte Vorstellung entspricht auch der inneren Empfindung des Russen, nämlich der Empfindung der eigenen biologischen, *vitalen Kraft*, der seelischen Anpassungskraft, der nervösen Unverbrauchtheit und der geistigen Begabung. Es ist eine volkstümliche, vielleicht etwas naive Zuversicht, die sehr viel dazu beigetragen hat, um die russische Volksseele zur herzlichen Freigebigkeit und zur gemütlichsten Gastfreundschaft zu erschließen. Möge der einzelne Mensch noch so arm sein, als *Christ* und als *volks-*

reicher Mann ist er nur zu oft bereit, sein Stück Brot brüderlich zu teilen, oder wenigstens von ihm etwas abzubrechen und zu reichen. Hieraus die alte russisch-christliche Sitte, dem Bettler nicht abzusagen, und nur ganz harte oder notleidende Menschen murmeln ihm ein «Gott wird dir helfen» entgegen. Privatspenden und Privatstiftungen blühten in Rußland seit uralter Zeit. So ist zum Beispiel in Moskau im Laufe einiger Jahrzehnte ein ganzer Vorort von Universitätskliniken und Laboratorien aus Privatspenden entstanden. Vor der bolschewistischen Revolution konnte man in Rußland immer und überall reiche Menschen finden, die ihr eigenes Einkommen als eine Art Quelle der Wohltätigkeit behandelten; und auch solche, die stets zu einer großzügigen Stiftung bereit waren. Auch an Mäzenen hat es in Rußland nie gefehlt.

Man müßte jedoch sofort feststellen, daß auch diese Volkseigenschaft, wie jede andere Naturgabe, nicht bloß ihre Vorteile, sondern auch ihre Nachteile zu verzeichnen hat. Aus diesem unterbewußten Reichtumsgefühl entsteht in der russischen Volksseele nur allzuoft eine unbegründete Sorglosigkeit, eine leichtsinnige und trügerische Zuversicht, die sich schädlich auswirken und zur richtigen Gefahr werden kann. Es gibt im russischen Volksmunde drei Worte, die kaum ein anderes Volk aufzeigen wird: «awòsj», «nebòsj» und «kaknibùdj»; das wäre etwa soviel wie «aufs Geratewohl», «nur Mut» und «irgendwie». Diese Worte sind berufen, dem Menschen in jeder schwierigen Lage, in jeder Lebensnot beizustehen und durchzuhelfen. Im ganzen — ein Hang zur *schöpferischen Improvisation in letzter Stunde*, ein Notbehelf bei Mangel einer richtigen, verantwortungsvollen Vorbereitung. Das Verführerisch-Gefährliche dieser Wörtlein ist dem Russen selbst seit altersher bekannt. Eines der ältesten russischen Sprichwörter besagt warnend mit dem üblichen nationalen Humor: «der Geratewohl läßt seine Städte ohne Mauern stehen; die Frau Ge-

ratewohl versäumt, ihre Kinder in die Welt zu setzen»... Und vollends kommt diese Illusion, dieser verantwortungslose Leichtsin in der verbreiteten Redeweise zum Ausdruck: «die (Feinde) werden wir (einfach) mit Mützen bewerfen», d. h. wir brauchen uns vor keinem Feinde zu fürchten, er möge nur kommen, wir sind so viele, daß wir ihn mit unseren Mützen allein bewerfen und erledigen werden. —

Dieses unterbewußte Gefühl des Volksreichtums ist es auch vielleicht, das den reichen Russen zur Verschwendung seines Vermögens reizt, denn das eigene Vermögen kommt ihm oft als viel zu groß und viel zu leicht erwerbbar oder gar unerschöpflich vor. Und dieses Gefühl ist es auch, das den Armen in Rußland in einer ständigen Enttäuschung hält: denn «*wir* sind so reich, und *ich* bin so arm; der Bodenvorrat ist unendlich und ich verfüge bloß über diese kleine Parzelle; also bin ich übervorteilt, betrogen, geknebelt» u. s. w. Daraus können sehr gefährliche Illusionen mit sehr schlimmen Folgen entstehen. So war z. B. das russische Bauerntum unmittelbar vor der bolschewistischen Revolution felsenfest überzeugt, die Großgrundbesitzer verfügten über einen immensen Bodenvorrat, den sie nicht hergeben wollten, und man brauche nur eine allgemeine und gerechte Bodenverteilung durchzuführen, um alle Bauern bodenreich zu machen. In Wirklichkeit zeigte aber die landwirtschaftliche Zählung vom Jahre 1916, daß die Bauern 80 % der Gesamtbevölkerung in Rußland ausmachten und daß der *nicht-kapitalistische Besitz an Ackerboden* (nicht über 50 Hektar pro Familie, ohne Waldfläche) auch rund 79 % des gesamten Ackerbodens betrug. Daraus ist später, nämlich nach der radikalen Enteignung der Gutsbesitzer und der reicheren Bauernschaft und nach der entsprechenden Neuverteilung des Ackerbodens (1917—1920) eine riesige Enttäuschung unter den

Bauern entstanden, denn die Zugabe an Boden brachte ihnen nicht mehr als $\frac{2}{5}$ ha pro Kopf¹⁾.

Die soeben geschilderten Neigungen und Einstellungen wirken sich also auf den Gebieten der Wirtschaft und des Rechtslebens nicht in allem positiv aus. In der Wirtschaft ist der russische Bauer sehr konservativ; skeptisch sah er sich alle Neuerungen an — vom Pflug bis zur Maschine, und neigte dazu, nach althergebrachter Tradition zu wirtschaften. Dazu hat ihm die Geschichte auch kein richtiges Privateigentum gönnen wollen. Nicht daß er zum Sozialismus oder Kommunismus neigte, im Gegenteil. Er hat aber Jahrhunderte lang mit fremden Invasionen, die ihm die Frucht seiner Mühe nahmen oder in Asche legten, zu tun gehabt, um schließlich zweihundert Jahre eine Leibeigenschaft zu tragen; die Leibeigenschaft bedeutete aber für ihn nur *halben Besitz* und *halbe Verantwortung*. Und dann, als im Jahre 1861 die Leibeigenschaft durch ein kaiserliches Manifest (Alexander II.) aufgehoben wurde, blieb er in der Vormundschaft der Dorfgemeinde, die den Boden in gewissen Zeitabständen einer neuen Verteilung pro Kopf, und zwar gerichtshalber, unterziehen durfte. Und das war wiederum kein richtiges Privateigentum, keine richtige Verantwortung, keine richtige Freiheit und keine schöpferische Investierung.

Hier gab es eine gewisse Wunde im russischen Rechtsbewußtsein. Der russische Bauer hängt an seiner Scholle, verlangt nach schöpferischem Privateigentum und will von keinem Kommunismus hören. Aber im Privateigentum verstand er wohl das «Mein» zu erleben und blieb jeglichem fremden «Dein» gleichgültig oder skeptisch gegenüber. Was «mir» gehört, ist unantastbar; was aber «dir» gehört, hast du vor meinem außerrechtlichen, eventuell auch rechtswidrigen Anspruch zu schützen.

¹⁾ Es wäre statistisch genauer, diese Zahlen nicht in Hektar, sondern in «Deßjatinen» zu bringen und zu lesen. Eine Deßjatine macht 1,0925 eines Hektars aus. Am psychologischen Prozeß ändert das gar nichts.

Zu Beginn des XX. Jahrhunderts (1906) hat der große und weitsichtige Staatsmann Stolypin diese Wunde und diese Gefahr erkannt und dem Bauern den Weg zum richtigen und vollen Privateigentum erschlossen. Die Bodengemeinde mußte aufgelöst werden; jeder Bauer durfte sich frei und selbständig machen und einen eigenen Meiereihof erhalten. Und schon in den nächsten Jahren meldete sich eine ganze Bauernflut zum freien Privateigentum: 3 Millionen Höfe mit 27 Millionen Deßjatinen waren bereits auf den 1. Januar 1911 frei und weitere Millionen meldeten sich in den nächsten Jahren an. Das war ein gewaltiger Erneuerungsprozeß in Wirtschaft und Rechtsbewußtsein: freie Initiative, schöpferische Selbständigkeit, richtige Verantwortung, Kristallisierung des bürgerlichen Rechtsbewußtseins. Aber im weiteren bescherte das Schicksal dem russischen Bauern Krieg, Revolution, Zwangskollektivierung und wieder Krieg; und die Zukunft bleibt uns verhüllt. Somit harret noch das Problem des russischen Massencharakters und Rechtsbewußtseins seiner Lösung.

Die primären Kräfte

Wenn ich jetzt eine abschließende Synthese versuche und die russische Seele im großen und ganzen schildere, so muß ich folgendes feststellen:

Ich brauche die russische Seele durchaus nicht zu idealisieren: was sie hat, das hat sie eben; was ihr fehlt, das muß sie noch in Leid und Geduld erringen. Jeder Volkscharakter hat seine guten Eigenschaften und seine Mängel. Mir kommt es jetzt darauf an, die *Eigenart* der russischen Seele zu zeigen. Diese Eigenart hat sich der Russe selbst — mit Puschkin, Chomjakow und Dostojewsky, — zum Bewußtsein gebracht; und jetzt ist die Zeit gekommen, sich zu dieser Eigenart vor ganz Westeuropa zu bekennen¹).

Um diese Eigenart der russischen Seele zu erfassen, wäre es wichtig, zwischen *primären* und *sekundären* seelisch-geistigen Kräften zu unterscheiden. Die primären Kräfte sind die lebensbestimmenden und geistig-schöpferisch leitenden. Die sekundären schließen sich den primären an, werden von den letzteren bestimmt und geleitet, und erhalten ihr Gesetz und ihre schöpferische Färbung von denselben. Diese Teilung gestaltet sich bei verschiedenen Völkern mannigfaltig. Die Eigenart jedes Volkes wird dadurch bestimmt, welche seelisch-geistigen Kräfte *ursprünglich* und *maß-*

¹) In der westeuropäischen Literatur wurde sie am besten von Schubart («Europa und die Seele des Ostens») geschildert. Von der kirchlich-propagandistischen, römisch-katholischen Tendenz dieses Buches möchte ich dabei ganz absehen.

gebend, stark betont und vorangehend erscheinen, und welche ihnen zu folgen haben.

So ist der nüchterne Wille (ganz besonders der Wille zur Macht) sowie auch der berechnende analytische Zweckmäßighkeits-Verstand bei den alten Römern leitend und maßgebend gewesen, und das christliche Rom hat dieses Erbe übernommen. So ist die plastische Einbildung, die Freiheitsliebe und die schlaue Unternehmungslust ursprünglich und maßgebend für das alte Griechenland; und die modernen Griechen mögen nur selbst zusehen, ob sie diesen Akt-Traditionen treu geblieben sind. So war die schwärmerische, spekulative Phantasie und die Versinnlichung der geschauten Inhalte ursprünglich und maßgebend für den asiatischen Hindu u. s. w.

Die russische Seele aber ist vor allem das Kind *des Gefühls* und *der Anschauung*. Ihr kultur-schöpferischer Akt ist *Herzensschau* und *religiöser Gewissenstrieb*. Die Liebe und die Schau sind aber *frei*, frei wie der Raum, wie die Ebene, wie der lebendige Naturorganismus, wie der betende Geist; darum braucht und schätzt der Russe die *Freiheit*, wie Luft für die Lunge, wie Raum für die Bewegung. Die russische Kultur ist auf dem *Gefühl* und dem *Herzen*, auf der *Anschauung*, auf *freiem Gewissen* und *freiem Beten* aufgebaut. Das sind die primären Kräfte und Einstellungen der russischen Seele, getragen von deren wuchtigem Temperament. Als sekundäre Kräfte treten in Erscheinung — der Wille, das bewußte Denken, das Rechtsbewußtsein und die organisatorische Funktion.

Damit sind die Gaben und die Aufgaben der russischen Seele angedeutet und umrissen. Gefühl und Schau sind als Grundlagen des Charakters sehr wertvoll, für den Christen ganz unentbehrlich; an sich gestalten sie jedoch den Charakter noch nicht: der letztere verlangt nach eindeutigem Wollen und sachlichem Denken. Darum

ist *Charakter-Erziehung* die nächste und wichtigste Aufgabe des russischen Volkes. Hier müssen *Herz* und *Gewissen* den *Willen* erfüllen und bestimmen, dem *Denken* den wahren Gegenstand und die Richtlinien anweisen, die organisatorische Funktion (im individuellen Leben und im sozialen Leben) veredeln und vertiefen, das Rechtsbewußtsein erziehen und stärken. Damit wäre in Rußland der Weg zu einer schöpferischen Erneuerung der Kultur im christlichen Geiste und zwar nach alten Traditionen angebahnt.

Was aber insbesondere das Rechtsbewußtsein anbelangt, so wäre es vollständig falsch, dem russischen Volke das Rechtsbewußtsein und das Pflichtbewußtsein, die *sozial-morphologische Kapazität*, die *Organisationsfähigkeit* abzustreiten. Tausend Jahre Staatswesen, ein Sechstel des irdischen Weltterritoriums, eine eigenartige Kultur auf allen Gebieten des Lebens — reden für sich eine unzweideutige Sprache. Aber an gediegener Form und Macht fehlt es noch dem russischen Rechtsbewußtsein. Die Seele des Russen trägt in sich eine Fülle von freiem Gefühl und von spontanem Schauen. Hier «fließt» es in ihm wie von selbst, reichlich und leicht. Dem gegenüber hat er Disziplin im Wollen und im Denken erst zu erwerben, das ist seine historische Aufgabe, das hat er nicht bereit, nicht im Ueberfluß, das muß er noch züchten, erwerben, erringen. Vernachlässigt er das, so erwacht in ihm ein Schwärmer, ein Anarchist, ein sorgloser Genießer, ein temperamentvoller Abenteurer, wobei alle diese Typen dennoch ihre russische Eigenart bewahren: sie sind alle gutmütig, gastfreundlich, gute Kameraden, Menschen mit lebendigem Gefühl und Gewissen, die ihre Mängel und Sünden meistens selbst kennen und schon deswegen sich plötzlich besinnen und ein neues Leben beginnen können, — und immer irgendwo, im letzten Grunde an Gott glauben und vom «allgemeinen Glück» träumen.

Daraus ist schon manches zu ersehen. Die russische Seele ist keine entsetzliche «Sphinx»; wer sie für eine solche hält und ausgibt, legt nur den Mangel an eigener Einfühlungsgabe an den Tag. Diese Seele verlangt jedoch nach richtigem Verständnis und will nicht mit den sie überfremdenden und knebelnden Strömungen und Ideologien (wie z. B. der Bolschewismus) vermengt werden. Sie verdient eine lebendige Sympathie und versteht diese Sympathie aufs wärmste zu beantworten. Als Seele des freien Gefühls und der freien Schau ist sie für das Christentum wie geboren; und ihr letztes und eigentliches Zentrum liegt somit im Glauben und in der Religion.

II.

DER GLAUBE

Die Eigenart des religiösen Aktes

In meiner ersten Betrachtung habe ich versucht, die Eigenart der russischen Seele zu schildern. Sie besteht darin, daß bei dem Russen Gefühl und Anschauung als primäre, d. h. ursprünglich stärkere und damit als bestimmende, leitende, maßgebende seelische Kräfte auftreten, indem der Wille und das Verstandesdenken als sekundäre Kräfte erscheinen. Das darf nicht so verstanden werden, daß der Russe von Natur aus willenlos und im Denken langsam, ohnmächtig und verworren wäre. Nein, er versteht schon leidenschaftlich zu wollen und ist im Begreifen sehr rasch und im Urteilen scharf und klar. Aber sein Wille und sein Denken werden geweckt vom *Gefühl* und bleiben gefühlsbetont; er muß lieben, um richtig zu wollen; er muß empfinden, um seine Denkkraft einzusetzen; dann will er leidenschaftlich, dann wird sein Denken bohrend und bahnbrechend¹⁾. Dementsprechend sind sein Denken und sein Wollen vor allem — *schauende* Kräfte. Er muß schauen — sinnlich oder übersinnlich, pragmatisch oder künstlerisch, «introspektiv» oder «extraspektiv», — um seine Denkkraft und seine Willenskraft anzuspannen und schöpferisch einzusetzen.

¹⁾ Einem kompetenten westeuropäischen Gelehrten wird genügen, wenn wir ihm nur einige Namen russischer bahnbrechender Forscher ins Gedächtnis bringen: Lomonossof, Mendelëf, Páwlow (Naturwissenschaft) Lobačëvsky, Ostrográdsky, Lúsin (Mathematik); Pirogöff (Medizin); Sergej Solowjóf, Sabëlin, Gedeonof, Sergejéwitsch, Klučëvsky (Geschichte); Wostókow, Potëbnja, Alexander Weselóvsky, Buslájev, Sresněvsky (Philologie); Kondakòw, Pràchow (Kunstgeschichte); Spërànsky, Newòlin, Wladimirsky-Budánov, Cičërin, Petražitzy (Jurisprudenz); A. A. Čupròv, Peter Struve (Nationalökonomie). Dieses Verzeichnis ist bloß als ein Versuch zu betrachten.

Es verhält sich überhaupt so: sind Mensch und Volk *rationalistisch* veranlagt, so wird bei ihnen das ganze innere Leben vom Denken geweckt und gedankenbetont; dann ist ihr erstes Bedürfnis, zu «begreifen»; dann ist das *Bewußtsein* das Hauptorgan ihrer Seele; ohne geurteilt und «systematisiert» zu haben, können sie wenig im Leben beginnen; und ob sie dabei etwas fühlen, lieben und schauen ist unwesentlich. Solche Menschen und Völker neigen eben deswegen zu einem Abstrahieren und Schematisieren, zu einem festgelegten «System» in allen Dingen, zu einer vorgedachten Denkweise, zu einem autoritären Denken. Sie «glauben» an das, was sie zu begreifen wähnen, und lehnen das übrige ab. Damit verlieren sie immer mehr die lebendige Beziehung zu den verborgenen, irrationalen Tiefen des menschlichen Geistes und begnügen sich mit einer Verstandes-Kultur, welche ihnen die höchste und beste, die einzig wahre Kultur zu sein scheint. Alles übrige halten sie für «Primitivität» oder gar «Barbarei».

Sind aber Mensch und Volk *voluntaristisch* veranlagt, so wird bei ihnen das gesamte innere Leben durch Willensentschlüsse geweckt und bleibt willensbetont. Solange ihr Wille nicht auf irgendeinen Zweck, auf ein bestimmtes Ziel abgestellt ist, solange sie nichts Bestimmtes wollen, neigt ihre Seele gleichsam zum entspannten Schlaf. Ihr erstes Bedürfnis ist intentionales Fordern. Ihr seelisches Hauptorgan ist Zweckverlangen. Ihr nächster Akt ist *Denken* an das Gewollte, *schauendes* Erfassen der gesamten Kette von Ursache und Wirkung, von Mittel und Zweck, und erst dann kommen *positive* Gefühle zu allem, was ihren Zweck fördert, und negative Gefühle jedem Hindernis, jedem Widersacher gegenüber. Solche Menschen und Völker zweifeln gar nicht daran, daß der Zweck alle Mittel «heiligt» und lassen sich von keiner Gewissenschau «irreleiten». Draufgänger von Natur, stellen sie alle ihre sekundären seelischen Kräfte in den Dienst ihres Wollens.

Ganz anders leben «Gefühlsmenschen» und schauende Völker, die sich von der Herzensschau und von schauender Empfindung bestimmen lassen. Ein entspannt-freies, natürliches Fühlen und ein unmittelbar spontanes Schauen machen ihr ureigenes Element aus. So lebt nämlich und schafft der Russe, und zwar in einer vom abstrakten, leeren Verstande ungebrochenen, unzerfressenen, etwas kindlichen Vertrauensseligkeit und in temperamentvoller, schwunghafter Emotionalität.

Ist dem so, so wird man sich leicht vorstellen können, welche Bedeutung diese Aktstruktur auf dem Gebiete des *Glaubens* und der *Religion* erhalten mußte und tatsächlich erhalten hat. Rede ich jedoch vom Glauben des russischen Volkes, so meine ich damit den religiösen Glauben des *slawisch-russischen Volkskerns*, also derjenigen nationalen Mehrheit, die im Laufe von Jahrhunderten den russischen Staat aufgebaut und die russische Kultur schöpferisch hervorgebracht hat. Ich meine also das *Christentum griechisch-byzantinischer Provenienz* und *slawisch-russischer Prägung*, im allgemeinen als *Ost-Orthodoxie* bezeichnet. Es genügt festzustellen, daß nach der letzten Vorkriegszählung (1897), deren Ergebnisse von dem großen Chemiker Mendelejeff bearbeitet wurden, der führende slawisch-russische Stamm rund 66 % der gesamten Bevölkerung ausmachte, und daß 98 % davon zur Ost-Orthodoxen Kirche gehörten. Im weiteren Verlauf der Geschichte hat sich daran nicht viel ändern können, abgesehen von dem offiziellen Wuchern der «Gottlosigkeit». Diesen Glauben halte ich für wesentlich und maßgebend in den Schicksalswegen des russischen Volkes; aber nicht deswegen, weil er staatspolitisch bevorzugt und gefördert wurde, sondern vielmehr deswegen, weil *er es tatsächlich war*, der das Volk durch Jahrhunderte geistig leitete, dessen schöpferischen Kulturakt gestaltete und eben dadurch dessen Kultur in der Vergangenheit und für die Zukunft grund-

sätzlich bestimmte. Ja, auch für die Zukunft, denn die offizielle und militante Gottlosigkeit der letzten 24 Jahre hat an der vererbten Struktur des organisch-unbewußten religiösen Aktes der Volksseele wenig ändern können. Der feine und weitblickende französische Soziologe Gustave Le Bon hat recht: nach einer krampfhaften geschichtlichen Entgleisung (sie möge 20—30 Jahre dauern) kommt jedes Volk wieder zum Gleichgewicht und zur früheren seelisch-geistigen Art und Weise. «On peut conquérir un peuple, l'asservir, le détruire même. Où est le pouvoir qui changerait son âme?» «On ne change pas facilement un héritage de douze siècles»...¹⁾ Und es bestehen keine Zweifel, daß in Rußland hinter der offiziellen Kulisse eine religiöse Läuterung, Vertiefung und Regeneration seit Jahren im Stillen vor sich gehen.

Das russisch-orthodoxe Christentum ist mit dem Christentum von Byzanz durchaus nicht zu identifizieren und nicht zu verwechseln. Man darf grundsätzlich nicht vergessen, daß die Völker die fremde Kultur überhaupt nicht in blinder Nachahmung oder in sklavischer Pedanterie «rezipieren». Hier ist lebendige Modifikation, Auslese, Anpassung, Verarbeitung, also schöpferische Aenderung — einfach Naturgesetz. Und wenn wir im Begriff «Byzantinismus» das Negative, Veraltete, Despotisch-Idolatrische, Asia-tisch-Judaistische zusammenfassen, so erscheint es dem Russen ebenso befremdend und zuweilen entsetzlich, wie manchen andern Völkern. Es gibt jedoch auch einen tiefen, klaren und höchst bedeutsamen byzantinischen Religionsgeist, der nicht nur nach Rußland im IX.—X. Jahrhundert, sondern auch nach Italien im V.—XIII. Jahrhundert (Ravenna, Venedig, Siena; Architektur, Malerei) kam, und dessen Auswirkungen auch jetzt noch in der italienischen Renaissance verfolgt und bewundert werden...

¹⁾ Gustave Le Bon. *Psychologie du Socialisme*. Paris. 1927. p. 85. 161.

Somit wäre mein Gegenstand begrenzt und umschrieben. Spreche ich über den Glauben des russischen Volkes, so meine ich den *religiösen Akt der russischen christlichen Orthodoxie*, wie er sich geschichtlich gestaltete und vom russisch-slawischen Stammkern gelebt, getragen, in der Kultur verwirklicht und den nationalen Minderheiten Rußlands weitergegeben wurde.

Das schauende Herz

Die Quelle des russisch-orthodoxen Glaubens ist das *schauende Herz*.

Der Russe glaubt nicht dann und darum, wenn und weil er etwas «verstanden» und «erklärerisch» gedacht hat; und nicht dann, wenn er den «Willensentschluß» gefaßt hat, sich einer Glaubensweise zu verschreiben und derselben in disziplinierendem Selbstzwang zu huldigen. Im Gegenteil, dann *verliert* er seinen Glauben: *Intellektualismus* und *obligate Disziplin* zerstören den Glauben in der russischen Seele. Und zwar nicht deswegen, weil der Glaube an sich vernunftlos oder vernunftwidrig wäre, dem ist nicht so, daran glaubt auch der orthodoxe Christ gar nicht. Der orthodoxe Christ ist vielmehr immer bereit, seinen Glauben zu einer allumfassenden Totalität auszubauen und läßt sich dabei nicht von einem «credo quia absurdum» leiten. Auch hat die meditative Weisheit der ostchristlichen Einsiedler eine wunderbare Konzeption und Tradition hinterlassen: da wird die *Gott-liebende Vernunft* zum *lebendigen Urgrund* der menschlichen *Seele* und des *Herzens* erhoben; da wird die schauende Einsicht, die «be-greifende»¹⁾ Kontemplation als lebendige Quelle des Glaubens angenommen.

Der *Intellektualismus* ist aber etwas ganz anderes: er bedeutet grundsätzlich Souveränität oder gar Monopol des abstrakten, bald mehr *logischen*, bald mehr *sinnlich-empirischen* Denkens, ohne Herz

1) Also *erfassende*, nicht abstrakt denkende Art und Weise.

und Schau. Der Intellektualismus vernachlässigt die übersinnliche Schau und schämt sich seines Herzens; darum bricht er mit der *Vernunft* und wird kurzsichtiger *Verstandes*-Mensch. Und kaum setzt der Intellektualismus ein, kaum versucht jemand Herz und Schau auszuschalten und sich dem selbtherrlichen, dünkelfaften Verstande zu ergeben, so schwindet der Glaube (langsam weichend oder sich rasch auflösend). Dieser Intellektualismus wurde nach Rußland aus Frankreich, ganz besonders während der napoleonischen Kriege, importiert; er stammt von den französischen Enzyklopädisten und Voltaire einerseits, andererseits von der deutschen «Aufklärung» und ihrer Popularphilosophie, und ganz besonders von den Links-Hegelianern und von den Materialisten. Dieser Intellektualismus kam nach Rußland und unterwühlte den Glauben unsrer intelligenten Schicht im Laufe des XIX. Jahrhunderts.

Was aber die *obligatorische Disziplin in Glaubenssachen* anbetrifft, so herrschte sie in Rußland nur in den geistlichen Schulen. Der Priesterstand war in Rußland dem Gesetze nach nicht erblich; aber in Wirklichkeit ging es so, daß die Kinder der geistlichen Familien meistens in besonderen geistlichen Schulen ausgebildet wurden, wobei die Knaben, die sich zum Priesterstand vorbereiteten, eine besonders harte Schulung mit obligatorischem Auswendiglernen durchmachen mußten. Und siehe da, gegen Mitte des XIX. Jahrhunderts kam aus diesem Milieu eine ganze Welle von sonderbarer Gottlosigkeit und von resolutem Nihilismus. Man staunte, man konnte es sich nicht erklären... Aber die Erklärung liegt auf der Hand: der wahre Glaube ist nicht zu «erlernen»; durch Büffeln und Zwang kann er nicht beigebracht werden; beim Russen ganz besonders kann er nur frei, in spontaner Herzensschau aufblühen; sonst flieht er, die Seele verkrampft sich in Widerstand und Protest, sie höhnt und spottet — und der Nihilismus ist da. Um zu glauben, muß der Russe *frei lieben* und *frei schauen*. Re-

ligion, als System einer «nützlichen Unaufrichtigkeit», einer moralisch-pädagogischen Heuchelei, liegt ihm nicht; sie läßt ihn auch nicht bloß kalt, sondern empört ihn und schafft ihm unüberwindliche Widerstände, sei es obligatorisches Christentum oder obligatorischer Marxismus. Darum darf man sicher sein: wäre das russische Volk vom Schwerte eines Mohammed oder vom Feuer eines Torquemada bekehrt worden, so hätte es sich im slawischen Urheidentum verkrampft — bis auf die Befreiung, bis auf die Möglichkeit, *den Glauben frei zu wählen*. Dem ist jedoch nicht so gewesen; der Herr hat das russische Volk in Gnade davor behüten wollen.

Darum noch einmal: um an Gott zu glauben, muß der Russe frei lieben und frei aus dem Herzen schauen. Darin besteht grundsätzlich das Wesen und die Eigenart des russisch-orthodoxen religiösen Aktes; und zwar in allen Hinsichten und Richtungen: im Gebet und im Ritus; in der dogmatischen Exegese und in der Handhabung des sittlichen Gesetzes; in der allgemeinen Weltanschauung und im Alltagsleben; in den Formen der Frömmigkeit und im Aufbau der «Caritas».

Es ist allerdings nicht genügend, zu sagen: «Liebe» und «Schau». Man sollte klarer und präziser angeben: *was* wird geliebt? *was* wird geschaut? und *wie*? Denn, wahrlich, durchaus nicht jede «Liebe» und nicht jede «Schau» machen den Menschen zu einem religiös-gläubigen Christen.

Es gibt in russischer Sprache eine verbreitete und harmlose, aber durchaus tief sinnige Redeweise, gleichsam ein Sprichwort, welches das ganze Problem ins helle Licht rückt. Die Liebe, sagt man nämlich, wäre zwiefach: «*pòmilu horòsch*» und «*pòhoroschu mill*», d. h. entweder «*was mir lieb ist, ist auch gut*», oder aber «*was gut ist, ist mir auch lieb*». Im *ersten* Fall sagt der Mensch: *gut ist das, was mir gefällt*, denn mein Wohlgefallen ist das Maß

der Vollkommenheit. Daraus wird Subjektivismus und «Autismus», Willkür des persönlichen Geschmacks, irdische Leidenschaft, Entfesselung, blindes Nachrennen und schließlich Enttäuschung; aber nichts von Geist, keine Religion. Im zweiten Fall sagt der Mensch: *lieb ist mir das, was wirklich (objektiv) gut ist, denn die objektive Qualität, die wirkliche Vollkommenheit ist für mich das lebendige Maß meiner Liebe.* Das bedeutet den Uebergang in die Sphäre des Geistes. Daraus wird geistige Liebe; das Auge des Herzens, das sich bis jetzt wie blindgeboren benahm, öffnet sich; das Herz verlangt nach wahrer Vollkommenheit und ist nicht gewillt, seine Liebe an unwürdige Gegenstände blindlings zu vergeben; hier gibt's auch keine Enttäuschung, im Gegenteil, je weiter, je tiefer, desto fester, sicherer und treuer. Dieser Weg führt zum Göttlichen auf Erden und zu Gott selbst im Himmel. Daraus wird Religion, und zwar nicht bloß Kirchen-Frömmigkeit und Sonntags-Andacht, sondern ein *Leuchten ins Leben, eine Läuterung, eine Erneuerung, eine Verklärung* des Lebens im Alltag. Denn das geistige Auge des Herzens, einmal erschlossen, will sich nicht mehr schließen und wird sich nicht mehr ausschalten lassen; es *sucht überall nach Vollkommenheit*, nach göttlichem Lichtstrahl, um das Göttliche in allem zu lieben, zu erkennen, zu genießen, zu verwirklichen. Das Herz sucht und findet; sucht selbst Vollkommenes zu schaffen und hat die beste und edelste Freude daran.

Nun ist aber dieser *Wille zur Vollkommenheit*, der aus *Liebe* und *Schau* entsteht, nichts anderes als Lebensinhalt des Evangeliums Christi in einem Worte konzentriert. Da heißt es nämlich: «Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist» (Math. 5. 48); und noch: «freuet euch, seid vollkommen» (2. Kor. 13. 11); und dann auch: «auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habet» (Jak. 1. 4) ... — Irgendwann, in der Ferne der Vergangenheit; irgendwo, in der

letzten seelischen Tiefe — hat dieser evangelische Ruf dem russisch-slawischen, von Natur aus zur Güte veranlagten Herzen gleichsam eine «Herzenswunde» beigebracht, eine «Wunde» des Erwachens, der Schau, der Liebe, der Seligkeit: er hat sein Herz gewonnen, sein Auge erschlossen, sein Gewissen geweckt, seine Freiheit erfüllt. Groß und tief ging dieses Auge auf — zugleich in Evidenz und Staunen, in Bewunderung und Bekenntnis, in bebender Seligkeit, in Demut und Liebe. Es war das *Auge des Herzens*, und das ergriffene, erschütterte Herz antwortete mit *Liebe, Treue* und *Glauben*. Und wer von diesem großen Ereignis der Offenbarung und der *Glaubensgeburt aus der Herzensschau* eine künstlerische Vorstellung erhalten möchte, der möge sich die Antlitze und die Augen der alten russischen Fresken-Ikonen vergegenwärtigen (vgl. die Abbildungen No. 1, 2, 3 und 4).

Gott ist die Vollkommenheit und die Liebe selbst. Das war die «Heils-Kunde» (*Εὐ-αγγέλιον*), die das Christentum dem Russen brachte. Und dann: aus Liebe zum Menschen hat der vollkommene himmlische Vater seinen eingeborenen geliebten Sohn Mensch werden und leiden und in einen Märtyrertod gehen lassen, damit er die Sünde der Welt auf sich nehme und dem Menschen Erlösung bringe; und nach dieser Heilskunde hat sich der Mensch in seinem irdischen Leben zu richten. Wer Christus in Liebe schaut, der schaut und liebt die Vollkommenheit und weiß sich selbst zur Vollkommenheit und zur Liebe berufen. Liebe zur Vollkommenheit ist *geistige Liebe*; sie ist zugleich auch der *Weg* zur Vollkommenheit. Wer ein lebendiges Herz hat und Christus schaut, der wird Ihn lieben; wer Ihn liebt und schaut, der sieht ein, *Wer Er war* — und glaubt an Ihn; wer an Ihn in Liebe glaubt, der hat die geistige Liebe und den Willen zur Vollkommenheit, und zwar zur Vollkommenheit überall — in sich selbst und in allen irdischen Sachen.

Das war ungefähr das ursprüngliche Erlebnis, das den Ostslawen ergriff, erschütterte und bekehrte. Er sah die Unvollkommenheit seiner heidnischen Götter und bekehrte sich zum Gott der Liebe. Und den Gott der Liebe kann man nur durch Liebe und in Liebe haben. Damit wurde der schöpferische Kulturakt des russischen Volkes bestimmt.

Es ist merkwürdig, daß dieses volkpsychologische Ereignis, das im Nebel der volksgeschichtlichen Vergangenheit verborgen liegt, dennoch auch als Tatsache in der alten damaligen Chronik geschildert wird. Großfürst Wladimir von Kiew ließ im Jahre 988 die Vertreter aller ihm damals bekannten Religionen zu sich kommen, denn er wurde unruhig in seinem Herzen: er sah, daß die Heidengötter keine sind und ging (wie es auch jetzt noch fast in jedem russischen Gemüt geschieht) «auf Gottessuche». Er ließ die Juden, die Muselmanen, die Priester aus Rom und die Priester aus Byzanz vor sich predigen und ihren Gottesdienst abhalten. Und als er die orthodoxe Lehre von Byzanz vernahm und den byzantinischen Kirchenritus erlebte, sagte er, es wäre ihm, als stünde er vor Gottes Antlitz im Gefilde der Seligen; daraufhin war die Wahl getroffen. Die Liebespredigt, der harmonische Gesang, der ruhig und sinnvoll aufgebaute Ritus erschlossen ihm das Herz — und die erschütterte Seele *schaute die Vollkommenheit als Realität*. Das ist die älteste legendenartig geschilderte russische Wahrnehmung des Christentums, wahrscheinlich später gedichtet, aber symbolisch wahr und volkpsychologisch echt. Denn die russische Orthodoxie ist auf freier Herzensschau gegründet.

Struktur des Glaubens

Da wo die *Vollkommenheit* zur *Realität* geworden ist und sich als solche gibt, wie in der göttlichen Menschengestalt Christi, da wo die *Realität vollkommen* wird und sich als solche dem Menschen offenbart, wie in der menschlichen Erscheinung des Gottessohnes, erblickt der Russe Gott, weil sein Herz die wahre Vollkommenheit als höchste Macht erfaßt; dann glüht sein Herz und spürt den Hauch der Seligkeit. Also, nicht «Vollkommenheit», als «Aufgabe», als «unendliche Aufgabe» oder fernes Ideal, wie Johann Gottlieb Fichte meinte; das wäre keine Religion, sondern bloß intellektualistischer Idealismus. Auch nicht irdische Macht ohne Vollkommenheit; das wäre primitives Heidentum mit seinen entsetzlichen Götzen, oder aber nackte Gewaltverehrung und Tatsachen-Anbetung. Sondern — *reale Vollkommenheit*. Ist es «*im Himmel*», so ist das die wahre Gottesgestalt: Gott-Vater, als Macht der Liebe, urgütig, urmächtig und darum urschöpferisch; Gottes-Sohn, als die aus der schöpferischen Urgüte kommende und durch Leiden in Menschengestalt erlösende Macht der Liebe; Gott, der Heilige Geist, als leitende, tröstende, offenbarende und verklärende Macht der Liebe. Ist es *auf Erden* — in der Natur oder im Menschen, — so ist es das lebendige Gewebe Gottes, Sein Leuchten, Sein Wirken, Sein Gesetz, Sein Wort, Seine Liebe, Seine Vernunft, Seine Schönheit, oder, mit einem Wort, das *Reich Gottes*, im Werden begriffen, uns selbst erfassend und verklärend. — Dies alles muß sich der freien Herzensschau erschließen.

Ist es möglich zu glauben, ohne zu schauen? Kann der Glaube aus einem Willensentschluß hervorgehen oder aus einem Gedankenschluß entstehen? Kann eine intellektuelle Erwägung oder Beweisführung — Herz und Schau ersetzen? Kann eine Willensanstrengung das schauende Herz ausschalten oder unnötig machen? . . .

Ich weiß es nicht. Ist es jedoch möglich, so ist es eben für den russisch-orthodoxen Glauben etwas Fremdartiges und kaum Verständliches. Der russisch-orthodoxe Glaube schaltet seinerseits den *Willen nicht* aus; aber der Wille ist hier eine sekundäre, untergeordnete Kraft, die von der ursprünglichen Herzensschau in Bewegung gesetzt, der Richtung nach bestimmt und dem Inhalt nach geläutert wird, um dann frei, lodernd, zäh, unerschöpflich zu wirken. Der Wille ohne Herzensschau wäre menschlich-subjektive Willkür, die, von Habgier und Machtgier ausgehend, die göttlichen Ziele durch menschliche Zwecke zu ersetzen trachtete. Das wäre ein falscher Weg. Der Weg der Orthodoxie ist ein anderer: zuerst lieben, in Liebe schauen, dann wollen.

Der russisch-orthodoxe religiöse Akt lehnt auch das *Denken* gar nicht ab. Aber das Denken kann den Glauben nicht erzeugen. Der ungläubige Mensch kann alle Beweise anerkennen, alles klar gedacht und sogar ein umfassendes «Denksystem» aufgestellt haben — und dennoch glaubenslos bleiben. Das Denken ist in der Religion nicht primär; primär ist es nur in der Logik. In der Religion ist es vielmehr bloß tertiär, denn als theologisches Denken hat es erst nach der Herzensschau und nach dem handelnden Willen einzusetzen. Das Denken ohne Herzensschau ist nicht viel mehr als bodenloses Konstruieren; ersinnen kann man vieles, aber alles auf diese Weise ersonnene bleibt leer und tot, hypothetischer Denkinhalt, Luftschloß-Abstraktion. Es gibt allerdings eine Vernunft, wo das *Denken* zu *schauen* beginnt und sich nach der geistigen



Bild No. 1

Fresko in der Sophienkathedrale zu Kiew, stammend aus dem XI. Jahrhundert, entdeckt im Jahre 1881. Die heilige Natalie. Siehe Demetrius Ainalov: «Geschichte der russischen Monumentalkunst der vormoskowitzischen Zeit.» Verlag Walter de Gruyter. 1932. Der verdienstvolle russische Gelehrte hebt den «durchgeistigten Eindruck», der dem Zuschauer von dem Antlitz der Heiligen hinterbleibt, hervor. Noch wichtiger scheint mir die ergreifende Intensität des Blickes zu sein, in dem ein erschüttertes und schauendes Herz, ein betendes Hellssehen, ein überwundenes Leiden und ein fragender Vorwurf zum Ausdruck kommen.

Erfahrung richtet. Es gibt auch eine *christliche Vernunft* und sie ist etwas wirklich Herrliches; aber ihre Geburtsstätte ist eben das christliche Herz. Also: zuerst lieben, dann mit der Liebe zusammen und aus der Liebe schauen, dann willensmäßig und entsprechend handeln, und dann erst das Geliebte, Erfahrene, Erlebte vernünftig denken.

Auf diese Weise entsteht die *ostorthodoxe Theologie* und zwar seit den ersten apostolischen Zeiten. So war die Christologie der ersten Apostel und der großen Kirchenväter der ersten Jahrhunderte. Diese Tradition lebt in der russischen Orthodoxie weiter. Diese Theologie ist *nicht* intellektualistisch betont, so daß Gregor von Nazyanz (328—390) mit seinem aristokratisch-platonisierenden Denkart als eine Ausnahme gelten dürfte. Sie ist auch nur an zweiter Stelle *voluntaristisch* betont. Ihr Geist hält sich an das Johannes-Evangelium und an die Apostelbriefe von Johannes, Petrus und Jakobus; das Paulinische Denken bleibt, bei voller inhaltlicher Anerkennung, nicht so ausschlaggebend, nicht leitend. Die Macht und die Tiefe dieser Theologie liegt nicht im Aufbau eines «Systems» oder im Voraussehen aller möglichen moralischen Situationen und Konflikte. Ihre schöpferische Kraft ist *Herzensschau* und *Gebetsübung* (auch als «geistige Praxis» oder «geistiges Tun» bezeichnet). Sie ist vielmehr *mystisch* und *kontemplatorisch* betont; sie übt *Läuterung des Herzens* und *sittliche Gewissensschau*. Sie ist besonders auf *christliche Lebenstotalität* eingestellt und legt größeren Wert auf das *Werden*, als auf das *Denken*. Brennend ist für sie die Frage: was hat der Mensch zu tun, um sein Herz zu läutern, um Gott zu schauen, um Gott zu lieben, um den Willen Gottes im Leben zu verwirklichen? Wie kann die menschliche Seele zum richtigen Beten kommen? Wo liegt der Weg zur christlichen Vollkommenheit? Den höchsten Punkt dieser theologischen Forschung und Praxis hat Makarius der Große von Aegypten (300—

391) durch das Wort *θέωσις* und *θεοποίησις* bezeichnet, was so viel wäre, wie Vergöttlichung der menschlichen Seele und Verwirklichung des Geistes und des Reiches Gottes auf Erden.

Dem allem liegt eine merkwürdige Eigenschaft der Ost-Orthodoxie zugrunde, nämlich ein *kindlich-andächtiges Ernst-Nehmen des christlichen Maximums* in Dogma, in Verheißung und Praxis, ganz besonders im Ruf zur Vollkommenheit, zur Annäherung an Gott. Der ost-orthodoxe Christ glaubt an die Möglichkeit, die Christus dem Menschen erschlossen hat, *Gottes Wohnstätte zu werden*; er glaubt an die *Verwirklichung des Gottmenschen im Menschen*, etwa so, wie unter den westlichen Mystikern Meister Ekkehart im XIII.—XIV. Jahrhundert daran glaubte. Hier handelt es sich nicht um eine «Nachahmung» Christi, wie bei Thomas von Kempen, sondern um ein *lebendiges Werden Gottes* in der Seele des Menschen durch Verklärung in das göttliche Gewebe der Welt. Denn die ganze Welt sehnt sich nach Gott; die ganze Kreatur seufzt zu ihm, singt ihm, will erlöst und befreit werden, will in seinem Gewebe gleichsam aufgehen¹⁾. Zwischen Natur und Gott steht, als höchste Kreatur, als geistigste Kreatur und verantwortlichste Kreatur, der Mensch, zum Gott-Menschentum berufen, im Besitz der christlichen Offenbarung, mit freiem Willen und unsterblicher Seele begabt, den Heiligen Geist empfangend und der Verklärung der Welt dienend. Und alles, was von diesen Inhalten geglaubt wird, wird in der Orthodoxie durch keine historisch-kritischen oder moralisch-theologischen Deuteleien entkräftet, relativisiert oder minimalisiert. Alles wird voll und ganz, anschaulich und konkret, verpflichtend und ermächtigend genommen. Gott ruft. Also *kann* der Mensch, wenn er nur *will*.

¹⁾ Augenscheinlich schaute in dieser Richtung G. Th. Fechner, als er sein tief sinniges Buch «Nanna, oder über das Seelenleben der Pflanzen» verfaßte.

Demut im Leiden

Daraus ist schon zu ersehen, daß der orthodoxe Russe an den *freien Willen* und an das *freie Gewissen* glaubt. Das sind ihm die beiden Grundsteine der christlichen Weltanschauung.

Die genetisch-kausale Erklärung der menschlichen Handlungen, insofern sie den ganzen Menschen zur notwendigen Folge der vorangehenden Weltentwicklung macht und ihn dadurch «entlastet», «entschuldigt» und zu einem verantwortungslosen «Produkt der Evolution» herabwürdigt, wird in der russischen gläubigen Seele kaum jemals Anklang finden. Die Orthodoxie lehnt diese Kette der genetischen Notwendigkeit nicht ab, behandelt sie aber als die zu überwindende Last, die der freien unsterblichen Menschenseele irdisch aufgebürdet und geistig als Aufgabe zugewiesen wird. Das lähmende Gift des so furchtbar klugen und dunkelhaften Determinismus hat die russische Seele nicht zerfressen. Die natürliche und geistige Vitalität des Russen ist zu groß, um sich dieser intellektualistischen Allwisserei zu beugen. Der Russe erlebt den Menschen als einen spontanen, seelisch-geistigen Sprudel, als individuelles Kraftzentrum, als unsterbliche Seelenmacht, von Gott geliebt und berufen, von Gott zur Freiheit bestimmt und erlöst. Nie wird es gelingen, dem orthodoxen Russen die westeuropäisch geläufige Lehre über das «Nichts-Sein» des selbständigen menschlichen Individuums vor Gottes Antlitz beizubringen: das wäre für ihn eine falsche, erklügelte «Demut»; ein folgerichtiger Determinismus, nur ins Mystische verlegt und umgedeutet; — eine von Gott nie ge-

wollte «Ver-nichts-ung» des gottgeschaffenen und gottgeliebten, obwohl verirrt und verlorenen Schafes. Der westliche Mensch ist Determinist, der sich zur politischen Freiheit durchgerungen hat. Der Ostchrist ist Indeterminist, der in religiöser Läuterung zur politischen Freiheit reift. Zwei verschiedene Mentalitäten, zwei verschiedene Schicksale. Der Ostchrist glaubt, daß er zum Selbst-sein, zum Selbst-stehen, zum Selbst-handeln, — zur Freiheit berufen ist; er kann «Immenses», wenn er christlich liebt, glaubt und will; dann kann er das leisten, wozu er berufen ist, nämlich in freier Liebe und Schau zum Gefäß Gottes werden, zu Seinem Hauch, zu Seiner Blume, zu Seiner Lohe. Es möge dies alles einem historisch-kritisch aufgeklärten und theologisch gelehrten Westeuropäer noch so naiv und kindlich klingen; so ist jedoch der Geist der Ost-Orthodoxie.

Dieser Geist eines christlichen «Maximalismus» und «Heroismus» weht in der Ost-Orthodoxie und belebt ihr Wirken. Wer das aus dem Auge verliert und, als nüchterner Determinist oder moralischer Minimalist, das Christentum ohne göttliche Berufung zur Vollkommenheit und ohne beantwortende menschliche Begeisterung konstruieren will, der wird von der russischen Glaubensweise wenig verstehen. Dabei muß aber ausdrücklich festgestellt und hervorgehoben werden, daß dieser christliche «Maximalismus» und «Heroismus», der in jedem gläubigen Russen irgendwo verborgen steckt, der übrigens auch bei Sektierern und Ketzern und oft selbst bei denen, die anscheinend jeden religiösen Glauben verloren haben, zu finden ist, daß dieser sittlich-religiöse Maximalismus nicht nur keinen religiösen Stolz und Dünkel, keine Anmaßung, keine «Hybris» auslöst, sondern im Gegenteil eine ausgesprochene Demut dem Volke beigebracht hat . . .

Tatsächlich ist das russische gläubige Volk tief und aufrichtig *demütig*. Die ost-orthodoxe Kirche hat es verstanden, dem Men-

schen die ungeheure Entfernung zwischen seiner irdischen Unvollkommenheit und seinem hohen und heiligen Beruf ergreifend und erschütternd vor die Augen zu stellen. Sie hat ihm die Kunst beigebracht, das Vollkommene zu lieben, zu schauen und anzubeten, und daneben den Abgrund der eigenen Sünde zu erblicken; also die Kunst, sich vor Gottes Antlitz zu stellen und die eigenen Mängel scharf zu beleuchten; um ein arithmetisches Gleichnis zu gebrauchen: sich von Gott gleichsam «abzuziehen» (im Sinne der «Substraktion») und beim Anblick dieser kaum faßbaren, unendlichen Differenz aufrichtige und heilsame Demut zu erleben. Hieraus die Grundstimmung des orthodoxen Herzens: alles, was mir bis zur Vollkommenheit fehlt, ist eben *mein* Mangel, *meine* Unzulänglichkeit, *meine* Sünde; denn alles ist mir gegeben: freier Wille, göttliche Offenbarung, Gnade Gottes, Macht des Gebetes, die Sakramente, der Beistand der Kirche, die Läuterung der Beichte, das Heilige Abendmahl; ich habe die freie Wahl und bleibe dennoch in der Leidenschaft und in der Herzenshärte stecken. Das ist meine Sündhaftigkeit; und die Demut ist der erste und schwächste Ausdruck meines «Nicht-endgültig-Verlorenseins»¹⁾.

Daraus entstehen weitere Folgen: als Sündenmensch habe ich keine Ansprüche auf irdisches Glück, auf ein «Wohlergehen um jeden Preis»; ich stehe unter Gott und vor Seinem Gericht, und habe das zu nehmen und zu tragen, was mir eben beschieden wird. Ich habe also Arbeit und Mühe, Not und Entbehrung, Krankheit und Kummer zu tragen, und zwar als Läuterung, als Belehrung, als himmlische Unterweisung. Mir, dem unvollkommenen, hartherzigen Sünder, schuldet Gott *nichts*, und ich schulde Ihm *alles*.

¹⁾ Dies ist ein grundsätzlicher Unterschied der Orthodoxen Kirche vom Westkatholizismus, der seine christliche Ethik in der «Theologia moralis» planmäßig und systematisch *minimalisiert* hat und das *Heroische* im christlich geweckten und geheiligten Gewissen verstummen ließ und verlor.

Hier ist die religiöse Quelle der russischen *Zähigkeit* und *Geduld*, die durchaus nicht auf die bloß biologische Vitalität des Russen zurückgeführt werden darf. Hieraus die kolossale Tragfähigkeit und der Opfermut des russischen Volkes. Der gläubige Russe nennt sich in kirchlichen Gebeten und im freien Laienleben «rab Boĝij», was in buchstäblich-plumper Uebersetzung so viel wie «Gottessklave» wäre. Diese Uebersetzung wäre aber durchaus sinnentstellend, denn das Wort «rab» kommt vom Verbum «rabötatj» = arbeiten, und wird in kirchen-slawischer Sprache in diesem tieferen Sinne genommen und verwendet. Dann wäre «rab Bogij» so viel wie «Arbeiter Gottes», «Diener Gottes», Sein Träger, Seine Ameise.

Dabei bleibt der tragende und leidende Russe stets in der religiösen Zuversicht, daß das *Leiden* dem Menschen etwas Wichtiges und Tiefes zu sagen hat, sei es körperliche Krankheit oder seelische Verwirrung oder Hiobs Unglück oder auch eine vom Staatsgericht auferlegte, wohlverdiente, aber vielleicht auch unverdiente Strafe. In letzterem Fall ist es bezeichnend, daß das russische Volk jedem kriminellen Sträfling in unmittelbarer Herzengüte ein lebendiges Mitleid entgegenbringt, Almosen spendet, hilfsbereit dasteht; der Verurteilte wird als «Unglücklicher» bezeichnet und hinter dieser Bezeichnung lebt ein tiefes christliches Empfinden, demzufolge wir eigentlich alle mit all' unseren Leidenschaften und Härten ungerecht und sündig sind, «er» aber, der Bestrafte, hat das «Unglück» gehabt, diesen Leidenschaften nachzugeben und diese Härten in äußeren Handlungen zum Ausdruck gebracht zu haben. *An der Schlechtigkeit der Welt sind wir alle mitschuldig*; «er» aber hat unsere allgemeine Schuld und Last, als eine Art «Sündenbock» zu tragen.

Leidensbereit steht der gläubige Russe da. An ein «sinnloses» Leiden wird er überhaupt nicht glauben können. Und kommt das

Leiden über ihn, so geht er nicht in die Vergangenheit, nach den «Ursachen» und der «Verschuldung» zu forschen, vielmehr in die Zukunft, der Ueberwindung des Leidens, seinem «Sinn», seinem «Zweck», der in Aussicht gestellten Läuterung und Belehrung entgegen. Der gläubige Orthodoxe ist überzeugt, daß *kein Leiden umsonst kommt*; daß Christus auf Erden «unsertwillen» gelitten hat, und daß der Leidende im letzten Grunde den Weg Christi beschreitet; daß Christus jeden Leidenden liebt und sein Leid mit ihm trägt. Darum sagt der Volksmund: «Christus hat gelitten und uns dazu angewiesen».

Diese Zuversicht ist in gediegener Weise auch von dem großen Hellscher und Lyriker Tütschew zum Ausdruck gebracht worden und zwar in einem Gedicht, in dem er sein Vaterland mit folgenden Worten anredet:

Diese dürftige Umgebung,
Dieses Leben, voll Beschwerde, —
Land der duldenden Ergebung,
Land der Russen, Heimaterde!

Stolzer Fremdenblick sieht nimmer,
Wie, als namenlose Wehmut,
Heimlich dir verklärt ein Schimmer
Deine Blöße, voller Demut . . .

Der Sein Kreuz trug, hat gelitten
Viel um dich! Ja, allerwegen
Hat in Knechtgestalt durchschritten
Dich der Herr mit Seinem Segen . . .¹⁾

Diese Zuversicht, daß Christus sein gläubig-leidendes Volk nicht verläßt; daß der Leidende Ihm näher steht, als der sorglose

¹⁾ Uebersetzt von Friedrich Fiedler. Reklam's Universal Bibliothek.

Genießer; daß jedes ernste Leiden die Vorstufe einer neuen, nahenden Verklärung darstellt, findet man in Rußland überall: in einfachen Volksmärchen; in uralten epischen Volksdichtungen, die von Mund zu Mund im eigenartigen Versmaß gesungen werden; in den Legenden über den geliebten Volksheiligen Nikolai, Bischof von Myra in Lykien; und dann später bei Leo Tolstoj, bei Dostojewsky, bei dem christlich-tiefsinnigen Maler Nesterow und überall¹⁾.

Im Leiden betritt der Mensch *den Weg seines Heilands* und das ist eben der Weg zum wahren Siege, so glaubt der Russe und findet in seiner Geschichte eine fortwährende Bestätigung dieses Glaubens.

1) Unlängst erhielt ich eine briefliche Anfrage, ob es beim Russen nicht einen direkten «Hang zum Masochismus» gebe? — Ich beantworte die Frage. Dieses Vorurteil über den «russischen Masochismus» ist mir schon seit langem bekannt und müßte zu «Nachrichten» gezählt werden, wie z. B. «Talglichter wären die beliebte Nahrung bei den Russen». Wenn Masochismus *den Hang und die Lust gequält zu werden* bezeichnet (im Großen Duden S. 343 ist die Begriffserklärung verkehrt und falsch!), so gibt es so etwas beim Russen, wie überall, *nur in pathologischen Fällen*. Wenn aber die Kunst, in Not und Leiden — Geduld, religiöse Demut und religiöse Herzensschau zu erlernen, und das Leiden durch Besinnung, Zähigkeit, Humor und schöpferischen Schwung zu überwinden, als «Masochismus» bezeichnet werden darf, so müßten alle Psychopathologen und Psychoanalytiker ihre Lehrbücher undenken und umschreiben, und solchen «Masochismus» allen Menschen und Völkern als *den Weg* zur geistigen Gesundheit empfehlen.

Die Läuterung

Damit stellt sich uns das Problem der religiösen Läuterung in russisch-orthodoxer Prägung.

Man sollte nie vergessen, daß das Problem der religiösen Seelenläuterung (griechisch «*κάθαρσις*») eines der zentralen Probleme in allen großen Religionen bildet, um schon mit Konfuzius, Laotse und Buddha zu beginnen und über die griechischen Mysterien beim Christentum zu landen. Dabei handelt es sich gar nicht um die Wertung und Taxierung der einzelnen menschlichen Sünden, ob sie nämlich «Todsünden» wären, «vergeblich» oder «unvergeblich»; es handelt sich auch nicht um das «Gestattete», «Ungestattete» und «Verbotene» in allen möglichen Lebenssituationen. Die wahre Läuterung sucht nicht nach Befreiung von Strafe oder nach Kompromißmöglichkeiten. Sie will vielmehr *reines Herz, reine Schau, reinen Willen, reines Denken*; letzteres nicht im Sinne der Neukantianer, sondern im Sinne der christlichen Güte und Kraft. «Rein» wäre hier soviel wie unschuldig, in substantieller Güte und Ganzheit, also würdig und fähig, Gott zu lieben, zu schauen, zu genießen, und Seine Sache auf Erden zu wollen und zu verwirklichen. In der Ost-Orthodoxie ist dies eine zentrale Aufgabe, nämlich das Problem der sogenannten «geistigen Praxis» oder des «inneren Tuns».

Auf diesem Gebiet gibt es eine reiche und aus der letzten geistigen Tiefe meditierte Literatur, die bei den ägyptischen und syrischen Asketen beginnt und durch Jahrhunderte gesammelt

wurde; um nur die größten Kontemplatoren zu nennen: Antonius der Große (251—356), Makarius der Große (300—391), Ephräm der Syrer (306—378), Isaak der Syrer, Athanasius der Große (298—373), Basilius der Große (330—379), Simeon der Neue Theologe (gest. 1020) und dann weiterhin bis zu den russischen asketischen Lehrern, unter denen ganz besonders hervorzuheben wären Nil Sorskij (1493—1508), Seraphin von Sarow (1759—1833) und Theophan der Einsiedler (zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts). Im ganzen ist es eine einheitliche Anweisung zur Seelenläuterung und zur Praxis des Gebetes, ein System von Meditationen und Übungen, von Reue und Buße, von Liebe und Schau. In feinsten und tiefsten Beobachtungen und Beratungen fließt hier ein Strom von *milder Güte*. Mit einer erschütternden Ehrlichkeit und Exaktheit werden hier alle Irrwege und Abwege, alle Prüfungen und Versuchungen, die ein schauender Asket zu überwinden hat, geschildert und besprochen. Jede Möglichkeit des Selbstbetruges, des Dünkels, der Eitelkeit, der Ueberhebung wird ausgeschaltet. Die wahre Demut wird gesucht; die Macht der Selbstlosigkeit wird erreicht; die Angst wird nicht gepflegt, wie bei Loyola, sondern überwunden. Das christliche Gewissen wird bis zur hellseherischen Selbstprüfung erhoben; das absorbierende Gebet wird errungen; die ganze und unerschöpfliche Freude an Gott und an seinem Weltall wird erreicht. Und alles gilt einem einzigen und einheitlichen Ziel: die letzte Tiefe der eigenen Seele und des eigenen Herzens *dem Heiland, Christus dem Gottessohn zu erschließen*. Aber wie gesagt, nicht durch «Höllenangst», sondern durch schauende Liebe, durch allmähliche Versenkung in Gottes Güte. Auch nicht, Gott bewahre, durch «Ekstase», wie es die byzantinische Sekte der «Hesychasten» (XIII.—XIV. Jahrhundert) oder Amalrich von Bena (gest. 1209) mit seinem mystischen «Alles-erlaubt-sein», haben wollten. Um so weniger wäre diese

ostchristliche Askese als Erziehung zu Halluzinationen, zur leichtfertigen Wunsch-Hellseherei, zur dünnkelhaften Prophetie, «Glossolalie» und dergleichen mehr zu deuten. Im Gegenteil — dies alles wird gemieden und untersagt, als Versuchung und Verführung resolut abgelehnt und der Läuterung unterzogen.

Es ist leicht zu verstehen, daß derjenige, der diesen Weg betritt, mit *Weltflucht* beginnt. Nicht, daß er die Welt als schlecht geschaffen verdammt, denn das wäre Dünkel und Gotteslästerung; er anerkennt vielmehr, daß *er selbst* und sein leidenschaftlerfülltes Herz unreif, ungeläutert sind, daß er sich von der Welt zurückziehen muß, weil er mit derselben christlich nicht fertig zu werden versteht. Er zieht sich zurück und beginnt seine Läuterung unter der Aufsicht und nach Beratung und Anordnung eines erfahrenen und kirchlich bevollmächtigten Mönches, dem er sich *freiwillig* unterstellt. Ihm hat er von nun an sein leidenschaftlich bewegtes Herz rücksichtslos und restlos zu erschließen, um von ihm richtig beraten werden zu können. Ihm hat er auch strikte Obedienz zu leisten, auch in dem Falle, wenn die ihm auferlegte Uebung und Prüfung seinem Verständnis vorläufig entgeht. Diese Uebungen führen den Novizen gewöhnlich auf dem schwierigen Wege des frei übernommenen rücksichtslosen Gehorsams zur Demut, zur Herzerweichung und Gebetsschau, — teilweise auf symbolischem Wege der körperlichen Arbeit, teilweise auf unmittelbarem Wege der inneren Meditation. Es wird ihn vielleicht befremden, wenn sein Leiter ihn z. B. von Anfang an ins offene Feld führt, einen dünnen Ast in die Erde steckt und ihm die Anweisung gibt, dreimal täglich diesen Ast mit herbeigeschlepptem Wasser zu begießen, bis daß er Blätter treibt; und erst später geht ihm das Licht über die symbolische Bedeutung dieser scheinbar sinnlosen Uebung auf: denn *er selbst* ist dieser dünne Ast, und es ist

sein eigenes verstocktes Herz, das unter dem Strom der alltäglichen Tränen der Reue zur göttlichen Liebe aufzublühen hat . . .

Die Aufsicht des geistigen Leiters muß den Novizen vor allen Gefahren des Zweifels und der Verzweiflung schützen und ihm über alle Versuchungen des Dünkels, des Stolzes und der falschen «Hellseherei», die ja nichts anderes als autosuggestive Halluzination ist, hinweg helfen. In strengem Fasten, ständiger Arbeit und *unaufhörlichem inneren Beten* reift er langsam zur ersten Beherrschung seiner Leidenschaften und Sünden. Er reift zum richtigen und vollen Mönchsstand, in den er feierlich, nach strengem Ritus aufgenommen wird, mit absagenden Schwüren, mit Aenderung des Taufnamens, mit mönchischer Investition (Einkleidung) und Verpflichtung zur Obedienz. Ist er fromm und willig, und eifert er nach weiterer und größerer Askese, so steht es ihm frei, seine Uebungen unter weiterer Beratung und Leitung fortzusetzen, bis er, durch Heteronomie («fremde Normierung») zur Autonomie («Eigengesetzlichkeit») reif wird und sich zur Einsiedelei entschließen darf. Dies ist die letzte Stufe der mönchischen Askese. Es beginnt die schweigsame Einsamkeit, erfüllt von Gebet, christlicher Meditation und Arbeit. Diese Einsamkeit, entweder im Kloster selbst, oder im entfernten Waldgebiet, oder auch unterirdisch, zuweilen nach alter Tradition mit vermauerter Tür, die nur ein kleines Fensterchen zum Reichen der Speise (einmal täglich) hat, — kann zehn, zwanzig und dreißig Jahre andauern. Barsanuthius der Große verbrachte im Schweigen in einer entlegenen Höhle vierzig Jahre; dann erst diktierte er seinem Schüler Johannes seine Worte zur asketischen Anweisung.

Die nüchterne Mystik

In dieser Einsiedelei entfalten sich im Menschen neue Kräfte, neue Fähigkeiten. Das Herz des Einsiedlers wird voll von lauter Demut, Güte und Schau. Die animalisch-biologischen Kräfte werden verklärt; die Leidenschaft wird durch die Lohe des Gebetes absorbiert; das «Selbst» löst sich in den geliebten und geschauten Inhalten des Göttlichen Gegenstandes auf; und dieser «Gegenstand» wird auch nicht mehr als etwas «Gegenüberstehendes» erlebt. Das Wort des Apostels — «Wer aber dem Herrn anhangt, der ist *ein Geist mit ihm*» (1. Kor. 6. 17) kommt zur Verwirklichung. «Erkenntnis Gottes, Enthaltensamkeit, Güte, Wohltun, Frömmigkeit und Demut — vergöttlichen die Seele» (Antonius der Große). Und so wird die Seele nach und nach, aber dann schon vollständig und ganz — «Licht, Auge, Geist, Freude, Ruhe, Liebe, Barmherzigkeit und Güte» (Makarius der Große). Nun kann der Mensch tatsächlich, was andere nicht können. Sein Gebet wird tief, rein und gewaltig: er betet so, als hätte er dem Herrn etwas «unmittelbar aufs Ohr» zu sagen (Theophan der Einsiedler; Johannes von Kronstadt). Seine Herzensempfindlichkeit wird dermaßen feinfühlig und divinatorisch, daß sie unendlich mehr wahrnimmt, als es den übrigen, gewöhnlichen Menschen gegeben ist. Die *geistige Antenne* solcher Menschen leistet wirklich Erschütterndes und ihre *geistige Ausstrahlung* bringt oft das zustande, was uns aus dem Evangelium als Wunder bekannt ist.

Uralte Fähigkeiten werden belebt und in den Dienst des Geistes gestellt. Es ist eine wunderbare Rückkehr zur Natur, ein Wissen über ihre Heilkräfte, ein paradiesischer Frieden mit Vogel und Tier. Es ist durchaus keine Legende, wenn man uns über das Zahnwerden der wilden Tiere, über die Freundschaft der Anachoreten mit Bär und Rabe und dergleichen mehr berichtet. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Tiere und die Vögel die unsichtbar ausstrahlende Güte des Menschen, die Entspannung seines Willens, die in ihm erloschene Bestialität und verklärte Animalität, die besänftigende, bezähmende, auflösende Welle seiner Liebe wahrnehmen und sich dem allein beugen¹⁾). Man möchte sagen: dann spürt der Wolf im Menschen den Engel, oder, noch besser, — den *Gottessohn* . . . und beugt sich ihm willig. Die lange Läuterung macht den Menschen nicht bloß harmonisch und gütig bis in die Tiefe: sie macht ihn zu einem *lebendigen Organ Gottes*. Wie ein unschuldig, harmonisches Urkind steht er nun da, Träger des göttlichen Willens und der göttlichen Liebe; und *wenn auch die Natur selbst ihn als solchen anerkennt und ihm gehorsam wird (das Problem des Wunders!)*, so ist es nur allzu natürlich. Seine geistige und nervöse Antenne bringt ihm Inhalte, die uns entgehen, — in Raum, in Zeit, in Wahrnehmung anderer Men-

1) Wer sich diese Möglichkeit naturwissenschaftlich vergegenwärtigen möchte, der lese nur das wahrheitsgetreue und befehlende Buch des größten russischen Tierbändigers Wladimir Durow, der als Zirkus-Clown sein Leben lang an der Erziehung der Tiere arbeitete. Er brachte es so weit, daß bei ihm nicht nur Raubtiere, wie Löwen und Tiger, sondern auch Seehunde, Ratten und Flöhe die unglaublichsten Dinge leisteten, Spiele spielten und organisatorische Vorführungen brachten. Durow entdeckt selbst das Geheimnis seiner Kunst, wenn er sagt: *nie mit Peitsche, nie mit Angst, nie mit Zwang oder Drohung; stets nur mit Liebe*, mit liebender Fürsorge, liebender Suggestion und gütiger Geduld. Wer seine Vorführungen im Zirkus oder zu Hause sehen durfte und sein Buch gelesen hat, — das Buch eines gütigen russisch-orthodoxen Herzens, der wird nie über die Berichte aus dem Leben der antiken Anachoreten, sowie auch aus dem Leben des russischen heiligen Sergius von Radonesch (1319—1397) oder des heiligen Seraphin von Sarow und anderer Einsiedler lächeln oder den Kopf schütteln wollen.



Bild No. 2

Fresko in der Dimitrovsky Kathedrale zu Wladimir. Ende des XII. Jahrhunderts. Kopf des Apostel Johannes. Entnommen dem Buch «Fresken der Dimitrovsky Kathedrale zu Wladimir». Petropolis Verlag (in Russisch). Aus dem Antlitz spricht ein Denken, welches zugleich Schauen ist; ein Schauen, das aus der tiefsten Herzensstätte kommt; eine Herzensgüte, die zugleich strenges Sinnen zum Ausdruck bringt. Das Auge blickt in die Ferne, die zugleich Tiefe ist und erfaßt das Leiden der Welt, sinnvoll und etwas traurig.

schen: Fernsehen, Tiefsehen und Hellsehen kommen über ihn von selbst. Und wenn sein Einsiedlerleben (russisch — Satwör) zu Ende ist, dann beginnt er Menschen zu empfangen, ihre Ohrenbeichte entgegenzunehmen, sie zu beraten, ihnen mit Gebet und geistiger Heilkraft zu helfen. Er heißt «stàrez»²⁾.

Dabei kommt es oft vor, daß er, ohne seinen Besucher reden zu lassen, ihm dessen Lebenskonflikt von sich aus erzählt und über die Angelegenheiten dessen Lebens und Leidens so redet, als wäre er stets und seit langem in dessen Seele gegenwärtig gewesen, um ihm dann den heilbringenden Lebensweg zu zeigen, ihn zu warnen, ihn vielleicht durch Gebet und Handauflegung zu heilen oder ihm gewisse religiöse Uebungen aufzuerlegen. Er selbst, der *Einsiedler*, sieht meistens alt, bleich, schwach und gebrechlich aus. Klares, gütig strahlendes Kindesauge, langer Bart, schlichte Kleidung (alter Mönchsrock), feine, fast durchsichtige Hände — und ein Strom von Milde und Liebe. Ganz schlicht im Hellsehen und Wundertun; und demütige, lebendige Weisheit in jedem Ton und Blick (siehe die Abbildungen No. 5 und No. 6).

Das ist etwa die Figur eines ost-orthodoxen *Starez*, von der man sicherlich auch in Westeuropa gehört oder gelesen hat (bei Dostojewsky in «Brüder Karamasof», bei Leskof und sonst wo).

Diese seltsamen, geistig leuchtenden Menschen verkörpern eine lebendige urchristliche Tradition der religiösen Läuterung und Weisheit. Sie lehnen die Welt nicht ab, vielmehr läutern sie sich selbst, um der Welt im Namen Christi zu dienen. Sie gehen gleichsam zu Gott, um der Menschheit den Weg zu Ihm sicher zu weisen. Sie holen sich im Gebet gleichsam den richtigen Schlüssel für Natur und Mensch. Sie gehen im Gebet auf und

²⁾ «Starez» bezeichnet keine kirchliche Würde, sondern bloß gediegenen Mönchsdienst. In buchstäblicher Uebersetzung bedeutet das Wort «Greis».

werden selbst zur leuchtenden Lohe des Gebetes. In ihrem Glühen sammeln sich gleichsam alle Farben des christlich-kirchlichen Spektrums und werden zur weißen, omnipotenten Farbe der Herzensschau. Auf diese Weise werden sie zur Quelle des guten und gerechten Willens, des christlichen Glaubens im Lande, etwa so, wie es der heilige Klaus von der Flüh zu seiner Zeit in der Schweiz war. So hat auch der heilige Sergius von Ràdonesch seine Stimme auf vaterländisch-politischem Gebiet erhoben, den Moskauer Großfürsten Dmitrij Joannowitsch belehrt und zum Kampf gegen die Tataren ermutigt. Solche Menschen wurden in Rußland von Kaisern besucht und zu Rate gezogen. In dem berühmten Optin Kloster (Gouv. Kaluga, Zentralrußland) wurden die Starzen von genialen Schriftstellern und Gelehrten besucht und hoch geachtet. Gogol, Leo Tolstoj, Dostojewsky, Chomjakof, Leontjef und zahlreiche andere gingen zu ihnen, um sich aus dieser Quelle der Liebe und der Weisheit zu stärken. In solchen intimen Besprechungen und Beratungen löst sich das weiße Licht, das in diesen Menschen flammt und leuchtet, auf: dann tritt das ganze Spektrum der charismatischen Gaben hervor, Trost, Läuterung und Lebensweisheit ausstrahlend, das christliche Gewissen weckend und stärkend. Die christliche Religion zeigt sich hier in ihrer ganzen schöpferischen Macht und Freiheit. Und wenn jemand behauptet hätte, diese Menschen bilden den tiefsten und reinsten Grund der Ost-Orthodoxen Kirche, sie wären die wahren Hüter deren Wesens und Läuterer deren Geistes, so wäre er wahrscheinlich nicht weit von der Wahrheit.

Aus dieser Quelle kam auch der Geist, der während der letzten 24 Jahre Christenverfolgung in Rußland das Bekenntnis stützte, dem Martyrium Mut und Siegesgewißheit brachte und die Konzentration und Erneuerung der *äußerlich* «zerstörten» Kirche leitete. Die aufgelösten Klöster zogen sich ins Walddickicht des Nordens

zurück und sammelten sich wieder unter der geistigen Leitung der Starzy, im Vertrauen auf Gott, in fester Zuversicht, die heilige Lohe pflegen zu müssen und den Sieg davontragen zu dürfen. Und tatsächlich wird diesem Geiste der Sieg beschieden sein.

Glaube und Leben

In obigen Ausführungen habe ich schon erwähnt, und nun möchte ich das bestätigt und anerkannt wissen, daß es nämlich in der Natur des Russen liegt, nicht bloß das Religiöse ernst zu nehmen, sondern auch die religiöse Haltung und Schau in alle Lebensgebiete hineinzubringen, sei es auf die Weise, daß der *Gläubige* alle Lebensaufgaben mit seinem Glauben in Verbindung bringt, oder auch auf die Weise, daß der *Ungläubige* die ihn beschäftigenden und fesselnden Lebensprobleme mit dem Pathos und mit der resoluten Hingabe behandelt, die er (vielleicht unbewußt!) der Religion und der angeerbten, uralten religiösen Tradition entnommen hat. Das ist ein Hang, im Leben an eine «Hauptsache» zu glauben und diese «Hauptsache» als das Wichtigste in Angriff zu nehmen.

Ein außenstehender Forscher wird wahrscheinlich fragen wollen, wie das zu erklären wäre. Ist es angeborenes oder vererbtes Glaubensbedürfnis? Ist es «Naivität» und «Primitivität» oder Herzentiefe und geistige Unversehrtheit? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, zumal man sich zuerst über den Begriff der «Primitivität» im klaren sein müßte. Aber Tatsache ist, daß der Russe sich fast immer nach der *letzten* Dimension und nach einer *letzten*, *resoluten Entscheidung* umsieht; und selbst dann, wenn er die letzte Dimension des Lebens und der Dinge überhaupt ablehnt, so macht er sich eine *letzte Dimension* aus dieser Ablehnung selbst. Der glaubenslose Russe macht sich nur allzu oft *einen Glau-*

ben aus der Glaubenslosigkeit, — eine Religion aus dem Atheismus, eine «Offenbarung» aus der Ablehnung jeglicher Offenbarung...

Ohne «letzte Dimension», ohne Berührung mit den letzten Dingen, ohne *Pathos der Wahrheit* (sei es auch eine vermeintliche Wahrheit, oder die falsche «Wahrheit», daß es überhaupt keine Wahrheit gibt) — scheint dem Russen das Leben seicht, fahl, tot zu sein. Und wenn er an nichts mehr glaubt, so bedeutet das oft, daß er sich aus sachlicher Ehrlichkeit den Glauben, als «Illusion», verboten hat und nun dem Agnostizismus, dem Skeptizismus, dem Relativismus, dem Atheismus *gläubig huldigt*...

Der Russe sucht die Hauptsache, das Wichtigste, das Endgültige, das er einzusehen, anzuerkennen hat, — worauf er «bauen» will, um *ganz* zu sein, um sein Temperament, seine Liebe, seine Opferfreudigkeit hier einzusetzen. Der Russe *hungert nach Evidenz*, sei es auch eine vermeintliche; und meint er, er hätte sie erreicht, so wird er «radikal»: allgemein-bejahende und allgemein-verneinende Urteile folgen auf einander, das Temperament kommt in Schwung — und nur die Freiheitsliebe und die natürliche Güte, unterstützt und geheiligt von der ostorthodoxen Tradition, haben Land und Volk geschichtlich vor Inquisition und vor religiösen Kriegen bewahrt und geschützt. Kaum waren jedoch diese drei schönen Rücksichten oder Hemmungen verloren und abgelehnt — Freiheit, Güte und ostchristliche Toleranz, — da setzten die grausamsten Christenverfolgungen (1918) ein.

Die Religion ist für den Russen keine Nebensache, die «auch etwas zu sagen hat»; keine Sonntagsabladung frommer Gefühle, die im Leben nicht unterzubringen sind; kein obligatorischer Kirchengang, nach dem man wieder sieben Tage das harte Pflaster des Alltags rücksichtslos betreten darf. Der gläubige Russe ist stets etwas «besessen», nicht im Sinne des Wütens und Tobens,

aber dennoch im Sinne eines Verbissenseins in etwas, so daß er sich selbst von Zeit zu Zeit überreden muß, das nüchterne Geleise des Alltags doch nicht ohne weiteres zu sprengen. Und ist er jung, so will er's nur zu oft unmittelbar, heute, sofort durchsetzen, mit einem geradlinigen Radikalismus und ehrlicher Konsequenz.

Vor dem Antlitz Gottes ist der Russe — in «Ja» und im «Nein» — ehrlich. Die Religion ist für ihn etwas «kompromißloses». Das ist ein Hang und Zug der Ostfrömmigkeit, die man im Westen nur ausnahmsweise zu begreifen und zu schätzen geneigt ist. Was du glaubst, hast du im Leben zu verwirklichen: dem Glauben folgt der Wille, dem Willen — das Wort, dem Wort — die Tat; das Uebrige wäre soviel, wie Verrat am eigenen Glauben. Diese These steckt jedem Russen irgendwo im Herzen oder in den Adern. Diese Empfindung kann in jedem Russen plötzlich erwachen und ihm das ganze Leben umwerfen.

Dostojewsky hat diesen Hang wohl gekannt und ihn mehrmals hervorgehoben und direkt ausgesprochen¹⁾. — Ueber den verdienstvollen und temperamentvollen literarischen Kunstkritiker Wissarion Belinsky (1811—1848) berichtet man, er hätte einmal, als er bei einem Freunde zu Besuch war und man ihn inmitten einer feurigen religiösen Auseinandersetzung zum Tee bat, mit Entrüstung ausgerufen: «Was, wir haben die Frage über das Dasein Gottes kaum gestellt, noch gar nicht gelöst — und Sie sprechen von Teetrinken?!» . . . — Leo Tolstoj mit seiner Doktrin der totalen Liebe, die er im Sinne eines sentimentalischen Mitleids deutete, und mit seiner rücksichtslosen Aufforderung zum enthaltsamen Leben, zur physischen Arbeit und zur Primitivierung des Daseins,

¹⁾ Vgl. die Erste Betrachtung. Siehe ganz besonders sein «Tagebuch eines Schriftstellers».

ist in dieser Hinsicht typisch; deswegen hatte er auch so viele Anhänger gehabt. —

Das russische Sektenwesen wimmelt von solchen Helden der Konsequenz, von solchen für Kompromißlosigkeit schwärmenden Frommen. — Als es im XVII. Jahrhundert in der Orthodoxen Kirche zur Spaltung kam und zwar auf dem Gebiete des Ritus und der Druckkorrektur der Kirchenbücher, da kämpften die sogenannten «Altgläubigen» hartnäckig und herausfordernd bis zur Gefangennahme; dann zogen sie sich zurück in die Wälder, verdamnten «den Staat des Belzebubs», rebellierten gegen die Obrigkeit und gingen zuweilen so weit, daß sie sich selbst auf Scheiterhaufen, mit Kerzen in der Hand, in weißen Hemden und mit feierlichem Gebetsgesang, verbrannten, denn sie waren überzeugt, der Antichrist wäre gekommen. — In dieser Richtung bewegte sich auch eine andere Sekte, deren Anhänger sich scharenweise bei lebendigem Leibe vergraben ließen und dabei erstickten. — Auch die Sekte der Kastraten (russisch «Skopzy») sucht rücksichtslose Konsequenzen aus ihrem religiösen Glauben zu ziehen, indem Mann und Frau den körperlichen Ausdruck der sexuellen Ursünde bei sich zu entfernen suchen und auf ihre Weise eine «Missionsarbeit» ausführen. — Auch die Sekte der extatischen Drehtänzer (russisch «chlysty»), die im Orgasmus des kollektiven Drehtanzes die Gaben der Prophetie und der Befreiung von der Leidenschaft zu erwerben trachten, muß hier beachtet werden.

Aus derselben Folgerichtigkeit im Glauben, aus demselben Triebe zur Kompromißlosigkeit im Leben ist bei der russischen intelligenten Jugend die politisch- und sozial-radikale Bewegung entstanden, die ganze Ströme von Einsatz- und Opferbereitschaft auslöste und verschlang. Das war ein *religiös betonter* Kampf um *nicht religiöse* oder gar *antireligiöse* Ideen. Das Leben des bekannten Michail Bakunin (1814—1876) dürfte ein belehrendes Bei-

spiel dafür bieten. Russe von altadeliger Abstammung, mit brausendem Temperament und echt russischer Zähigkeit, philosophisch gebildet und schriftstellerisch begabt, schöpft er aus der Hegelschen Philosophie links-radikale Ideen und wird zum anarchistischen Weltagitator. Ueberall, wo es zur politischen oder sozialen Gärung kam, setzte er ohne weiteres sein Wort, seine Feder und seinen Kopf ein. In drei Staaten zum Tode verurteilt (Deutschland, Oesterreich und Rußland) wird er dreimal begnadigt und schließlich nach Sibirien verbannt. Er flieht über Japan und Amerika und beginnt von neuem seine Agitation in Europa. Eigentlich war seine Doktrin rein negativ: Staat und Kirche waren seine «Todfeinde». Er glaubte an ihre Verderblichkeit und opferte ihrer Bekämpfung sein ganzes Leben. Er starb im Berner Spital, wobei er durch Verweigerung der Nahrung seinen Tod beschleunigte.

Menschengestalten

Was das einfache Volk in Rußland anbetrifft, so ist hier der menschliche Reichtum der individuellen Religiosität durch keine Namen und Typen zu erschöpfen. Der Massenrusse sieht nur von außen wie ein «Massenmensch» aus; in Wirklichkeit aber ist diese Masse *differenziert* und *individualisiert*: keiner gleicht dem anderen; im allergewöhnlichsten Menschen schlummert nur allzu oft eine unerwartete Eigenart; unwiederholbar sind die Begabungen und oft phantastisch die Kurven der individuellen Schicksale. Und wer sich davon überzeugen möchte, der lese nur die Werke von Volkskennern wie Dostojewsky und Leskof: die Langeweile der menschlichen Monotonie ist in Rußland gänzlich unbekannt.

Nur beispielsweise seien hier drei markante Volkstypen kurz geschildert.

Erstens, der *harte Mann*, der arge Dorfwucherer oder gar der Räuber, der seinen bösen Leidenschaften so lange lebt, bis er (oft plötzlich) «am Gewissen erkrankt»: dann bricht in ihm die rücksichtslose Persönlichkeit zusammen, er erlebt eine Krise und eine Bekehrung, wirft alles Bisherige mit unerwartetem Radikalismus über den Haufen und vollendet sein Leben als gläubiger Büsser, als Mönch oder als Kirchenspenden sammelnder Wanderer¹⁾.

¹⁾ Siehe Erste Betrachtung.

Zweitens, möchte ich des sogenannten «Einfältigen» gedenken, der oft schon von Kindheit an das Alltagsleben verläßt, um seinen inneren Kontemplationen zu leben¹⁾. Er wird im Volksmunde als «Jurodiwyj», d. h. etwa der «So-geborene», der «Mißratene», der «Blödsinnige», oder auch als «Blagennyj», d. h. der «Selige», der «Gottgefällige» bezeichnet. — In Wirklichkeit gibt es unter solchen Menschen vollständig blödsinnige, die kaum eine religiöse Bedeutung beanspruchen dürften; neben ihnen finden sich auch schlaue Simulanten, die einen Halb-Blödsinn spielen und sich daraus Lebenserfolg schlagen. Man sollte sie mit den wahren «Einfältigen» nicht verwechseln, was leider dem einfachen Volke nicht immer gelingt. Der wahre Einfältige ist ein Eiferer, ein Beter, oft ein Hellseher und ein Gewissensheld.

Gewöhnlich geht er barfuß herum, Sommer und Winter, über Schnee und Eis. Als Anzug trägt er ein schlichtes langes Hemd mit Gürtel und auf nacktem Körper unter dem Hemd — die sogenannten «werigi», d. h. schwere Lasten aus Metall, zugelötete Ketten und Kreuze, die er nie ablegt, zwecks Kasteiung, um sein «Fleisch zu töten.» Er hat kein Haus, keine feste Wohnung; er führt keine Wirtschaft. Er ißt, was man ihm reicht, wie ein Bettler; er übernachtet da, wo ihn die Nacht überrascht. Oft redet er kaum; zuweilen murmelt er Unverständliches, zuweilen redet er klar und weise, oder prophezeit mit einer erschütternden, hellseherischen Exaktheit. Oft ist er der große Meister des innigen, flammenden Gebetes. Dann betet er für die ganze Welt, ganz besonders für die

¹⁾ Ueber diese Menschen gibt es eine ganze Literatur. Daneben findet man diesen Menschentyp auch in der russischen Kunstliteratur geschildert: bei Puschkin — «Nikolka» im Drama «Boris Godunov» (später bei Mussorgsky in der gleichnamigen Oper); bei Leo Tolstoj — «Grischa» in «Kindheit und Knabenalter»; bei Dostojewsky — «Semjon Jakowlewitsch» in den «Dämonen» und «Lisaweta» in «Brüder Karamasof»; bei Alexej K. Tolstoj — «Wasja» in «Fürst Serebrjanyj»; bei Turgènef in «Sonderbare Geschichte»; bei Bunin — vielerorts, in recht abstoßender Form; im Gegenteil bei Schmeljof in verklärter Form in «Blagennye».

Bösen, für die Verstockten, für die Feinde. Er weint in Strömen wegen seiner eigenen Sünden und um die harte Bosheit der Welt. Nie wird er von anderen Menschen mißhandelt und verachtet. Im Gegenteil, das Volk hält ihn für einen Gerechten, Gottgefälligen, Gotteschützling; man lauscht ihm, wie einem Propheten, dessen Weissagungen nicht immer ohne weiteres verstanden werden können; man sucht in seinem Tun und Gebahren einen tieferen Sinn und ist im allgemeinen der Ueberzeugung, daß sein ganzes Leben und Wesen der Welt zur Läuterung dient und frommt. Er ist derjenige, der dem härtesten Tyrannen die Wahrheit unumwunden ins Gesicht sagt, denn er legt keinen Wert aufs Leben und steht da, als der freieste, der mutigste und der gerechteste Diener Gottes.

Drittens, möchte ich noch des *Pilgers* gedacht haben. Es gibt in Rußland viele fromme Pilger, die einmal im Jahr, oder bloß einmal im Leben eine Pilgerfahrt unternehmen, — nach Jerusalem, auf den Berg Athos, nach Kiew, oder in eines der berühmten russischen Klöster (Optina Einsiedelei im Gouvernement Kaluga, Sarow Kloster im Gouvernement Tambow, Sergius-Dreifaltigkeits Kloster im Gouvernement Jaroslawl, Cyrill Kloster am Weißen See im Gouvernement Nowgorod, Solowetzky Kloster auf den Inseln des Weißen Meeres, Walaam Kloster auf dem Ladoga See u. v. a.). Solche Pilgerschaften sind in religiöser Hinsicht sehr viel wert. Der Alltag wird bei Seite geschoben, aber nicht um leere Ferien zu begehen und sich im Nichtstun zu «erholen», sondern vielmehr um der Hauptsache, dem Heiligtum zu leben, Buße zu tun, die Seele zu läutern, sich im Gebet und in der Wallfahrt zu erneuern¹). Karge Groschen werden lange zuvor für die Reise gespart. Es geht zu Fuß, «per pedes Apostolorum». Die

¹) Siehe das künstlerisch vollkommene Buch von Iwan Schmeljof «Die Wallfahrt» («Bogomölje»), ein wahres Denkmal der Sprache und der religiösen Empfindung.



Bild No. 3

Fresko in der St. Georgskathedrale, Alte Ladoga am Ladoga See. XII. Jahrhundert.
Die heilige Paraskeva. Das in Gottesschau und Herzensschau geübte, hehr blickende
Auge sieht zu den Verfolgern empor, fragend, absagend, mit Vorwurf und
Bekennnis. Die rechte Hand hält das Kreuz, die linke wehrt ab («nein!»)

weite Ferne winkt und ruft. Das Heiligtum verspricht Sündenläuterung und Lebenserneuerung. Unwetter und Entbehrung werden als Prüfung genommen und überwunden. Der lange Weg wird im Schweigen oder in frommen Gesprächen zurückgelegt und wird bezeichnet als «Bogomolje» (buchstäblich «Gottbeterei»). Einmal angekommen, macht man im Kloster alle mönchischen Gottesdienste und Uebungen mit. Der Pilger fastet, legt Ohrenbeichte ab und beteiligt sich am Abendmahl-Sakrament, alles mit der schönen und herzergreifenden Empfindung, endlich einmal *nur* der Seele und zwar *ganz* dem Seelenheil leben zu dürfen. Und da *jedes* russisch-orthodoxe Kloster ohne Ausnahme *jeden* Pilger für die Dauer von drei Tagen *umsonst* beherbergt und verpflegt, so hat der russische Pilger überall ein frommes Asyl. Nach drei Tagen hat er sich zu den mönchischen Klosterarbeiten freiwillig zu melden und den Mönchen in ihren Arbeiten auf die eine oder andere Weise zu helfen. Dann geht es nach Belieben weiter zu einer anderen Stätte oder aber nach Hause.

Solche Pilgerschaften helfen dem Menschen, sich im Leben eine «seelenrettende Insel» zu schaffen, sich in die Lebensdimension des Göttlichen zu begeben. Der Mensch schaltet sich aus dem Sündenleben des Alltags mit allen seinen Sorgen, Aergernissen und Leidenschaften aus, und verwirklicht im Raume, als Bewegung und Reismühe, den für uns alle so wichtigen «Uebergang in die andere, in die bessere Seinsweise», von der die Philosophie des Aristoteles schon einiges wußte.

Und schließlich gibt es in Rußland auch solche Menschen, die zu *ewigen Pilgern* werden und ihr Leben in Armut, Wanderung, Arbeit und Gebet verbringen. Für diese Menschen wird das ganze Leben zur Pilgerfahrt, zu einem Aufsuchen der Heiligtümer, zu einer räumlichen «Suche nach Gott», die für die russische Frömmigkeit immer charakteristisch bleibt.

Das Gebet

Aus allen diesen Schilderungen geht unzweideutig hervor, daß dem *Gebet* und dem *Beten* innerhalb der orthodoxen Frömmigkeit die allergrößte Bedeutung zukommt. Wo man nur an die Ostkirche und den Ostglauben herankommt, immer sieht man, daß es einen Schwerpunkt und Tiefpunkt gibt, wo das eigentliche «Wesen» beginnt; — und das ist das Gebet.

Im letzten Grunde genommen, ist jedes fromme Gedenken, das intentional Gott meint, ein Gebet, sei es Rufen, Bitten, Loben, Bewundern, oder auch Fragen, Suchen, Zweifeln, Vermissen und sogar Murren (denn es gibt frommes Murren¹). Das schauende Herz merkt oft gar nicht, daß es betet, dermaßen natürlich und selbstverständlich wird ihm der Durst nach Gott und das Aufblicken zu Seiner Vollkommenheit. Das, was die Orthodoxe Kirche ganz besonders schätzt, pflegt, übt und verlangt, ist die Kunst und die Macht des Gebetes: das Herz will brennen, die Schau will erfassen, das schauende Herz will sich in Gott auflösen, sich selbst intentional verlieren, mit Gott eins werden; und erst dann zu sich zurückkehren, wenn es erschöpft ist und vorläufig «nicht mehr kann». Aber diese Grenze des «Nicht-mehr-könnens»

¹) Vgl. z. B. das herrliche Gedicht von Joseph von Eichendorff «Gebet» (1910; ab zweite Strophe):

- | | |
|---|--|
| <p>II. «Warum gehst Du mir die Güte,
Die Gedanken himmelwärts,
Und ein ritterlich Gemüte,
Das die Treue heilig hütet
In der Zeit treulosem Scherz?»</p> | <p>III. Was hast du mich blank gerüstet,
Wenn mein Volk mich nicht begehrt,
Keinen mehr nach Frieden lüftet
Daß mein Herz, betrübt, verwüstet,
Nur dem Grabe zugekehrt?» . .</p> |
|---|--|

ist verlegbar. Man möchte bildlich sagen: die geistige «Lunge», welche die «Luft» des Gebetes holt, kann gestärkt werden, sie ist «dehnbar»; der kurze und schwache Atem des betenden Anfängers ist nur ein kleines Vorbild von dem, was hier erreicht werden kann — an Intensität, an Dauer, an Seligkeit und an Wirksamkeit.

In der Orthodoxie weiß man, daß das *wortlose Gebet* mehr ist, als ein in Worte gefaßtes; aber das Beten ohne Wort, nur mit Herz und Schau, ist auch nicht jedem ohne weiteres zugänglich. Eben deswegen sucht man nach dem richtigen, andächtig gesättigten, künstlerisch vollkommenen und theologisch gewürdigten Wort, das man entsprechend im Kirchengottesdienst und in Gebetbüchern findet. Im übrigen steht das improvisierende und spontane *Eigenbeten* jedem frei.

Der Russe, mit seiner Veranlagung zur spontanen Emotionalität, zur schöpferischen Improvisation, kann auch hier die Freiheit nicht entbehren; und im letzten Grunde will es ihm scheinen, daß es wichtiger ist, *wie* der Mensch betet, daß also die *Konzentration*, die *Lohe*, das *Absorbiertsein* der Seele, die *Absicht*, der *Inhalt*, die *Aktstruktur* des Gebetes wichtiger sind als eben die Worte, die er dabei ausspricht. Das ist leicht zu verstehen, denn die *richtigen Wortformeln* für sich können nur allzuleicht aus zerstreuter, kalter, erboster, übelwollender, im toten «Richtigdenken» verstockter Seele kommen. Ein kluger Römer, der stoische Satyriker Persius Flaccus (34—62 nach Chr.), bemerkt, daß die Menschen zu den Göttern oft um solche gemeine und schmutzige Dinge beten, die sie selbst ihren allernächsten Freunden nur ins Ohr flüstern können . . . Eine harte und seichte Seele kann auch die Worte des Gebetes mißbrauchen; und darum kommt es letzten Endes nicht auf die Worte an. Kurz und gut, das Wort ist dem gläubigen Russen kein letztes Maß des Gebetes.

Ein russischer Asket, Andreas der Einfältige, der auch schwere Lastketten trug und das ganze Jahr barfuß ging (was beim russischen Winter schon an sich als Wunder wirkt), betete folgendermaßen: er suchte einen Friedhof auf, kniete auf einem Grab nieder, umarmte das Gedenkkreuz und rief unter einem Strom von Tränen immer nur ein Wort aus — «Gospodi», was in kirchen-slawisch den Vokativ von Gott ausdrückt (also etwa «Herr Gott!); und nichts weiter. Ihm selbst und vielen anderen schien das zu genügen; und der Herr im Himmel wußte sicherlich, was in seiner Seele vor sich ging. Unwillkürlich denkt man dabei an die Worte des Apostel Paulus (Römer 8. 26): «Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen» (griechisch: «στεναγμοῖς ἀλαλήτοις»).

Leo Tolstoj erzählt eine volkstümliche Legende, die ihm ein bekannter russischer Volksrhapsodist übermittelte. Hier handelt es sich um ein fast albernes Gebet. Ein orthodoxer Bischof im fernen Norden hörte einmal von drei greisen Einsiedlern, die auf einer unbewohnten, fast unbesuchten Insel des Weißen Meeres sich um das Heil ihrer Seelen bemühen (in russisch — «spassajutsja», «sich retten»). Er ließ das Schiff anhalten und besuchte sie für mehrere Stunden. Er sah vor sich drei hochbetagte Anachoreten, die sich als Einfältige und Analphabeten erwiesen. Sie konnten nur ein recht ungeschicktes Gebet vorsagen, das, an die göttliche Dreifaltigkeit (Vater, Sohn und Heiliger Geist) gerichtet, folgendermaßen klang: «Drei seid Ihr und dreie sind wir, erbarme Dich unser»... Gerührt von der Innigkeit und naiver Reinheit ihres Wesens, blieb er bei ihnen so lange, bis er ihnen das ganze «Vater-Unser» mündlich und auswendig beigebracht hatte. Dann segnete er sie und nahm Abschied. — Spät abends stand er auf dem Deck des heimfahrenden Schiffes und sah plötzlich in der

Ferne eine leuchtende Nebelwolke, die sich dem Schiff näherte. In der Wolke erblickte er die drei einfältigen Greise, die Hand in Hand über die schäumenden Wogen im leichten Schritt flogen. Dann knieten sie vor ihm nieder und sagten: «Heiliger Vater! Vergib uns gütig, entfallen ist uns deine Lehre, vergessen haben wir dein Gebet, sei nachsichtig mit uns Blöden, bring es uns noch einmal bei!» . . . Tief ergriffen fiel er selbst vor ihnen nieder und sprach: «Betet nur, wie ihr's versteht, gottbegnadete Männer! Ihr brauchet keine Belehrung, ich kann euch nichts beibringen, ihr seid von Gott erhört, betet nur auch für meine Wenigkeit!» . . . Und als er aufstand, sah er sie wieder über's Wasser gehen und mit der leuchtenden Nebelwolke verschwinden . . . —

Der tiefsinnige Novellist und Volkskenner Leskof, der zu den besten und feinsten Deutern der russischen Seele gehört, berichtet uns folgendes Gebet¹⁾, das er bei einem simplen, gerechten Gemüsegärtner belauscht hat. Das Gebet wird langsam und inniglich bei der Aussaat gesprochen, so daß jedes Samenkorn, indem es im Beet verschwindet, ein Wort vom Gebet mit auf den Weg erhält: «Herrgott! Gestalte, und vermehre, und laß gedeihen, daß es reiche, für jedweden, für den Hungernden, und den Verwaisten, für den Begehrenden, für den Bittenden, und für den Entwendenden, für den, der da segnet, und auch für den, der undankbar davongeht!» . . . — Ein Gebet des Säemannes, der sich um seinen künftigen Stehler sorgt und für ihn betet, und dem Undankbaren und mürrisch Verstockten seinen Anteil von vornherein gönnt . . . Dieses Gebet ist in keinem Gebetbuch zu finden. Es ist eine Blume aus dem Garten des russischen Volksherzens — und deren gibt es noch unzählige . . .

¹⁾ Leskof. Roman «Die Domherren».

Bei Dostojewsky finden wir weitere Gebete in dieser schöpferisch-freien Art. Z. B.: «Herr, erlöse alle, die Niemanden haben, der für sie beten könnte! Erlöse auch diejenigen, die zu Dir nicht beten wollen! Herrgott, es ist nicht aus Stolz, daß ich darum bete, denn ich bin selbst schlechter, als alle anderen insgesamt» . . .¹⁾ —

Es sei hier noch eines frei improvisierten Dankgebetes des genialen Moskauer Schauspielers M. S. Ščepkin gedacht. Nach einem schönen sommerlichen Spaziergang auf dem Lande kommt er in eine volle Kirche und betet: «Herr, mein Gott! Dieses ganze Volk ist gekommen, Dich um seine Nöte, Plagen und Krankheiten anzuflehen. Nur ich allein bitte Dich um gar nichts . . . — und bete tränenenden Auges! Ist es möglich, daß Du, Herrgott unsere Entbehrungen brauchst? . . . Du gabest uns, Herr, diese schöne Natur und ich genieße sie und danke Dir, Herrgott, vom ganzen Herzen» . . .²⁾

In diesem Zusammenhang dürfte man darauf hinweisen, daß fast die gesamte russische Kunst (Bildhauerei und Tanz ausgenommen) ihren geschichtlichen und geistigen Ursprung in der kirchlichen Religiosität hat und daß hieraus der ihr eignende religiöse Unterton der Herzensschau und der geistigen Verantwortung zu erklären ist. Man erschließt sich den Zutritt zur russischen Kunst viel leichter, wenn man alle Werke der russischen Poesie, Malerei und Musik auf die Frage prüft, ob hier nicht jeweils ein verborgenes, vielleicht wortloses, vielleicht außerkonfessionelles Gebet um Luft und Verwirklichung gerungen hat.

¹⁾ «Brüder Karamasof». II. Teil. Viertes Buch. I. Kap.

²⁾ Siehe Weressaief. Gogol im Leben S. 492 (russisch).

Das Kirchen=Slawische

Darf somit der orthodoxe Russe, als Laie, frei beten und schöpferische Worte finden, so versteht doch die orthodoxe Kirche das Gebetwort zu schätzen und zu pflegen. Durch Jahrhunderte werden die besten und die würdigsten Worte gesammelt und aufgespeichert. Diese Worte werden auch dem Alten Testament entnommen, um mit David's Psalmen zu beginnen; dem Neuen Testament abgelauscht: Bergpredigt, Vater Unser, Abendmahl-Worte, Kruzifix-Worte; die Briefe der Apostel werden als wahrer Hort betrachtet. Dann kommen die großen Ost-Anachoreten mit ihren wunderbaren Beiträgen, ganz besonders Makarius der Große, Ephräm der Syrer, der heilige Antiochos; auch die Gebete der Märtyrer der ersten Jahrhunderte; dann hat man die Gebete der Kirchenväter, ganz besonders von Basilius dem Großen und von Johannes Chrysostomos. Von beiden letzteren stammen die ost-orthodoxen Liturgien, deren jede als künstlerisches Ganzes in Gebetfolge und in Symbolik dasteht.

Im ganzen verfügt hier die Kirche über einen Hort der begeisterten Gebetsschöpfungen, in 2000 Jahren gesammelt, über eine Tradition, die stets bereichert wurde und auch heute immer weiter bereichert wird. Und wenn jemand die Empfindung hat, es wären der Worte «zu viel», so steht ihm frei, wortlos zu beten oder sich mit dem kurzen und schlichten sogenannten Jesus-Gebet zu begnügen, welches so lautet: «Herrgott, Jesus Christus, Gottes Sohn, erbarme Dich meiner, des Sünders.» Dieses Gebet kann in

voller, absorbierender Konzentration unzählige Male wiederholt werden, bis es sich durch innige Glut dem innersten Herzen einverleibt, und, zu wortlosem Gebet werdend, sich in der Seele des Menschen gleich einer Glühkohle für immer einnistet, was allerdings einer besondern und langen geistigen Uebung bedarf¹⁾).

Dieser ganze Vorrat an Gebetworten klingt nicht in Russisch, sondern in *Kirchen-Slawisch*; — eine Sprache, die nirgends mehr gesprochen wird, die jedoch ein allgemeines «Ur-Slawisch» oder «Mutter-Slawisch» darstellt und als Mittelding zwischen den westslawischen Sprachen und der ost-russischen Sprache bezeichnet werden darf. Mit diesem Kirchen-Slawisch hat es eine eigenartige Bewandnis. In Westeuropa will man wissen, diese Sprache wäre dem russischen Volke unzugänglich und unverständlich und hätte im Osten dieselbe schädliche Auswirkung zu verzeichnen, wie das Latein im Westen. In Wirklichkeit steht es jedoch ganz anders. Das Kirchen-Slawische ist phonetisch, grammatisch und semeiotisch dem Russischen so nahe und hat sich in Jahrhunderten durch die kirchliche Praxis und durch die russisch-literarischen Anfänge der XIV.—XVIII. Jahrhunderte dermaßen der Volksseele eingepägt, daß sie zur *religiösen Sprache* par excellence wurde. Hört ein Russe diese Sprache, so hat er die Empfindung, er lausche einer uralten Vergangenheit, die ihm über die letzten und heiligen Dinge Neues und Tiefes zu berichten hat. Das ist die Sprache der alten russischen Chroniken, der alten authentischen Staatsakten und Gesetze, der alten russischen Literatur. Seitdem hat die kirchen-slawische Sprache ihren Wortschatz der russischen Sprache zur freien Verfügung gestellt und die letztere dadurch bereichert. Es ist merkwürdig,

¹⁾ Es ist außerordentlich lehrreich, den großen Meistern des Gebetes in ihren authentischen Anweisungen zu lauschen, Makarius dem Großen, Antonius dem Großen und anderen. Siehe auch ganz besonders den Brief Basilius des Großen an Gregor von Nazianz über das Gebet und das tiefsinnige Buch des Bischofs Theophan des Einsiedlers «Putj ko spaßeniju» (Der Weg zum Heil).

daß in Russisch alle geistigen Inhalte, alles Begeisternde, Emphatische und Pathetische in Rede und Schrift sofort, unbewußt und unmittelbar, nach kirchen-slawischen Ausdrücken verlangt und dieselben verwendet; dann wird es sofort ernst und feierlich in der Runde; man weiß, daß ein Uebergang in die höhere Dimension zustande gekommen ist, und ein ferner Gebetston beginnt in den Seelen zu schwingen. So heißt z. B. *das Auge* in russisch «glas»; aber das Auge des Geistes wird in kirchen-slawischer Sprache als «òko» oder «zrak»¹⁾ bezeichnet. Man braucht nur «oko» anstatt «glas» zu sagen, alle verstehen das Wort, es wird als russisches Wort höherer Dimension erlebt, aber man weiß sofort, worum es sich handelt. Das *Leben* heißt in russisch «ġisnj»; wer aber das kirchlich-slawische Wort «ġitijè» gebraucht, der deutet an, daß es sich um ein religiös-sinnvolles, in Mühe und Leistung verbrachtes, verdienstvolles Schicksalsleben handelt²⁾.

Als Gawriil Dergăwin (1743—1816), der größte russische Dichter vor Puschkin, seine großartige Ode, betitelt «Gott», in schöpferisch - schwunghaftem Russisch - Kirchen - Slawisch nieder-

¹⁾ Im Worte «zrak» ist das «z» summend und weich auszusprechen, wie «Seele» oder «Salz».

²⁾ Somit muß festgestellt werden, daß in Rußland auch das ungebildete Volk die kirchen-slawische Sprache versteht und genießt, allerdings nicht in allen Feinheiten der Grammatik und der Semeiotik. Noch als Kind bewunderte ich in Rußland auf dem Lande alte Bauern, die kaum des Lesens fähig, die ganze lange Liturgie in der Kirche vor sich beteten, immer einen Wortschritt dem Priester und dem Chor voran und zwar mit dem Ausdruck einer tiefen Andacht. Und noch unlängst, im Jahre 1937, besuchte ich in Estland, dicht an der Sowjetgrenze einige russisch-orthodoxe Dörfer, die im Falle von Kriegskomplikationen als erste Schlimmes zu gewärtigen hatten. Es ist kaum zu schildern, mit welcher Ergriffenheit die ganze Kirche, von Bauern und Bäuerinnen überfüllt, die Seligpreisungen der Bergpredigt und andere Gebete der Liturgie in rein Kirchen-slawisch auswendig absang.

³⁾ Diese Ode ist in elf verschiedene Sprachen übersetzt worden, darunter 15 mal ins Französische, 8 mal ins Deutsche, mehrmals ins Polnische und dann auch ins Englische, ins Italienische, ins Spanische, ins Schwedische, ins Japanische, ins Lateinische und ins Griechische.

schrieb, hatte die Stunde des literarischen Zusammenschweißens der beiden Sprachen geschlagen. Seit Deržawin und Puschkin ist diese Verwachsung gleichsam legitimiert worden, dermaßen, daß man die russische Poesie in ihrem Schwung, in ihrem Pathos, in ihrer geistigen Schau überhaupt ohne die kirchen-slawische Ausdrucksweise weder beherrschen, noch richtig verstehen kann. Wo die russische Poesie nicht mehr scherzen und plaudern, nicht mehr die Prosa des Alltags beherzigen will, — da beginnt sie, oft unvermerkt und insgeheim, zu beten, nicht im Sinne einer erquälten Frömmelei oder einer Gesangbuch-Thematik, sondern im Sinne einer freien Kontemplation des Göttlichen im verborgenen Wesen der Welt und des Menschen. Und sofort erscheint, gleichsam als Schutzengel der russischen Sprache, der Hauch des Kirchen-Slawischen. Daraus dürfte einem feinfühligem Literaturhistoriker der religiöse Unterbau der russischen Kultur und Literatur hinreichend einleuchten.

Spiritualistische Weltanschauung

Die Schilderung des russisch-christlichen Glaubens, die ich hier bloß profilartig zu geben vermag, muß noch einige Schritte in die Tiefe wagen, und das, für jede Religion, ganz besonders auch für die christliche Ostfrömmigkeit grundlegende Problem «Materie-Geist» beleuchten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ein gebildeter Westeuropäer schon manches über den orthodoxen Ikonen-Kultus, über die Verehrung der Heiligengebeine, über die Anbetung der verstorbenen Heiligen, über den Wunderglauben gehört und wahrscheinlich mehrmals über diesen «Aberglauben», diesen «Fetischismus», diese «Idolatrie» bedauernd mit der Achsel gezuckt hat. Dieses Achselzucken ist auch zu verstehen, denn niemand wird einen Gegenstand richtig und einsichtsvoll erfassen und beurteilen können, wenn ihm der *innere Wahrnehmungsakt*, der dazu gehört, fehlt. Somit wäre es meine Pflicht, für alle diese Probleme einen Leitfadens zu deren Entwirrung und Klärung zu bieten.

Der ganzen orthodoxen Weltanschauung liegt nämlich eine Tatsache der inneren Erfahrung zugrunde: Materie und Geist sind im Menschen lebenslänglich und zwar geheimnisvoll verbunden, und beeinflussen einander, aber der Geist braucht sich dem Körper nicht zu unterordnen; im Gegenteil, der Geist ist berufen, sich zu konzentrieren, seine Kraft zu sammeln, zu stärken und sich den Körper zu unterwerfen. Dann wird der Körper nicht zum maßgebenden und leidenschaftlich verwirrenden Faktor des Lebens,

sondern zum gehorsamen *Träger des Geistes*, zu seinem wahren *Werkzeug*, zu seinem *Ausdruck*, zu seinem lebendigen *Organ* und *Symbol*. Es kommt im Menschen zu einer geistigen «Akkumulation» und dann bringt der Körper die aufgespeicherte geistige Ladung nicht nur zum *Ausdruck*, sondern auch zur *lebendigen dynamischen Auswirkung*. Das ist eben die allgemeine Tatsache der inneren Erfahrung.

Eigentlich ist diese Tatsache uns allen geläufig, aber wir gehen an ihr meistens gleichgültig vorbei. Wir sagen nur: gelingt diese Akkumulation, so bekommt der Mensch einen gediegenen geistigen Charakter; gelingt sie nicht, so bleibt er charakterlos, — ein unbeständiges, unberechenbares, zerzaustes Lustgeschöpf.

Die Orthodoxe Weltanschauung nimmt aber diese Tatsache *ganz ernst* und zieht alle Konsequenzen; sie erfaßt diese Tatsache mit Herzensschau, verallgemeinert ihre Bedeutung, vertieft die letztere in religiöser und künstlerischer Hinsicht und baut sie in eine großzügige Weltanschauung ein.

Das müssen wir jetzt verfolgen und einsehen.

Der menschliche Geist, der diese Akkumulation in Läuterung und Gebet zustande bringt, beteiligt sich an der göttlichen Gnade und Macht und wird als wahre und echte *Realität* erlebt. Der menschliche Körper wird, wie gesagt, zu seinem materiellen Träger, zu seinem Ausdruck, Werkzeug und Symbol. Diese geistige Realität ist kein bloßer Schein, kein «Als-ob», keine Illusion. Sie bewährt sich vor dem Antlitz Gottes und steht mit Gott in segensvoller und lebendiger Verbindung, die in gewissem Sinne als «*Identifikation*» bezeichnet werden darf. Das muß sich in allen Hinsichten auswirken. Der Mensch, als berufenes Kind Gottes, ist kein zufälliges und vergängliches, unwesentliches Halbwesen, «Tier» und «Staub». Sein Geist, der sich vor Gott bewährt hat, muß sich selbstverständlich auch der Materie, der Natur und an-

deren Menschen gegenüber bewähren und behaupten. Und damit beginnt es.

Der individuelle Geist ist, der orthodoxen Herzensschau zufolge, kein vergängliches Unwesen. Er ist ein selbständiges, verantwortungsvolles Geschöpf, das seinen einzigartigen Weg im irdischen Leben und also in der Geschichte und im Weltall zu gehen hat. Dieser irdische Weg ist jedoch nur eine Anfangsepisode. Das Weitere, obschon Verhüllte, harret seiner und ist nur unsrer Ahnung und Hoffnung zugänglich. Das heißt, daß der menschliche Geist, in seiner einzigartigen Individualität *unsterblich ist*, und daß der Tod des Körpers ihn nicht trifft. Von der erblichen Ursünde durch den Heiland erlöst, hat er Seinen irdischen Weg, — Seine Vollkommenheit und Liebe, Sein Leiden, Seinen Tod, Seine Auferstehung in verklärter körperlicher Gestalt, — als maßgebende Verheißung wahrzunehmen und deren Erfüllung, nur in unbekanntem und größeren Zeitabständen, in Zuversicht zu harren. Der Mensch hat auf Erden christlich zu lieben, zu ringen und zu leiden; er hat die Trennung des Geistes vom Körper im irdischen Tod zu gewärtigen; er hat auf die künftige Auferstehung, als Vereinigung des unsterblichen Geistes mit seinem neu-verklärten Körper, zu hoffen. Das ist die grundsätzliche Konzeption des Orthodoxen Christentums. Dieser Schau und Hoffnung huldigte das russische Volk durch tausend Jahre.

Diesen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele hat sich der Russe dermaßen einverleibt, daß er zu ihm in festester Zuversicht steht, und (merkwürdig!) sich maßlos zu grämen beginnt, wenn er ihn einmal verliert. Das betrifft ganz besonders die «aufgeklärte» Intelligenz in Rußland.

Ein tiefsinniger russischer Dichter des XIX. Jahrhunderts, Uebersetzer der Iliade, Gneditsch (1784—1833), schrieb auf seinem Sterbebett, als Bekenntnis, folgende Zeilen:



Bild No. 4

Fresko in der Verklärungskathedrale zu Moskau. Wahrscheinlich Anfang des XVI. Jahrhunderts. Kopf eines betenden Heiligen. Siehe «Geschichte der Altrussischen Kunst» von M. Alpatov und N. Brunov. Textband S. 350. Tafelband Seite 113. — Der betende Greis schaut zu den Gefilden der Seligen empor; der Blick kommt tragend und prüfend, hoffend und betend aus der Herzensiefe. Um das Antlitz herum sind noch andersartige Gestalten zu sehen, von denen der Leser abstrahieren muß.

«Gott lebt, die Seele ist lebendig!
Und du, o Mensch, als Gipfel der Natur,
Wirst auferstehn: denn bei dem Herrn gibt's keine Toten!» . . .

Die größten russischen Schriftsteller — Dergawin, Gukòwskij, Puschkin, Lèrmontow, Gogol, Dostojewskij, Tütschef, Alexej Tolstoj, Leßkof — lebten und starben in diesem Glauben. Die tief-sinnigsten russischen Philosophen — Chomjakòf, Leòntjef, Čižerin, Solowjof, Lopàtin und die Brüder Fürsten S. Trubezkóy und E. Trubezkoy — haben diese Zuversicht auch metaphysisch zu begründen verstanden. Fürst Wjàsemsky, Turgenef, Leo Tolstoj und Tschefof hingegen verloren diesen Glauben; und, siehe da, ihre künstlerisch begabte Natur grämte sich über die Unmöglichkeit, sich das Schicksal des individuellen Geistes als ein hehres Ganzes, als einen sinnvoll aufstrebenden Flug vorzustellen, und zwar dermaßen, daß es dem Leser zuweilen weh tut, ihre Seufzer zu vernehmen und ihre Depression miterleben zu müssen.

Was das einfache Volk anbetrifft, so trägt es diese Zuversicht durch seine Geschichte mit Kraft und Würde. Damit ist eben auch die wunderbare, schlichte Ruhe im Sterben, die dem Russen eignet, zu erklären. Der Tod möge überraschend, als Verunglückung, oder schleichend, auf dem Siechbett, oder auch auf dem Schlachtfeld kommen, man sieht nichts von Kleinmut, Angst oder Zerrissenheit, nur ernste Sorge um die christliche Sündenbereinigung und um die Sauberkeit des Körpers. Es ist eine uralte Sitte, daß der russische Soldat vor der Schlacht sich gründlich wäscht und ein reines «Sterbehemd» anlegt. Und lehrreich ist es zu sehen, wie Turgenef, Leo Tolstoj, Tschefchow u. a., die den Glauben verloren haben, diese epische Ruhe, diese schlichte Würde, diese *metaphysische Freiheit*, mit denen das russische Volk in den Tod geht, bewundern und künstlerisch preisen.

Geist und Materie

Im nächsten Zusammenhang damit steht die zentrale, leuchtende Bedeutung des *Osterfestes* im ganzen Leben der Ostkirche und besonders in der Kirchen-Jahreswende. Kein religiöses Fest wird kirchlich und häuslich so gefeiert, wie Ostern, mit solchen läuternden Vorbereitungen, mit solchem herzergreifenden, verbrüdernden Jubel. Das große vorbereitende Fasten dauert sieben Wochen. In der siebenten, der Karwoche, macht alles den Leidensweg und den irdischen Tod des Heilands mit. Dann kommt die feierliche Ostermesse, die um Mitternacht von Samstag auf Sonntag abgehalten wird. Sie beginnt mit einer Kirchenprozession: alles pilgert symbolisch zum Grabe des Heilands, um Ihn im Grabe nicht mehr zu finden, denn Er ist auferstanden... Dann beginnt die freudige Messe. Strahlende Priestergewänder, jubelnde Melodien, von allen getragene brennende Wachskerzen, und herrliche, leuchtende Worte, die wie ein Siegesstrom über die Seele kommen. Alles wacht die Nacht hindurch, das freigegebene Glockengeläute entfaltet seine wahre Pracht, alles tauscht drei brüderliche Küsse aus, alles feiert den Sieg über den Tod, die «Wirklichkeit» der Unsterblichkeit und der Verklärung. Immer wieder ruft in der Ostermesse der Priester im jubelnden Tone: «Christus ist auferstanden!» Immer wieder antwortet ihm die Menge im innigen Brusttone: «wahrhaftig auferstanden!» Puschkin sagte zu seinen Freunden: «Kommt doch mit in die Ostermesse, wir wollen der Stimme unseres Volkes lauschen...» Wer einmal diese metaphysische Jubelnacht in Ruß-

land erlebt hat, der vergißt sie nimmermehr. Diese Nacht leuchtet dann das ganze Jahr hindurch den Gläubigen — als Lichtsäule der Weltanschauung, als Quelle des Heils, der Läuterung, der Vergebung, der Verheißung, der Liebe. «Christus ist auferstanden», — diese Worte bedeuten dem Gläubigen Erlösung und Sieg, Ueberwindung der Materie, der Verwesung, der Sünde und des Todes: denn der göttlich vollkommene Geist ist der Materie nicht untertan; und jedes Leiden um Christi willen wird mit dem Siege gekrönt; und alles Gute hat zu leiden, um aufzuerstehen. So zeigt sich das Ostchristentum als die *Weltanschauung des konkreten Spiritualismus*. Im Zusammenhang damit ist es bedeutsam hervorzuheben, daß in Rußland der siebente Tag der Woche (der «Sonntag») nicht nach der Sonne, sondern nach dem zentralen Ereignis des christlichen Glaubens benannt wird: er heißt «Woskressenije», d. h. «Auferstehung», wobei die heidnischen Ueberreste in der Benennung der übrigen Tage in russisch auch verschwunden sind (es gibt keinen «Mond-Tag», keinen «Zeus-Tag»-Zischtig, keinen Tag des «Donners» und der «Freia»): alle Tage werden nach ihre Reihenfolge, als Nach-Empfindung oder Vor-Empfindung des siebenten Tages benannt, denn der Tag der «Auferstehung» leuchtet selbst wie geistige Sonne.

Als Auswirkung und Ausdruck dieses siegreichen Spiritualismus ist die *Verehrung der Heiligen* und ganz besonders der Gottesmutter zu verstehen. Man braucht sich nur vorzustellen, daß alle Menschen, nach ihrem Tode, als geistige Individualitäten weiter leben. Demzufolge hat ein gottbegnadeter Mensch, ein «Heiliger», der schon in seinem irdischen Leben das Körperliche überwunden hat und Herr und Meister seines Leibes geworden ist, nach seinem irdischen Tode die Möglichkeit erhalten, ohne Körper zu leben und zu heten; er hat sein körperliches Element abgestreift, aber seine lebendige flammende Liebe und Hilfsbereitschaft, die er auf Erden

besaß, beibehalten, und steht nun vor Gottes Antlitz, als geistig-schaffende individuelle Kraft, die Gebet, Liebe und Mitleid ausstrahlt. Hieraus die Zuversicht der auf Erden Zurückgebliebenen, daß er, wenn man ihn um Beistand anruft, helfen *will* und helfen *kann*, allerdings nur in Leiden, in Not und in gerechter Sache. Liebe sucht nach Liebe; Leiden sucht nach Trost; Not und Verzweiflung seufzen um Beistand; die Herzensschau zeigt die Möglichkeit des Gewünschten und die Lebenserfahrung bestätigt die Verwirklichung des Gehofften. Wie viele Menschen seufzen in schwerer Not zu ihren verstorbenen Eltern . . . Wie viele Menschen besuchen am Bet- und Bußtag die Gräber ihrer verstorbenen Vorfahren . . . Hier aber behauptet das menschliche Herz: «Der mich liebte, liebt mich noch immer und ist hilfsbereit; der für mich betete, betet auch jetzt und sein Gebet wird erhört» . . . Und ist dem so bei andern Heiligen, wie könnte es bei der größten Leidensträgerin, der opferbringenden Mutter Gottes, der «ein Schwert durch die Seele drang» (Luc. 2. 35), anders sein? In Herzensschau gesehen, ist sie der Schutz aller leidenden Mütter, die nie versiegende Quelle der Güte und des Beistandes. Darum sucht das orthodoxe Volk bei ihr Schutz und gütige Hilfe.

In nächstem Zusammenhang damit steht die Verehrung der *Gebeine der Heiligen*. Ob die Letzteren der fleischlichen Verwesung verfallen sind oder nicht, ist dabei grundsätzlich unwesentlich. In beiden Fällen sind sie der irdisch-materielle Ueberrest des *individuell errungenen geistigen Sieges* über die Materie. War der Körper des Heiligen zeitlebens nicht bloß mechanische Hülle der Seele, sondern organischer Ausdruck und organisches Werkzeug des ringenden, siegenden, und siegreichen Geistes, so besagt das, daß dieser Körper vom Geiste durchglüht, gereinigt und durchgeistigt wurde, genau so, wie es seine Augen, sein Antlitz, seine Stimme, seine feine und durchsichtige, stets zum Segen bereite Hand waren.

Am Siege und an der Glorie des Geistes beteiligte sich zeitlebens auch der Körper, der zum künstlerisch vollendeten Symbol der gottbegnadeten Individualität wurde. Und wenn *ungläubige* Menschen die Ueberreste eines *irdischen* Helden (Napoleons, Friedrich des Großen, Washingtons) verehren, dessen Kleider, Stiefel und Hüte bewahren und ausstellen, und mit Ehrfurcht beschauen, so dürften sie kaum einen Grund haben, dem in *Herzensschau* gläubigen Menschen seine folgerichtige, andächtige Verehrung der irdischen Ueberreste eines Heiligen verständnislos zu verübeln.

Als weiterer Ausdruck dieser konkret-spiritualistischen Weltanschauung, steht vor uns der Kult der *Ikonen*.

Hier müßte vor allem festgestellt werden, daß die Möglichkeit, *Gott in menschlicher* Gestalt zu schauen — zum eigentlichen Wesen des Christentums gehört. Die christliche Offenbarung¹⁾ und die Lehre aller christlichen Kirchen (ohne Ausnahme) behaupten diese Möglichkeit, als etwas grundsätzlich Vorhandenes. Damit rufen sie im gläubigen Herzen das Bedürfnis wach, den Heiland in menschlicher Gestalt zu schauen; und diesem Bedürfnis muß entsprochen werden, ganz besonders bei einem *künstlerisch begabten* und *visuell veranlagten* Volke. Die Ikone wurde nicht zuerst in Rußland «erfunden». Das Problem der sinnlichen «Imago» Gottes ist so alt wie die Welt, und wurde innerhalb der christlichen Kirche in Jahrhunderten diskutiert und auf verschiedene Weisen lehrreich und berührt künstlerische Tiefen und metaphysische Probleme, die man weder mit Ignorierung noch auch mit Ablehnung abschütteln darf²⁾.

¹⁾ Joh. 1. 14.: «Und der Logos *ward Fleisch* und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des einziggeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.»

²⁾ Siehe darüber z. B. Maury. *Croyance et légendes du moyen âge*; auch W. E. H. Lecky. *History of the rise and influence of the spirit of rationalism in Europe* (es gibt eine deutsche Uebersetzung von Jolowicz). Auch die Werke von

Die Hauptsache aber liegt darin, daß niemand die Ikone für einen Götzen nimmt, genau so, wie kein Mensch das Porträt seines geliebten Freundes für den Freund selbst und das Bild seiner verstorbenen Mutter für die Mutter selbst nimmt. Die Ikone ist weder Gott noch Götze, sie wird auch nicht vergöttlicht, sondern bloß verehrt. Sie wird verehrt, als *intentionales Symbol der betreffenden heiligen Person*; als *künstlerisch gestalteter Anlaß, sich in diese heilige persönliche Gestalt einzufühlen*; als eine Art *imaginäre Anwesenheit des abwesenden und vielleicht unsichtbaren, aber geliebten und geachteten Vorbildes der Vollkommenheit*; als *künstlerisch-sinnliches Zentrum der übersinnlichen Gebets-Meditation*.

Will der Mensch so werden, wie sein Vorbild der Vollkommenheit, so hat er das Bedürfnis, sich dieses geistige Vorbild nicht bloß in abstrakto vorzuhalten, sondern es auch in äußerlicher, sinnlicher Gestalt und zwar mit richtigem, geistig entsprechendem Ausdruck zu erblicken. Je ausgeprägter die künstlerische und zwar visuelle Begabung eines Volkes ist, desto größer ist sein Bedürfnis, die konkrete künstlerische Schau in den religiösen Prozeß mitzunehmen. Hat es diese Möglichkeit, die selbstverständlich von der Kirche geregelt und in Einklang mit der religiösen Lehre gebracht werden muß, so wird ihm die *geistige Einfühlung künstlerisch erleichtert*; das Gebet, das doch im irdischen Raum zustande kommt, erhält ein visuell «überzeugendes» und sammelndes Zentrum («sammelndes» — im Sinne der einzelnen Seele und auch in bezug auf die zusammen betende Gemeinde). So wird die Ikone nicht nur zur

Didron, Helmsdörffer und Wessely. Im Jahre 1927 ist in Paris das Werk von P. Muratov «Les icônes russes» (Éditions de la Pléiade. 2. rue Huyghens), mit zahlreichen guten Abbildungen erschienen. Recht interessant ist es, daß solch ein großes Kollektivwerk wie «Die Christliche Religion» (Berlin 1906. Serie «Kultur der Gegenwart»), an dem sich leitende Vertreter der protestantisch-theologischen Wissenschaft beteiligten (Wellhausen, Jülicher, Harnack, Bonwetsch, Troeltsch, Seeberg u. a.) — weder Platz noch Verständnis für dieses urchristliche Problem aufgebracht hat.

Erleichterung und Ermunterung des betenden Einsatzes, sondern auch zum geistigen Speicher, zum Gebetsakkumulator, der durch Generationen die Ausstrahlungen des flammenden Gebetes aufnimmt und konzentriert, und auf diese Weise zum nationalen Volksheiligtum wird.

Somit wird die Ikone gleichsam zur sinnlichen Tür, zum künstlerisch angedeuteten Eingang in die geistige Dimension, wo eigentlich das Gebet der Kirche brennt und schafft; oder auch, psychologisch gesehen, zur Weisung, *wie* der betende Mensch seine innere Stimmung umzustellen und einzugliedern hat. Es gibt ein psychologisches Gesetz, dem zufolge der Mensch, bei andauernder und spannender Konzentration auf einen gewissen Lebensinhalt, sich diesen Inhalt seelisch «einverleibt», sich mit ihm identifiziert und eins mit ihm wird. Dieses Gesetz, das jedem von uns aus der Kunstschau bekannt sein dürfte, war seit altersher gewußt. Im Neuen Testament ist es mindestens zweimal ausgesprochen: «Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz» (Mat. 6. 21. Luk. 12. 34); und dann: «Wer aber dem Herrn anhangt, der ist ein Geist mit ihm» (1 Kor. 6. 17). Dieses Gesetz wirkt sich nun in Rußland auf dem Gebiete des Ikonenkultus aus. Im Schauen, in der Einfühlung, in Liebe, im Bitten — wird der Mensch unwillkürlich zu dem, was ihm die Ikone bietet, was sie zum Ausdruck bringt, was sie von ihm «verlangt». Das gütige, liebevolle und demütig um den Sohn und um die zu erlösende Welt leidende Antlitz der Gottesmutter ruft den Menschen zur Demut und Geduld im Leiden, zur Liebe, zur keuschen Anspruchslosigkeit, zur Opferbereitschaft. Das gerechte und strenge Angesicht eines Heiligen ruft ihn zur Verantwortung, zum Gewissensakt, zur Standhaftigkeit und Treue, zur Enthaltbarkeit und zum selbstlosen Dienst. Un-sagbar ist der Reichtum des Künstlerischen, unerschöpflich der geheime Speicher des Geistes; und alle diese Schätze sucht die

Ikonenmalerei zum Ausdruck zu bringen und wird dadurch zur gewaltigen Hilfsquelle für den *actus religiosus*.

Man müßte noch hervorheben, daß die orthodoxe Kirche nur gemalte Ikonen zuläßt und die Bildhauerei als solche im kirchlichen Gebrauch ablehnt. Damit will sie jeder möglichen Idolatrie, die den *symbolisierten Geist* mit dessen *sinnlich-materiellem Symbol* verwechselt, vorbeugen. Die Ikone ist nicht mehr als «*Imago*», auch dann, wenn sie sich als wundertätig erweist und als wundertätiges Heiligtum verehrt wird.

Man kann wohl begreifen, daß es Menschen und Völker gibt, welche diese künstlerische Hilfsquelle in Gebet und Kultus «nicht brauchen», oder wenigstens nicht gebrauchen wollen. Sie spalten damit den lebendigen Menschen gleichsam in zwei Teile: hier — die sinnliche Persönlichkeit, mit ihrem Anschauungsbedürfnis, die ausgeschaltet wird, und da — die übersinnliche Persönlichkeit, die zu glauben und zu beten hat. Die Menschen und die Völker sind verschieden und die Freiheit ist das ABC der Religion. Aber die religiöse Bedeutsamkeit der Ikone, dieser künstlerischen Ausprägung des religiösen Aktes und Prozesses, wäre durch Achselzucken und durch das Wort «Aberglaube» kaum zu erledigen.

Das Reich Gottes

Ich darf somit behaupten, daß die ostorthodoxe Frömmigkeit eine ganze, konsequent empfundene und gedachte Weltanschauung darstellt, derzufolge *über* der materiellen Welt, aber zugleich auch *innerhalb* der materiellen Welt selbst, eine *einheitliche geistige Welt* besteht, gleichsam ein *lebendiges göttliches Gewebe*, an das der Mensch sich mit Seele und Leib anzupassen hat. Dieses Gewebe ist mächtiger, denn alles Materielle, mächtiger als die Gesetze der Natur und des menschlichen Körpers. In diesem Gewebe geht nichts Wahres verloren, in ihm wird jeder gute Wunsch, jede Reue-träne, jeder Liebesakt, möge er auch rein innerlicher Natur sein, aufgehoben und eingewoben. Es ist ein Gewebe von anderer Dimension, das wir als *Reich Gottes* bezeichnen dürften.

Wer in dieses Reich Gottes Einblick hat und an ihm arbeitet, ihm dient, der wird nie an den Sieg des Bösen glauben wollen; denn der Gerechte ist auch dann Sieger, wenn er in irdischer Dimension den Kampf verloren zu haben scheint. Was im Reich Gottes verankert ist, kann nicht zugrunde gehen. Wer nach dem Gesetz dieses Reiches handelt, lebt in dessen Rhythmus und ist selbst geschützt und aufgehoben. Wer in der Liebe lebt, den trägt die Liebe. Wer aus dem Gewissen handelt, der bleibt in Gottes Hand: er hat sich weder vor den Elementen der Natur¹⁾, noch vor Tier und Mensch zu fürchten; er wird ruhig zwischen Molch und Drachen treten und vor dem Tode keine Angst haben. Im Reich

¹⁾ Vgl. bei Puschkin die Gedichte «Aktion» und «An Delwig».

Gottes gibt es auch keine Trennung: das wahre Gebet einigt die Menschen trotz der Entfernung und die wahre Liebe überbrückt den Tod¹⁾. Ja, selbst der Tod trennt die geistig geeinten Menschen nicht voneinander: denn das Gewand Gottes «ist ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch» (Joh. 19. 23—24) und kann nicht in Teile zerfallen. Die Menschen, als Christen, sind also berufen, sich in dieses Reich durch Gebet, Wort und Tat einzugliedern und für die Verklärung von Mensch und Natur im Geiste Christi zu arbeiten.

Diese Weltanschauung ist jedoch keine Theorie, von Theologen ersonnen, kein erklügeltes System, keine Doktrin des Priesterstandes. Sie ist vielmehr die lebendige Grundlage der russisch-orthodoxen Volksanschauung, *richtiger Volksglaube*, der immerfort auf allen Gebieten der russischen Kultur, bei allen Gelegenheiten durchbricht und sich auswirkt, bald stillschweigend, in tragender Zuversicht, bald in dichterischen Worten, bald in einer Heldentat, bald in einer Grabschrift, bald in einer schönen Sitte, bald im kaiserlichen Gesetz²⁾.

Im Jahre 1875, während des Krieges in Mittelasien, wurde ein russischer Unteroffizier, namens Fomà Daniloff von den Kiptschaken, einem mongolischen Stamm, in Gefangenschaft genommen. Sie wollten ihn zwingen, dem christlichen Glauben zu entsagen, die Soldatentreue zu brechen, dem muselmanischen Glauben beizutreten und ihnen gegen Rußland zu helfen. Auf grausame Weise marterten sie ihn langsam in den Tod; er aber blieb fest und treu. Als er starb, waren seine Henker selbst ergriffen, nannten ihn den «Riesenheld» und ließen seinen verstümmelten Körper in

¹⁾ Vgl. Schillers «Stimme aus dem Jenseits», wunderbar ins russische umgedichtet von Gukowski.

²⁾ Vgl. z. B. den herrlichen Text des § 67 der Grundgesetze des kaiserlichen Rußlands über Glaubensfreiheit, die *über* Konfessionen und Religionen zugesprochen wird.

Ehren beerdigen. — Dostojewsky würdigt dieses Ereignis¹⁾ und stellt die Frage: woher dieser schlichte Heldenmut? Woher diese Geistesfreiheit, diese ohne jegliche Vorbereitung und ohne Ruhmgier erwiesene Standhaftigkeit, dieser einsame Sieg über Qual und Tod? Das russische Volk muß doch schöpferische Quellen besitzen, die ihm das ermöglichen ... Ist es vielleicht die russisch-orthodoxe Herzensschau?

Ein ehemaliger österreichischer Kriegsgefangener, der in Rußland 1915—1918 in einem entfernten Kriegsgefangenenlager in Sibirien verbracht hatte, erzählte mir später, wie groß, ja maßlos seine Verwunderung war, als man ihm sagte, eine russische Frau wolle ihn sprechen. Es war eine einfache Bauernfrau. Sie konnte kein Wort deutsch, er konnte kein Wort russisch. Lange Zeit mußten sie sich durch konventionelle Zeichen, Kopfnicken und Lächeln verständigen. Drei Jahre hindurch besuchte sie ihn zweimal in der Woche, brachte ihm Lebensmittel, wusch und flickte seine Wäsche, gab ihm etwas Geld. Sie blieben nie allein, es war kein sogenanntes «Liebesverhältnis». Und als er mit der Sprache so weit war, daß er sie ausfragen konnte, warum und wozu sie das tue, gab sie zur Antwort: ihr Mann wäre auch in Kriegsgefangenschaft; da hätte sie die Zuversicht, daß, wenn sie an einem fremdländischen Kriegsgefangenen den christlichen Liebesdienst tue, Gott dafür sorgen werde, daß ihrem Manne auch eine Schicksalserleichterung zugute käme. So machten es auch viele andere Frauen in Rußland. «Schließlich durften wir heim», sagte mir der Erzähler; «die Trennung fiel uns beiden schwer; die Frau hatte mir das Herz erschlossen; ich habe viel gelernt und eingesehen, — ihr seid ein gutes Volk und man könnte bei euch glücklich leben», — und Tränen standen ihm in den Augen ...

1) «Tagebuch eines Schriftstellers» vom Jahr 1877.

Woher das alles? Muß das noch beantwortet werden? Der Grund dieser seelischen Beschaffenheit liegt doch sicherlich nicht außerhalb der Religion und des Glaubens...

Natürlich wird man die Frage stellen wollen, ob mit dieser Frömmigkeit und um dieselbe herum nicht Unfug getrieben werde. Spielt hier auch der Aberglaube nicht eine gewisse Rolle? Das kann nur so beantwortet werden: hier, wie überall in der Welt, kann auch Unfug getrieben werden; hier, wie überall in der Welt spielt auch der Aberglaube eine gewisse Rolle. In welchem irdischen Bade gibt es kein trübes Wasser? Soll deswegen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden? Wo gibt es keinen unzuverlässigen Menschen? Wo treiben nicht schlechte Menschen Unfug? Soll deswegen alles Gute verworfen werden, bis alle Menschen zuverlässig und gut werden? — Der Aberglaube, kommt er nicht vom Zu-viel- und Zu-rasch-Glauben? Ist es deswegen vorzuziehen, daß man so wenig wie möglich und so karg wie möglich glaube? Oder ist es vielmehr richtig, daß man die Herzensschau beibehält und den Aberglauben nach und nach klärt, wandelt und verklärt? In Wirklichkeit kann es nur so gehen, daß jedes Volk sich selbstständig zur Glaubensläuterung durchringt, und zwar nach eigener Art, in schöpferischer Freiheit...

Und wenn ich von Zeit zu Zeit in Westeuropa sagen höre, «in Rußland müsse doch einmal richtig evangelisiert werden», so habe ich stets die Empfindung, daß *der Weniger-Glaubende dem Reichlicher- und Inbrünstiger-Glaubenden seinen spärlichen und hilflosen Halbglauben als «Evangelisierung» überbringen möchte.*

Dies ist in großen Zügen, was ich hier über den Glauben in Rußland zu berichten hätte. Dieser Glaube ist *geschichtlich* entstanden und bleibt mit dem geschichtlichen Werdegang des russischen Volkes verwachsen.

III.

GESCHICHTLICHER
WERDEGANG

Volksseele und Geschichte

Was uns allen oft am langweiligsten zu sein scheint, sind stundenlange Erzählungen über konkrete Ereignisse aus dem Leben unbekannter Menschen. Wegen Unkenntnis dieser Menschen kann man sich bloß wenig vorstellen; das *Wer*, *Wo*, *Wann* entgeht uns; mit den erzählten Inhalten wissen wir nichts zu beginnen und plagen umsonst unsere Aufmerksamkeit, um später alles restlos zu vergessen. Diese Not der Langeweile wollte ich beim Aufbau meiner Betrachtungen meinen Lesern ersparen. Darum habe ich mit einem skizzenhaft entworfenen Seelenporträt des Russen begonnen und zu zeigen versucht, wie er lebt, liebt, arbeitet, kämpft, singt und tanzt; und dann, — tiefer greifend, — wie sein sittliches Wesen und sein religiöser Glaube sich gestalten; dies in der Voraussetzung, daß man dem Menschen doch wohl am nächsten kommt, wenn man ihn *beten* sieht oder hört.

Nun darf ich voraussetzen, daß das Volk, über dessen geschichtlichen Werdegang ich im weiteren zu berichten habe, meinen Hörern nicht mehr so unbekannt vorkommen wird. Man hat so viel und zu viel über das «Rätselhafte» der russischen Seele und des russischen Charakters gesprochen, und zwar deswegen, weil wir überhaupt nur dasjenige gerne sehen und leicht verstehen, was uns selbst geläufig und gewohnt ist. Man möchte sich die Einfühlung in die fremde Seele sparen und da man diese Fähigkeit, — im Selbstsein anders zu werden und sich das Fremde durch künstlerische Schau anzueignen, — nicht übt, so verliert man sie

nach und nach. Das Wesen und die Eigenart eines fremden Volkes, dessen geistige Kultur und politische Geschichte, sowie auch dessen wirtschaftlicher Akt können jedoch ohne Einfühlung und künstlerische Schau überhaupt nicht verstanden werden.

Ich möchte noch mehr sagen: jede Volkskultur ist eine *lebendige organische Einheit*, die in der *Religion* wurzelt. Warum? Weil die Religion eben in der unbewußten Seelentiefe lebt, wo der *Instinkt* sich zum *Geistwerden* durchringt und von wo der *schöpferische Geist* seine *Lebenskraft* holt. Der große französische Historiker Fustel de Coulange hat in seinem unsterblichen Werke «*La cité antique*» tiefgründig gezeigt, was der religiöse Akt eines Volkes für seine ganze Kultur zu bedeuten hat, und hat damit der gesamten marxistischen Denkweise auf positive, wissenschaftlich-schöpferische Art ihre Grenzen gesteckt. Der scharfsinnige deutsche Soziologe Max Weber hat seinerseits die Bedeutung der Bibel und ganz besonders des Alten Testaments für das Werden und Wesen des englischen, kapitalistisch-demokratischen Imperiums hervorgehoben. Diese Aufgabe hat nun eine allgemeine Geltung.

Wer das Wesen und die Eigenart eines Volkes verstehen will, der tut gut, wenn er Einblick in dessen Religion und Glauben zu gewinnen sucht und insbesondere die «*Urphänomene*» dieser Religion¹⁾ nachzuempfinden und schöpferisch zu schauen trachtet. Wer die Geschichte *Israels* verstehen will, der muß sich die Gestalten des *Jahve* und der *Bundeslade* vergegenwärtigen. Die Kultur

1) Unter einem religiösen «*Urphänomen*» verstehe ich den konzentrierten Ausdruck des Glaubens, der gleichsam als lebendiger Knoten, alle Fäden der Glaubensweise und des religiösen Lebens in sich sammelt und wieder ausstrahlt. Zuweilen findet man solch ein Urphänomen in einem *Wort*, zuweilen in einem seelischen *Zustand*, zuweilen in einem äußeren *rituellen Brauch*. Da muß der Forscher «*zugreifen*», sich einfühlen, nachempfinden, schauen, verfolgen, bis er sich gleichsam inmitten eines Spinnwebes sieht, von wo aus ihm *alles Grundsätzliche* in dieser Religion *natürlich, klar und verständlich* erscheint, als hätte er selbst diesen Glauben übernommen. Dann erst darf er hoffen, daß «*er's hat*».

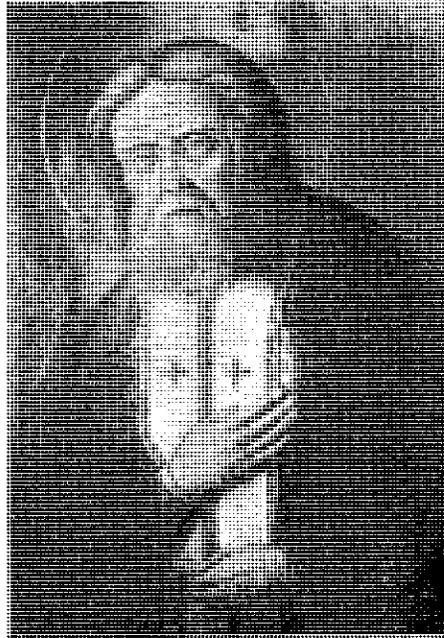


Bild No. 5

Der Heilige Seraphin von Sàrow (Rußland, Gouv. Tambow). Geb. 1759, gest. 1833. Wahre und edle Gestalt eines ostorthodoxen «Stàrez». Einsiedler und Schweiger, Apostel der Liebe und der Demut. Seine charismatischen Gaben stehen geschichtlich außer Zweifel. Nach 15-jähriger betender Einsamkeit, empfing er als Starez Laienbesuche während 7 Jahren. Er redete alle Menschen «Du, meine Freude!» an.

Aegyptens ist nur über das Wesen der *Mumie* und über die Würde des *Pharao* zu verstehen. Wer sich die Kultur Ostindiens erschließen will, der muß einsehen, daß das Wort «*Brahm*» zugleich — den Gott, die menschliche Seele, den Priester und das Opfer bezeichnen kann und will. Wer den Ursprung der griechischen *Vielgöttere*i und des griechischen «*Hylozoismus*» (soviel, wie Lehre von der lebendigen Materie) mit Einfühlung und Schau nicht mitmachen kann, dem bleibt die griechische Kultur rätselhaft und die griechische Weltanschauung unverständlich. Wer den religiösen *Grundakt* des japanischen Shintoismus in künstlerischer Schau nicht nachempfinden kann, der wird die Seele, die Kultur und die Ansprüche des japanischen Volkes nicht gerecht beurteilen können. So gibt es überall religiöse Grundeinstellungen und Urphänomene, die gleichsam den Schlüssel zum Verständnis der gegebenen Volkskultur und Volksgeschichte bieten.

Diese religiösen Grundeinstellungen und Urphänomene der *russisch-orthodoxen* Seele habe ich versucht meinen Lesern näher zu bringen. Diese *Einstellungen* waren: Herzensschau, Freiheitsliebe, kindliche Unmittelbarkeit, lebendiges Gewissen, als Wille zur Vollkommenheit in allen Dingen; der Glaube an das Gottwerden in der menschlichen Seele und in der Natur; Demut, Geduld und Hang zur Läuterung der Seele. Diese *Urphänomene* waren: das Gebet; das Starzen-Wesen; das Osterfest; Verehrung der Gottesmutter und der Heiligen; die Ikone. Wer sich eines dieser religiösen Urphänomene der Orthodoxie künstlerisch gegenwärtigt, — also richtig schaut, nachempfindet, einsieht, — der gewinnt einen Schlüssel zur russischen Religion, Seele und *Geschichte*.

Denn jetzt kommt es uns ganz besonders auf die *Geschichte* an. Ich bin mir übrigens vollauf bewußt, daß es ein hoffnungsloses

Unternehmen wäre, die tausendjährige Geschichte eines großen Volkes in einigen Kapiteln schildern zu wollen. Aber die *Haupttappen* dieser Geschichte anzugeben, die *Grundtendenzen* der Volksentwicklung hervorzuheben und einige *Hauptprobleme* des Volkslebens zu skizzieren, wäre vielleicht möglich; zumal, wenn man sich die Aufgabe stellt, die gewonnenen Lichtstrahlen nicht zu zerstreuen, nicht überall hineinleuchten zu wollen, die ungeheure Menge der entschwundenen Einzelheiten (d. h. die «Vergangenheit als solche») liegen zu lassen, und vielmehr das Licht nach Möglichkeit in einen einheitlichen Brennpunkt zu sammeln, um zu zeigen, was da *ist* und *bleibt* und *bleiben wird*, was die *Eigenart* des Volkes schöpferisch gestaltet und seine *Zukunft* maßgebend bestimmt.

Ich lege großen Wert auf die Tatsachen, jedoch nicht auf alle. Denn es gibt unbedeutende Einzelheiten und es gibt schwerwiegende, bedeutungsvolle Tatsachen, die das Große und Ganze der Volksgeschichte lenken und beleuchten. Diese grundlegenden Tatsachen muß man zu sich reden lassen und dabei wagen, ihrer Stimme unmittelbar zu lauschen und sich ein eigenes, selbständiges und womöglich gerechtes Urteil über Volk und Kultur zu bilden.

Die geschichtliche Tragik

Wer die Geschichte Rußlands von einer höheren Warte überblickt, der sieht ein Bild von *großer dramatischer Spannung*, und zwar einer äußeren, politisch-militärischen Spannung, und einer inneren, sozialen, sittlich-geistigen und religiösen Spannung.

Diese Geschichte beginnt mit einer verhältnismäßig *glücklichen Periode*, wo Kampf und Arbeit, Schwierigkeiten und Prosperität einander bis zu einem gewissen Grade die Wage halten. Das sind die ersten vier Jahrhunderte, die uns einen Einblick gewähren, das neunte, das zehnte, das elfte und das zwölfte Jahrhundert, also etwa die Jahre 800—1237 nach Chr.

Die *zweite* Epoche beginnt mit einem unerwarteten, katastrophentartigen *Zusammenbruch* in den Jahren 1237—1241: Mongolen-Invasion aus Asien, mit dem Enkel Dschengis-Chans Batù an der Spitze. Die russischen Fürstentümer brechen eins nach dem andern in Flammen und in Blut zusammen, man kämpft bis zuletzt und wird überwältigt; unversehrt bleiben nur die nördlichen und nordwestlichen Gebiete. Es beginnt die Zeit des Tatarenjochs, welches rund 250 Jahre andauert und schließlich im harten Kampf abgeschüttelt wird; — also etwa die Jahre 1237—1481.

Die *dritte* Epoche ist die Zeit der Genesung Rußlands vom Tatarenjoch, die Zeit des Zusammenschlusses zum einheitlichen Russischen Reich, der Erstarkeung im Kampf für nationale Selbständigkeit und Unabhängigkeit, der Erweiterung im Ostraum auf der

Suche nach schützenden Naturgrenzen. In diese Zeit fällt der Kampf um die Zugänge zur Ostsee und zum Schwarzen Meer. Also etwa 1481—1800.

Die vierte Epoche umfaßt die letzten 140 Jahre und ist noch lange nicht abgeschlossen. Es ist die Epoche der inneren Erholung vom Grenzkampf, die Epoche des inneren Aufbaus, der kulturellen Durcharbeitung des natürlichen und des menschlichen Reichtums. Rußland wird sich als «Imperium» mit großem Territorium und großer, verschiedenartiger Bevölkerung bewußt und übernimmt die «imperialen» Pflichten und Aufgaben. Rußland befreit seine Stände von der kriegsbedingten «standesfesten Ordnung», schafft seine akademisch gebildete Intelligenz, beginnt die Ausbeutung seiner Naturschätze und nimmt seine Stelle im europäischen «Konzert» und in der Weltpolitik ein. Diese Epoche hat *erst begonnen* und ist also noch lange nicht abgeschlossen. Die ganze vorangehende Geschichte ist gleichsam Vorwort und Vorbereitung, eine Art von «Flurbereinigung» oder «Purgatorium» zu dieser Epoche gewesen. Also etwa 1800—1914—1917—1942.

Es ist sofort festzustellen, daß Rußland durch alle diese Epochen eine eigenartige und *einheitliche Lebenslast* und *Problematik* zu tragen hatte, und daß diese Lebenslast und Problematik *Kräfte und Fähigkeiten von dem Volke verlangten, deren Entwicklung und Stärkung durch die Geschichte selbst aufs äußerste erschwert wurden*. Wenn wir für einen Augenblick annehmen, jedes Volk hätte einen Schutz- und Leit-Engel, von dem es geführt, erzogen und geläutert wird, so müßten wir den Eindruck aussprechen, daß der Schutzengel Rußlands am meisten und unentwegt *für die Abhärtung der Volksseele durch Prüfungen gesorgt und jede mögliche Verzärtelung gemieden hat*. Es scheint, als ob hier alles vorausgesehen wurde, um das Volk mit inneren Gaben zu beschenken, und dafür ihm äußerlich die schwersten Lebensbedingungen, die

man sich nur vorstellen kann, aufzuerlegen. Und weiter, — als ob diesem Volke beschieden ward, die *inneren Kräfte und Fähigkeiten, die es zur Ueberwindung der schweren äußeren Bedingungen brauchte, im Kampf gegen diese letzteren selbst auszuarbeiten und zu erwerben.*

Da hätte der Römer, mit Seneca zusammen, über die harten und schweren Wege, die Gott den Menschenkindern zur Ueberwindung und zur Abhärtung sendet, gesprochen: denn im Leiden und in der Abhärtung erstarkt der Geist. Da hätte der Germane, mit Richard Wagner zusammen, an die «Wälsungen» gedacht, denen Wotan «schlimm sich zeigte» und die er dennoch nie aus dem Herzen verlor.

Da hat aber das russische Volk ganz christlich meditiert, z. B. in folgenden authentischen Formeln, die ich dem Volksmunde entnehme: «Der Herr sendet Prüfungen, man hat sie zu bestehen»; «Christus hat gelitten und uns auch geheißt»; «wir müssen uns für den Dom der allerheiligsten Gottesmutter einsetzen»¹⁾ . . . — Und so ging es durch Jahrhunderte.

Es wäre richtig, im Auge zu behalten, daß in der tiefsten Empfindung der russischen Volksmasse und ihrer Führer *das nationale Dasein in seiner ganzen Eigenart dermaßen mit dem ostchristlichen Glauben und dessen Eigenart verschmolzen war*; daß die Begriffe «russisch-national» und «russisch-orthodox» im Laufe von Jahrhunderten zu einer untrennbaren Einheit wurden. Diese Begriffe deckten sich einfach im Volksempfinden. Das gilt ganz besonders für die Jahrhunderte XIV, XV, XVI, XVII, teilweise auch für das XVIII. Jahrhundert.

Damals gab es im Volk keine Glaubenszweifel. Man lebte in der unerschütterlichen Zuversicht, daß man dem *wahren Glauben*

¹⁾ D. h. für das irdische Bestehen des rechtgläubigen, russischen Christentums.

an den *wahren Heiland* und zwar in der *einzig wahren Weise* huldige; denn selbstverständlich: wäre ein anderer Glaube wahr, so hätten wir ihn, als den wahren, eingesehen und übernommen. Diese «wahre Glaubensweise» betraf damals nicht nur das Evangelium, das Nicaenische Glaubensbekenntnis, das byzantinisch überlieferte Kirchenrecht, die apostolische ungeschriebene Tradition «Predanije» und die apostolisch überlieferte Ordinierung der Geistlichkeit, — sondern auch den Ritus des Gottesdienstes und die religiösen Bräuche. Und noch mehr: zur «wahren Glaubensweise» gehörte damals auch alles, was von den Ausstrahlungen der kirchlichen Lehre und des Glaubens im Leben übernommen und verarbeitet wurde, z. B. die Ordnung des Familienlebens, die Ordnung der Tagesarbeit, die Kleidung, das würdige Aussehen (insbesondere der frei wachsende, ehrwürdige Bart und das nicht zu kurz geschnittene Haar), die majestätische, würdig-demütige, den zu Begrüßenden und auch den Grüßenden gleich ehrende Verbeugung (in wichtigen Fällen verbeugt sich der ganze Körper, wobei die gerade ausgestreckte rechte Hand den Boden berührt), das freileichte würdige Auftreten. Kartenspiel galt als unwürdig; Tabakrauchen und Tabakschnupfen galt als sündig und widerlich; der rasierte Bart — ketzerisch und ekelhaft; kurze und enge Zivilkleidung — lächerlich, unwürdig, erniedrigend. Alles das «stand fest» und wurde nicht angezweifelt. Es wurde frei gepflegt, durch kein Gesetz angeordnet, aber durch Glauben und öffentliche Meinung resolut und unerbittlich unterstützt. Der Andersgläubige galt eben als «Ketzer»; nicht etwa als «Gottesfeind», der auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen oder irgendwie anders zu mißhandeln wäre, sondern eben als verirrter Mensch, als Anbeter falscher Götter, um mit Augustinus zu reden, als «cultor deorum falsorum», als homo profanus utque paganus, kurz und gut als in religiöser Hinsicht verlorener Mensch. Er wurde nicht

verfolgt. Ein korrekter, aber distanzierter Umgang mit ihm durfte schon unterhalten werden — im Handel, im Gewerbe, in der Diplomatie, — aber seine Eigenart stempelte ihn als fremden und vielleicht gefährlichen Menschen ab und rief neben gespannter Neugierde ein stilles frommes Entsetzen und in ernstesten Fällen (Ehe-Möglichkeit!) vielleicht sogar einen direkten Ekel hervor. Rußland kennt in seiner Geschichte weder einen diktierenden Savonarola, noch einen regierenden Calvin; aber der Glaube wurde von sich selbst aus, durch freies Schauen und festes Halten zu einer durchdringenden Totalität und die öffentliche Meinung lastete schwer auf dem rebellierenden Einzelmenschen.

Es muß übrigens bemerkt werden, daß diese Verschmelzung der Begriffe «russisch-national» und «russisch-orthodox» und diese fast abergläubische Ueberschätzung der äußeren Bräuche und Traditionen — für die *erste* und die *vierte* Geschichtsperiode Rußlands *nicht* charakteristisch erscheinen. Diese Verschmelzung steht vielmehr im tiefsten Zusammenhang mit der soeben erwähnten nationalen Katastrophe des Tatarenjoches, die zu Beginn der *zweiten* Periode einbrach. Das war die entsetzliche Zeit einer nationalen Ueberfremdung, Vergewaltigung, Knechtung und Erniedrigung; und die Reaktion auf diese Ueberfremdung war natürlich und spontan: man mußte sich zusammenschließen, man wollte sich distanzieren, einander erkennen und Treue einhalten. Da wurden Glaubensweise, Nationalität und äußere Lebensweise zur lebendigen Einheit. Man versenkte sich in den *Glauben* und der Glaube wurde zur *Totalität*. Man suchte sich als «rechtgläubig» vor dem Antlitz Gottes und national-treu dem Vaterland gegenüber zu erweisen; man litt; und man fand den Trost in der Kirche des Heilands. Auf diese Weise erhielt das *Nationale* den tiefen und heiligenden Unterbau des *Christlich-Religiösen* und das Christliche erfaßte das innere und das äußere Leben der Menschen. Inhaltlich

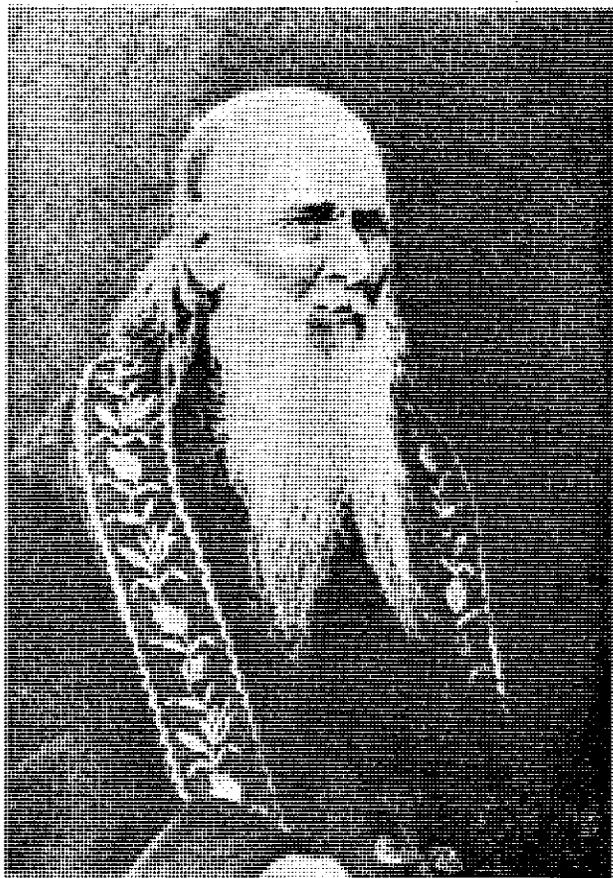


Bild No. 6

Mönchpriester Vater Ambrosius Grenköf aus dem Optin Kloster, Gouv. Kaluga. Geboren 1812, gest. 1891. Als Starez in den Jahren 1873—1891 tätig. Auch wissenschaftlich-literarisch und verlegerisch verdienstvoll. Seine charismatischen Gaben waren durch ganz Rußland bekannt und anerkannt. Sehr kränklich und schwach, war er unermüdlich in der Arbeit und zeichnete sich durch unversiegbare Lebensfreudigkeit und humorvolle Güte aus. Seine Gabe, die anwesenden Menschen richtig und tief wahrzunehmen, stieg ins Hellscherische. Beziehungen mit ihm pflegten Dostojewsky und Tolstoj. Die russischen Philosophen Wladimir Solowjof, Konstantin Leöntief und Rössanof schätzten den geistigen Verkehr mit ihm als wahren Segen Gottes.

(Das Bild ist dem Buche «Optima Püstyn»
von Erzpriester Sergius Tschetwerikoff entnommen. Russisch.)

blieb der Mensch Sünder; aber die kirchliche Form wurde gewissermaßen maßgebend im Leben, was sich selbstverständlich auch inhaltlich auswirken mußte. *Die nationalen Werte und die religiösen Heiligtümer verschmolzen.* Das «Russe-Sein» erhielt die Bedeutung der «orthodoxen Rechtgläubigkeit». Dafür wurde der nationale Kampf seinerseits christlich geweiht und fundiert: das Volk erhielt die feste Zuversicht, daß sein Kampf für die nationale Unabhängigkeit *der Sache des Herrn und Heilands* gilt, dem Heiligtum und der Kirche dient. Die Kirche im ganzen wurde nach der Weihe des ersten großen Domes im Moskauer Kreml, des «Uspensky Sobòr», d. h. Mariä Himmelfahrts-Kathedrale, als «Dom der allerheiligsten Gottesmutter» («Dom preswjatyja Bogoròditzy») bezeichnet und der vaterländische Kampf bekam seinen hohen Sinn und sein Ziel.

Die geschichtliche Aufgabe

Aus dieser schematischen Uebersicht des geschichtlichen Werdegangs Rußlands ist schon zu ersehen, wie groß die Schwierigkeiten, die Hindernisse und die Gefahren waren, die das russische Volk während Jahrhunderten zu bestehen und zu überwinden hatte. Die ganze Entwicklung könnte in folgenden Formeln grundlegend und anschaulich zusammengefaßt werden:

Vor allem wirkt sich die geographische «Tribüne» oder die Arena, wo sich die russische Geschichte abspielt, problemstellend und schicksalsmäßig aus. *Osteuropa*, dieser große Schauplatz, liegt inmitten eines gewaltigen kontinentalen Blocks — *zwischen Westeuropa*, das seine zivilisatorische Konsolidierung am Mittelmeer schon fünf Jahrhunderte vor Christi Geburt begonnen hatte, und *zwischen dem asiatischen Kontinent* (viermal so groß wie ganz Europa!), welcher seine Konsolidierung bis auf den heutigen Tag noch nicht vollbracht hat. Die Bewegung der Völker und ihrer Siedlung ging seit Jahrtausenden von Osten nach Westen. Aus der bis jetzt noch nicht erklärten asiatischen Volksstauung, aus diesem ungeheuren Menschenreservoir kamen Jahrhunderte lang aussiedelnde und umsiedelnde Menschenfluten nach Europa. Nur die Wenigsten zogen über Mittelasien zum Mittelmeer und stießen dort auf einen bald erfolgreicherem (wie die alten Perser bei den Griechen), bald auf einen weniger erfolgreichen (wie die Türken in Byzanz und in Südost-Europa) Widerstand. Man gedenke nur der Araber, die sich in Spanien für sehr lange Zeit einnisteten. Die Hauptmasse zog aber über die Räume des heutigen Rußlands, — so die Goten, die Hunnen, die Magyaren und schließlich auch die

Westslawen. So wurde der Schauplatz der russischen Geschichte, eingeklemmt zwischen Europa und Asien, zum *Durchgangshof der Völkerwanderungen*, zu einer wirklichen «Arena» der *noch nicht ansässigen* oder der *ewigen Nomaden*. Was diese wüste Völkerflut (wie z. B. die Hunnen, von undefinierter Rasse und durchweg vom primitivsten Niveau) — für *Westeuropa* zu bedeuten hatte, brauche ich hier nicht auseinanderzusetzen. Westeuropa mußte diese Fluten teilweise aufnehmen und nach römischer Art zivilisieren, teilweise abwehren und aufreiben, wie z. B. die Hunnen und die Awaren . . . Leicht gesagt, aber mit vielem Leiden und in langen Zeitabständen verwirklicht . . . Jahrhunderte verstrichen, bis die politische und zivilisatorische Konsolidierung gelang. Und dennoch baute Westeuropa auf dem Fundament der *römischen Kultur*, und zwar in jeder Hinsicht, der Bildung, des Rechts, der Politik und des Militärwesens. Ganz anders in Osteuropa.

Es wäre unrichtig, hier von den prähistorischen Zeiten in Rußland abzusehen. Ein Volksstamm, «Rus» genannt, scheint nach den Daten der Toponymik und der Paläontologie seit prähistorischen Zeiten in Osteuropa gewohnt zu haben. Was Herodot in Skythien im V. Jahrhundert vor Chr. gesehen, was Darius in seinem Feldzug und was Philipp von Mazedonien in dem seinigen auf dieser Ebene erlebt haben sollen, — ist für Rußland auch Prähistorie. Wahrscheinlich hätte Cäsar in seinem letztgeplanten Feldzug, — Kleinasien, Partherland (Iran), Kaukasus, «Skythien», — das römische Recht auch nach «Skythien» gebracht und das künftige Rußland zur entlegensten der römischen Provinzen gemacht . . . Der Dolchstoß des Brutus (44 vor Chr.) hatte es jedoch verhindert und Ost-Europa auch in dieser Hinsicht abseits von der römischen Kultur gelassen. Weder das *römische Recht*, mit seiner gediegenen aber hart geschliffenen *Privateigentumskultur*, die sich so schwer verchristlichen läßt, noch die *römische Kirche* mit ihrer *Willensdisziplin* und *Machtkul-*

tur, wurden niemals maßgebend in der Geschichte Rußlands. Diese zwei grundsätzlichen Prämissen der westeuropäischen Kultur fehlen in Rußland, was man bei der Behandlung des russischen Rechtsbewußtseins und der russischen Religionsgeschichte nie vergessen darf.

Die Ostslawen mußten somit auf einem prähistorisch-historischen Durchgangshof aufbauen, direkt auf dem großen Völkerwanderungswege; und zwar als schützender Vorposten der westeuropäischen Kultur, der jedoch von der letzteren nichts geerbt hatte und auch weiterhin durch einige Jahrhunderte fast gar nichts von ihr erhielt; als Vorposten, von dem Westeuropa sehr wenig wußte, und dem Westeuropa keine Anerkennung und keine Unterstützung angedeihen ließ.

Das war geschichtlich eine recht bedeutende, aber undankbare Rolle: *schützen ohne unterstützt zu werden; auf sich selbst angewiesen bleiben; auf einer offenen Ebene leben und aufbauen müssen* und jedem beliebigen weiteren Einbruch und Angriff exponiert bleiben. Und zwar zur Zeit, wo im tiefen Asien eine neue, diesmal mongolisch-tatarische Stauung anwuchs und der ungeheure Bauch der Steppen diese kriegerischen Horden weder verdaut, noch ausgespien hatte . . .

So gestaltete sich die Bestimmung und das Schicksal der Ostslawen: *als Mittelvölk zwischen Europa und Asien dazustehen; dem Andrang der asiatischen Nomaden standzuhalten; im Notfall deren Herrschaft zu ertragen, ohne sich selbst zu verlieren und der eigenen Idee untreu zu werden; die Fremdlinge aufzureiben und die Ueberfremdung zu absorbieren; auf diese Weise sich selbst und die westeuropäische Kultur vor neuen Hunnen zu retten; um schließlich in Anabyose aufzuerstehen und das Gewebe einer neuen, eigenen, außerrömischen, vielmehr byzantinisch angehauchten Kultur anzuspinnen, und damit eine griechisch angeregte, christlich ostslawische Kultur schöpferisch zu schaffen.*

Die belagerte Festung

Es wäre natürlich national-politische Kinderei, wenn das russische Volk für seinen Schutz- und Trutz-Dienst im Osten «Dank», «Freundschaft» und «Schonung» von den europäischen Völkern erwartet und verlangt hätte, etwa so: «wir haben euch gerettet, wir haben einen fürchterlichen Preis dafür bezahlen müssen, dadurch wurden wir in unsrem Fortschritt aufgehalten, wir sind zivilisatorisch rückständig geworden, — jetzt müsset ihr uns schonen, und ganz besonders dürfet ihr uns nicht angreifen, nicht aufreißern, nicht erobern wollen» u. s. w. Ob die Einzelmenschen untereinander zu Dank veranlagt sind, können wir dahingestellt sein lassen, — es urteile jeder nach seiner eigenen Erfahrung und vergesse nicht, daß böse Naturen immer dazu neigen, ihren Wohltäter später zu erniedrigen und sich an ihm zu «rächen»... Was die internationalen Beziehungen anbetrifft, so weiß die Geschichte von solchen «Sentimentalitäten», wie Dank, Brüderlichkeit und Treue, erschreckend wenig zu berichten.

Dementsprechend wird der Historiker feststellen müssen, daß die westeuropäischen Völker durch Jahrhunderte versucht haben, die schwere Lage des gegen den asiatischen Osten und Süden kämpfenden Russentums auszunützen und ihren Eroberungsgeist auf der Ostebene auszuleben. Daraus ist für Rußland eine ganz besondere Lage entstanden: auf ungeschützter Ebene liegend, wurde das Land von überall eingeschlossen, abgeriegelt und bekämpft, — von Osten, Südosten, Süden, Westen und Nordwesten, und nur

der Winterschlaf der nordischen Polar-Völkchen gewährte den Russen eine gewisse Ruhe von Norden und Nordosten . . . Es sah aus wie eine «kontinentale Blockade»: Nomaden von Osten und Südosten; Krim-Tataren-Reich, später vom türkischen Sultan aus Konstantinopel aufgemuntert, — im Süden; die Türken selbst — im Südwesten an der Donau und im Schwarzen Meer; Oesterreicher und Polen im Westen; der germanische Orden im Nordwesten; Dänen und Schweden im Nord-Nord-Westen.

Rußlands Geschichte entwickelte sich so, daß man keine Wahl hatte: es galt, *kämpfen oder aufgegeben werden*; Krieg führen, oder sich knechten lassen und verschwinden. Folgende sachliche Berechnungen werden diese tragische Situation am besten veranschaulichen.

Der große russische Historiker Sergei Solowjof¹⁾ hat ausgerechnet, daß Rußland während seiner *ersten*, verhältnismäßig «ruhigen» Geschichtsperiode, also etwa in den Jahren 800—1237 n. Chr. *alle vier Jahre einen kriegerischen Angriff abzuwehren hatte* . . . Und dennoch war das die Zeit der relativen Sicherheit. Denn Westeuropa hatte sich noch nicht konsolidiert: es wurde mit den Normannen gekämpft, es wurden Kreuzzüge abgehalten, die Westslawen waren auch noch nicht unterjocht, innere Kämpfe zwischen Dynastien und Konfessionen gaben auch noch viel zu tun . . . Kurz und gut, Westeuropa war für den Angriff auf Osteuropa noch nicht reif.

Die große mongolische Ueberschwemmung erfolgte in den Jahren 1237—1241. In den darauffolgenden 220 Jahren, also 1240—1462, hatte Rußland *zweihundert neue Invasionen* abzuwehren, also *fast jedes Jahr eine*. Zu gleicher Zeit erscheint der Teutonische Orden im Baltikum. Gleichzeitig konsolidieren sich politisch und

¹⁾ Siehe sein Werk: «Rußlands Geschichte seit den ältesten Zeiten.» 29 Bände.

militärisch Polen und Litauen, und beginnen ihrerseits eine endlose Offensive. Und immer neue Fluten von raubenden, mordenden und nach Kriegsgefangenen jagenden Tataren, — aus irgend einem Anlaß (versäumter Tribut, Ungehorsamkeit eines Fürsten u. s. w.), aber auch ohne Anlaß, — überschwemmen das Land.

In der dritten und vierten Geschichtsperiode zusammen, also etwa 1368—1893, während 525 Jahren, hatte Rußland *329 Jahre militärisch zu kämpfen*; das heißt, daß auf je *drei Jahre* Lebens *zwei Jahre Krieg* und *ein Jahr Frieden* durchschnittlich kamen¹⁾. Ein ernster und kluger russischer Forscher, Boris Nikolsky, schildert das Gesamtbild folgendermaßen: «Unzählig sind die russischen Opfer auf den Schlachtfeldern. Durch Jahrhunderte flossen Ströme des russischen Blutes. Weswegen? Wozu? — Bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts, solange sich Rußland in die europäischen Angelegenheiten nicht mischte (also etwa bis zum Siebenjährigen Krieg) waren alle Kriege Rußlands durchwegs *Defensivkriege*, und dienten der vernünftigen und sorgfältigen Verteidigung der substantiellen Landesinteressen. Nie hatte Rußland «religiöse» Kriege, oder Kriege aus militärischem Uebermut, aus dem Drang, fremdes Staatsgut oder Nachbarland zu erobern, geführt. Seit dem Tatarenjoch und bis Peter den Großen hatte Rußland *nur an Verteidigung* zu denken; und als es dann, unter Peter dem Großen galt, im Nordwesten sicheren Fuß zu fassen und im Süden ans Schwarze Meer zu gelangen, — so war das nichts anderes, als *Kampf für die Tore des eigenen Hauses und Hofes*²⁾).

¹⁾ Berechnung eines erstklassigen russischen Kriegshistorikers, des Generals N. N. Suhotin, siehe seine Schrift «Der Krieg in der Geschichte der russischen Welt». St. Petersburg. 1894.

²⁾ Nikolsky. Zeitschrift «Russische Glocke», No. 3.

So entfaltet sich Rußlands gesamte Geschichte als *Geschichte der Verteidigung*, des Kampfes und der Opfer: vom ersten Ueberfall der nomadisierenden Petschenegen auf Kiew im Jahre 1037 und weiter durch Jahrhunderte. Von überall zugänglich, von nirgends geschützt, lag Rußland da, als eine Art Lockbeute für den nomadischen Osten und für den ansäßigen europäischen Westen. Jahrhunderte des Alarms, der Kriegsanstrengung, des wechselnden Erfolges und Mißerfolges, einer neuen Kraftsammlung, einer neuen, alle Kräfte übersteigenden Spannung . . . Das ist die Geschichte Rußlands: die Geschichte einer *andauernden nationalen Notwehr*.

Bei Puschkin, dem größten und tiefstinnigsten russischen Dichter, gibt es ein schönes Märchen, in leichtestem Versklang vorgelesen, betitelt «Märchen vom goldenen Hahn»¹⁾. Da handelt es sich um einen König Dodon, der sein Reich in ständiger Kriegsgefahr sieht und sich vom ewigen Kämpfen-Müssen erschöpft fühlt²⁾:

«Um zu schützen seine Lande
Vor dem wüsten Kriegesbrande,
Muß' er halten je und je
Eine riesige Armee.
Seine Feldherrn, flink und fertig
Konnten doch nicht gegenwärtig
Ueberall und immer sein . . . —
Und daher die große Pein:
Wartet man im Süden — Schau! —
Bricht der Feind vom Westengau . . .

¹⁾ Später von Rimsky-Korsakov zu einer Oper gestaltet.

²⁾ Ich übersetzte fast buchstäblich und im Rhythmus des Originals.

Hier erledigt, kommen neue
Aus dem Osten, wie die Leue . . .
Abgefertigt hier, die Feinde
Plündert uns die Nordgemeinde . . .
Und das Leben allzumal
Ward direkt zur Höllenqual.
Um vertraulich zu erwähnen,
Saß der Alte oft in Tränen» . . .

Puschkin meinte natürlich die Geschichte Rußlands . . . Aber mit «Tränen» konnte der Sache nicht geholfen werden. Das russische Volk ist nie kriegerisch, eroberungssüchtig, machtgerig oder beutegerig gewesen; nie war es auf «Razzia» eingestellt, auch im Prozeß der Kolonisierung nicht. So werden die Russen schon in den ersten Quellen vor tausend Jahren charakterisiert; so hätte sie auch ein moderner Historiker schildern müssen: gutmütig, gastfreundlich, mehr zum träumerischen Schauen als zum Angriff neigend, kämpft der Russe nur dann, wenn er sich zu verteidigen hat, wenn es also unbedingt sein muß, aber dann erwacht er und kämpft schon richtig, mit vollem Einsatz. Es wäre kaum gerecht, dem Russen die Verantwortung dafür aufzuerlegen, daß seine Ebene von Natur aus keine schützenden Grenzen bietet und daß alle seine Nachbarn sich für berufen hielten, seine Weiden abzugrasen, sein Getreide einzustampfen, sein Haus in Brand zu setzen und ihn selbst in lebenslängliche Kriegsgefangenschaft abzuführen. So etwa, wie der große Nomadenführer Dschengis-Chan (1155—1227) sich ausdrückte: «Die größte Freude des Menschen liegt darin, seine Feinde zu besiegen, dieselben vor sich her zu jagen, ihren Besitz ihnen zu nehmen, die von ihnen geliebten Menschen in Tränen

zu sehen, ihre Pferde zu reiten, ihre Töchter und Frauen zu vergewaltigen»¹⁾).

So sieht Rußlands Geschichte aus. Von altersher mußte der russische Bauer die Waffen mit aufs Ackerfeld nehmen. Seit altersher ernährte sich der russische Krieger durch Pflug und Sense. Rußlands Geschichte ist gleichsam *die Geschichte einer belagerten Festung*. Und der «belagernden» Völker gab es selten eines, gewöhnlich zwei oder drei, aber auch fünf, auch neun, unter Napoleon sogar zwölf.

Damit ist aber in Rußland so vieles bestimmt oder beeinflußt worden, daß, wenn man das Geschehen richtig verfolgen will, immer neue Seiten zum Vorschein kommen: im Volkscharakter, im sozialen Aufbau, in der politischen Geschichte, in der Wirtschaft und in der technisch-wirtschaftlichen Rückständigkeit.

1) Siehe B. Wladimirzof. Dschengis-Chan. S. 136. Unterredung mit seinen Feldherrn.

Die nationale Zähigkeit

Wenn wir diesen Gedankengang verfolgen und vor allem uns den russischen Volkscharakter vergegenwärtigen, so sehen wir Folgendes:

Die harte Schule der russischen Kriegsgeschichte hat dem Russen eine eigenartige *Zähigkeit* beigebracht, die man nie aus dem Auge verlieren darf. Selbstverständlich haben sich auch andere Einflüsse in dieser Richtung ausgewirkt: *Klima, Natur* und *Boden*. Im ganzen ist Rußland durch *Geduld* entstanden und im *Ausharren* groß geworden. Das war aber nicht die eitle Geduld eines Lobsuchenden und ruhmgerigen Lorbeerannes, sondern eine gläubig-tragende Alltagsgeduld, ein demütiges Ertragen der Lebensnot. Die Geschichte Rußlands ist eine *Geduldleistung* und ein ununterbrochener *Opferdienst*: ewige Bereitschaft, ausdauernde Zähigkeit. Grundsätzlich genommen, besteht aber die Zähigkeit nicht darin, daß man sein Wesen, seinen Glauben und seine innere Haltung nachgiebig ändert, denn das wäre vielmehr Schwächlichkeit und Kriecherei; sondern, daß man dem Unabwendbaren ruhig die Stirne bietet und auf diese Weise sich behauptet. Dazu braucht man Mut, nicht als Augenblicksflamme, sondern als *stille Glühkohle*, die unter keiner Asche verglimmt und sich durch keinen Regen verschütten läßt. Das ist eben die große Schule der Natur. Auf diese Weise entstehen im Gebirge Gletschermühlen und Tropfsteinhöhlen. Und in der menschlichen Geschichte siegt auf diese Weise der zähe und treue Geist über den gemeinen und groben Ungeist.

Der Russe hat seine Zähigkeit, erstens, vom Klima¹⁾. Wer einmal eine russische Dürre, mit ihrem, aus Süd-Osten kommenden, trockenen Heißhauch erlebt hat; wer ein russisches Schneegestöber, das mehrere Tage hindurch andauern kann, über sich brausen sah; wer den eiskalten russischen Polar-Nord-Ost, mit seinem über die ganze weite Ebene (bis zum Schwarzen Meer, bis ins Kaukasische Vorgebirge!) wehenden Sturmdrang (in russisch «*čičer*» benannt) aushielt, der wird schon wissen, woher der Russe seine Zähigkeit hat.

Zweitens hat der Russe seine Zähigkeit von der *natürlichen Umgebung*. Nur zähe Pflanzen gedeihen in Rußland; nur zähe Tierarten können hier gut gezüchtet werden. Man müßte sehen, wie der russische Nordhirsch sich seine Nahrung unter der tiefen und festen Schneedecke durch Schnüffeln zu finden und mit dem Huf hervorzuholen versteht, wie karg diese Nahrung aussieht, wie er sie genießt und was er dann leistet. Man muß gesehen haben, in welchem reißenden Galopp die russischen Schlepphunde den nordischen Schlitten sausend vorwärtsbringen. Man muß den russischen Bären aus seinem Winterschlaf, in dem er sich monatelang vom Saugen an der eigenen Fettpfote ernährt, geschreckt haben, — dieses gewaltige Untier, das mit einem Schlag der Kuh und dem Pferde das Rückgrat bricht; man muß auch wissen, daß es in Rußland seit altersher als gediegene Kraftprobe und Lust galt, diesem Untier, das sich dem nahenden Jäger entgegen auf die Hinterbeine erhebt, allein, mit einem hölzernen Gabelspieß zu begegnen, — — und dann wird man vielleicht glauben wollen, daß nur zähe Naturen diese Wälder, Sümpfe und Steppen bewohnen und bebauen können, daß hypochondrische Zärtlinge hier wenig Gemütliches finden werden.

¹⁾ Siehe Erstes Kapitel.

Drittens, hat der Russe seine Zähigkeit vom *Boden* und der Bodenkultur. Denn der Boden ist schwierig und wenig fruchtbar. Gediegene Schwarzerde (Humus) gibt es, wie schon gesagt, nur im mehr trockenem Süden (was auch ungünstig ist) und in Westsibirien. Der übrige Boden ist karg, sandig und lehmig, entweder von Dürren bedroht (hinter der Wolga), oder sumpfig (Westen, Nord-Westen, Norden). Der russische Ackerboden verlangt vom Menschen mehr, als er ihm bringt. Und die russischen Wälder und Sümpfe sind an und für sich die unerbittlichste Schule der Zähigkeit.

So wurde der Russe von Natur aus zur Zähigkeit prädisponiert. Dazu kam noch die Geschichte mit ihren Forderungen und Prüfungen, mit ihrer ewigen Notwendigkeit, für Freiheit und Glauben zu kämpfen und sich opferbereit einzusetzen.

Hier hatte auch die Orthodoxe Kirche durch Jahrhunderte ihr maßgebendes Wort zu sagen und ihren Segen zu erteilen. Die *Natur-Zähigkeit* mußte zur *christlichen Geduld* erhoben werden; aus dem nationalen Instinkt mußte religiöse Bereitschaft und christliche Tradition entstehen. Als in den Jahren 1237—1241 das Tatarenjoch kam, um 250 Jahre auf der Volksseele zu lasten, da hatte der Russe schon seine Naturzähigkeit, die jetzt vertieft, in religiöser Hinsicht begründet und geistig ausgebaut werden mußte. Das Joch der Tataren erlebte er als etwas Entsetzliches und Erniedrigendes. Da galt es entweder Sklave zu werden und sich mit der Versklavung abzufinden, oder aber die Würde, die Treue und die Hoffnung so tief zu verlegen, daß keine äußere Last, keine Angst und keine Drohung ihnen Abbruch tun könnten. Das war die Schule der *religiösen Verankerung*, der *metaphysischen Konzentration*, der *geistigen Zähigkeit*, der *nationalen Sammlung*. Sie dauerte 250 Jahre. Als alles für die Befreiung reif war, überlegte man noch doppelt und dreifach die Möglichkeiten und die Wege,

um jeden Mißerfolg ausgeschlossen zu wissen, denn die Rache der Tataren hatte stets grausame Formen. Man wußte, daß es nicht auf einmal gehen werde, daß es auch weiter noch zu kämpfen gelte, daß noch viel Blut fließen werde. Und dann wagte man und hatte Erfolg. Die Befreiung vom Tatarenjoch war die Leistung der Moskauer Großfürsten von damals (XV. Jahrhundert) und der Orthodoxen Kirche, welche die Großfürsten unterstützte.

Somit wäre es klar, woher das russische Volk seine Zähigkeit hat. Der Russe ist der Zuversicht, daß wenn er in seinem nationalen Kampf unterliegt, — diese *Niederlage* nur das «erste» Kapitel seines Ringens ausmacht; das «zweite» Kapitel wird *Läuterung* und *Kraftsammeln* heißen; das dritte — *Sieg, Befreiung, Auferstehung*. Es möge nur kommen, was da eben kommen mag. Nie verzweifeln, nie den Mut verlieren; vielmehr sich sammeln, zu Gott beten und unerschöpfliche Geduld entfalten; dann auf die richtige Stunde warten und mit Gottes Namen im Herzen und auf den Lippen sich erheben. So etwa, wie es Graf Alexej Tolstoj in seinem schönen Gedicht, als nationales Gebet und zugleich als nationales Bekenntnis, ausgesprochen hat¹⁾:

«Ich ließ den Kopf im Schlummer hangen
Und meine Kraft ist nun dahin . . .
Laß Deinen Odem stürmisch langen,
O Herr, zu meinem Herz und Sinn!

Als Vorwurf, ja, als Ruf zur Reue
Laß reden Deines Donners Klang!
O, rüste mich zum Kampf aufs Neue;
Verweh den Staub der Ruhebänk!

¹⁾ Ich übersetze fast wörtlich.

Dann fahr ich auf in kühnem Hoffen,
Und, Deines Leuchtens himmelfroh,
Gleich einem Baum, vom Blitz getroffen,
Steh ich in Flammen lichterloh . . . —

Wenn man sich die verheerenden nomadischen Razzien der Tataren vergegenwärtigt, und in Betracht zieht, daß dieselben sich nur zu oft wiederholten, so wird man leicht verstehen, wie sich diese Leidenschule auswirken mußte. Schon nach der ersten Invasion floh die übrig gebliebene Bevölkerung in die Wälder des Nordens, wo die Tatarenreiterei kein Freifeld hatte; sich leicht verirrt und geschlagen wurde. Dieser nationale «Rückzug» mußte sich auch seelisch auswirken. Es galt, sich geistig zurückzuziehen, — in die Konzentration der schweigenden Trauer, in die Tiefe des Gebetes, ins stumme, langsame Sammeln der zu läuternden nationalen Volkskraft. Wie man jetzt sagt — «introvertieren». So vieles Irdische war preisgegeben; es galt, die Heiligtümer zu retten; das Unantastbare, das Nicht-zu-Zerstörende zu finden, *ihm* zu leben und aus ihm heraus die Erneuerung zu beginnen.

Diesen langwierigen Prozeß der religiösen und nationalen Sammlung müssen wir uns zugleich *ontogenetisch*, d. h. in der individuellen Seele, und *phylogenetisch*, d. h. in der Massenseele vorstellen; überall, im ganzen Lande zugleich und ganz besonders im Norden, wohin das Volk nach den Wäldern zurückströmte und wo zahlreiche Städte wie aus dem Boden schossen. Auf diese Weise lernten die Russen durch Jahrhunderte und erlernten diese Kunst: *den Sieg im Rückzug zu erringen; durch irdische Feuersbrunst sich nicht vernichten zu lassen; im wirtschaftlichen Ruin eine Erneuerung vorzubereiten; durch Not und Wirrwarr sich geistig abklären zu lassen; im Zerfall den Mut nicht zu verlieren; im Leiden sich zu ernüchtern und zu beten; in Entbehrungen zu leben und dabei*

einen geistigen Hort anzusammeln; immer wieder, gleich einem Phönix, aus Asche zu erstehen, auf Knochen und auf Trümmern zu bauen; mit Nichts anzufangen, sich rasch zu erholen und unermüdlich zu schaffen.

Jede neue Generation in Rußland erhält diese Kunst, gleichsam im Blut, als nationales Erbe, und lernt das bewußt bei der vorangehenden Generation und in der nationalen Geschichte. Der Russe hat eine *Vitalität des Instinktes* und eine *Tradition der Zähigkeit*; er hat eine harte, aber fruchtbare Schule der Vergangenheit, die ihm Mut, Ruhe und Zuversicht gibt, sei es in schweren politischen Verwicklungen oder in wirtschaftlicher Not, im eigenen Lande oder in der Emigration. Damit sind auch die Eigenschaften des russischen Soldaten zu erklären: schwingt seine Seele mit, weiß er, daß es ums Wesentliche geht, so leistet er ein Maximum an Zähigkeit und Selbstaufopferung, so daß alle historischen Gegner, die mit ihm zu kämpfen hatten, ihm hohes Lob spendeten. Napoleon meinte, es wäre nicht genügend, den Russen auf dem Schlachtfelde zu töten, denn auch dann bleibe er noch stehen, man müsse ihn noch umgeworfen haben . . .

Die Geschichte der russischen Kriege weiß über Vorfälle zu berichten, die einem kaum glaubhaft zu sein scheinen. In einem kritischen Augenblick, unter der Führung des genialen Feldherrn Suworow, als man schwere Kanonen über einen Graben im Blitztempo vorschieben mußte, schlugen die Soldaten, wegen Mangel an Spaten, Balken und Gestein, vor, sich selbst unter die Räder der Kanonen zu legen und auf diese Weise eine lebendige Brücke zu improvisieren; und nur ein strenges Verbot und eine geistreiche Erfindung des Leutnants verhinderten diese Selbstaufopferung. — Der steile Abhang der türkischen Festung Ismail, — eine hoffnungslos ragende Felsenwand, wurde unter Suworow, nach einiger improvisatorischer Vorübung, im Sturm lauf erklommen und zwar

von Bewohnern der flachen Ebene, — und das Unmögliche wurde Ereignis. — Während des Balkankrieges 1877 fand man im strengen Gebirgswinter russische Soldaten auf der Wache — über den Kopf verschneit und stehend, mit dem Gewehr in der Hand ertrotzen . . . Dies nur als zufällige Beispiele, als Stichproben. Und damit wäre das Notwendige über die russische Zähigkeit gesagt.

Das geschichtliche Erbe

Die Auswirkungen der russischen Kriegsgeschichte müssen, des weiteren, auch besonders auf dem Gebiete der russischen sozialen und politischen Struktur verfolgt und festgestellt werden.

Eine der wichtigsten Funktionen des Staates ist die Verteilung der Lasten unter den Bürgern, die Herstellung einer *schöpferisch-produktiven Arbeitsteilung*. Diese «Arbeitsteilung» entsteht ursprünglich wie von selbst, aus freier Initiative der Bürger, indem jeder sich nach seinen subjektiven Veranlagungen, nach seinem erblichen Stande, nach der gegebenen Verdienstmöglichkeit und Nachfrage richtet. Je sicherer das Volksleben, je einfacher die Aufgaben des Staates, desto mehr Freilauf kann dieser spontanen Selbstbestimmung der Menschen und der Volksstände gewählt werden. Und umgekehrt: jede Gefahr, jede neue Lebenslast und Schwierigkeit, jede große Volksnot setzt eine staatspolitische Regelung voraus, wobei eine lebensfördernde Linie gefunden werden muß, gleichsam ein Kompromiß zwischen persönlicher Leistungsfähigkeit, Gerechtigkeit und dem gegebenen Anspruch der Not.

In Rußlands Geschichte ging es so, daß die fast ununterbrochene Kriegsnot *alle Kräfte* anspannen mußte, jeden Stand und jeden Bürger überall in Anspruch nahm und zu erfassen suchte, dafür aber das Privatinteresse und das Wohl des Einzelnen hintansetzen mußte: zuerst kam der Dienst, die Leistung, dann erst das Uebrige. Die Tragfähigkeit des Volkes mußte oft schonungslos ausgenutzt werden. Wohnt man in einer belagerten Festung, hat

man mit Schwert und Pistole zu schlafen, so richtet sich das ganze Leben nach der Gefahr, nach dem Alarmruf, nach dem Sturm läuten und Trommelühren. Dann kommt Manches und Vieles zu kurz. Unter einer feindlichen Invasion leidet alles — Ackerbau und Handel, Gewerbe und Beamtentum, Armut und Reichtum. In Erwartung eines neuen Kriegsausbruches muß alles berechnet, vorausgesehen, organisiert und gesichert werden; alles hat zu opfern und zu tragen . . .

Und dennoch muß der Historiker feststellen, daß die Idee eines totalitären, eventuell kommunistischen Staates in der Entwicklung Rußlands *nie* aufgetaucht ist, *nie* diskutiert geschweige denn in Angriff genommen wurde. Die Privatinitiative wurde stets als schöpferische Quelle geschätzt und geachtet. Das Privateigentum wurde (unter bestimmten Vorbehalten, also wie überall) gewährleistet und bewährte sich. Die Freiheit mußte sich von Zeit zu Zeit gewaltigen Einschränkungen unterziehen, wurde aber grundsätzlich nie abgelehnt. Der persönliche Status mußte streng limitiert werden, ganz besonders bei den beweglichen oder gar flüchtigen Elementen der Arbeitsklasse, aber die Idee, den Menschen zu entpersönlichen (was bei den Kommunisten als Grundsatz gilt), ist der Anschauung und der Praxis immer fern geblieben. Dafür sorgte der Einfluß des ostorthodoxen Christentums; dafür kämpfte auch die natürliche Freiheitsliebe des Russen; das wurde letzten Endes durch die Größe des Territoriums und durch die primitiven Verkehrsmöglichkeiten gesichert (denn ohne Eisenbahn, Telegraph, Telephon und Radiosender wäre ein totalitärer Staat überhaupt nicht möglich). Selbst der Höhepunkt der staatspolitischen Spannung und Belastung — nämlich die «Standesfeste Ordnung» («zakrepošč:nije soslòwij») des XVII. und des XVIII. Jahrhunderts, mit der Leibeigenschaft und mit allem, was drum und dran, — wäre mit einem kommunistischen Totalitarismus gar nicht zu vergleichen.

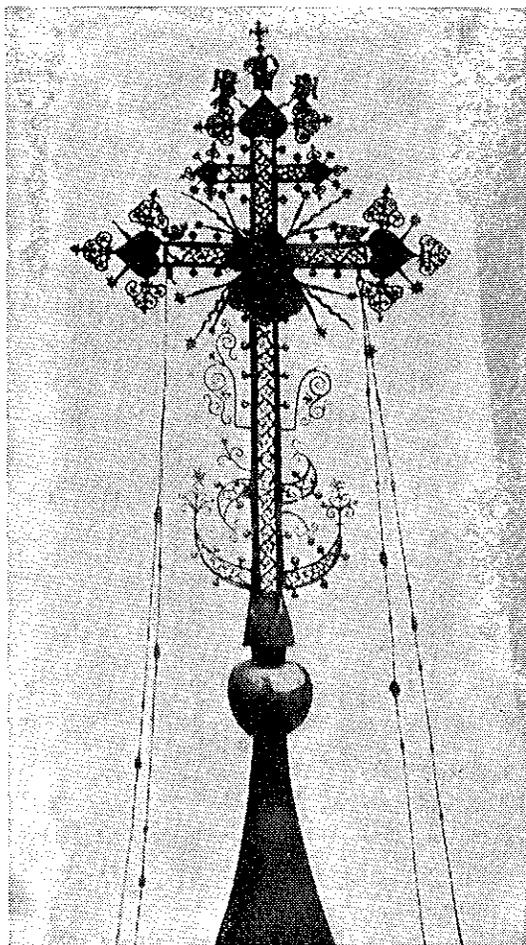


Bild No. 7

Kuppelkreuz auf der Kathedrale in Jurjew-Polsky (Gouv. Wladimir). XVII. Jahrh. Man beachte nicht bloß die Schönheit der Proportion und die feine Ausführung des Detail-Schmuckes. Jedes, auch das kleinste Kreuz-Ende schließt mit einer kleinen schwarzen Kuppel ab. Ganz oben, wo es himmelwärts geht — kleine Krone mit Kreuz, rechts und links kniende Englein. Der obere Teil des Kreuzes imitiert für sich eine Kapelle. In allen Richtungen ziehen sich Dornen mit abschließenden Sternen. Alles ruht auf dem Halbmond und auf einem Adam-Apfel unten. Feine Ketten, sterngeschmückt, halten dieses umfassende Symbol der christlichen Weltanschauung im Gleichgewicht gegen alle irdischen Winde und Stürme.

Entnommen dem Buche: G. K. Lukömsky. Rußkaja Starinà. 1923, Verlag Orchis München. Tafel 54. Der Name «Jurjew-Polsky» hat nichts mit Polen zu tun, weist auf die Feldumgebung der Stadt: «pole» ist so viel, wie Feld).

Das Problem lautete damals ganz anders. Es galt nicht, den Menschen, sein Leben, sein Vermögen und seinen Arbeitsertrag zu kollektivieren, sondern den *aus freier Initiative* schaffenden Menschen die ungeheuren Lasten der ewigen Kriegführung und Kriegsnöte richtig tragen zu lassen, *seine Leistung dem Staate zu sichern*: hier Abgaben aufzuerlegen, oder Mannschaften einzuberufen, hier naturale Lieferungen flüssig zu machen, dort Arbeitseinsatz zu verlangen und zu organisieren. Je größer die Not, je strenger der Augenblick, je gefährlicher die allgemeine Lage, desto enger wurde die Grenze des freien, unverpflichteten, nur auf Privatinteresse eingestellten Schaffens umrissen. Ueber allem herrschte jedoch die stillschweigende Ueberzeugung, daß der Mensch ein individuelles, vor Gottes Antlitz stehendes, für seine unsterbliche Seele verantwortliches, selbständiges Geschöpf bleibt, und *als solches* leben darf, will und muß. Darum gab es in der russischen Geschichte vor 1917 keinen Kommunismus.

Und dennoch wurde die freie Entfaltung des Lebens durch die ewigen Kriege gehemmt und begrenzt. Der Staat mußte immer die Opferbereitschaft des Volks in Anspruch nehmen; alles Mögliche voraussehen und berechnen; das Leben auf berechenbare Geleise bringen, jeden an seine Berufsarbeit binden, jedem seine Last auferlegen und seine Leistung abverlangen. Das war die leitende Idee der sogenannten «standesfesten Ordnung». Jeder der drei Hauptstände — der dienende Adel, der zahlende Kaufmannsstand und der arbeitende Bauernstand — erhielt nach und nach seine festen Leistungspflichten zugewiesen. Der Adel mußte dem Staate dienen — in ziviler oder in militärischer Anstellung, und erhielt dafür Landgüter in erblichen Besitz. Der städtische Stand hatte das Vorrecht und die Pflicht, Handel und Gewerbe zu treiben und mußte dafür mit Geldtribut nachkommen. Der Bauer, der früher *schlimmstenfalls* als freier Pächter da stand und den Boden teil-

weise beim Fiskus, teilweise bei der Hofverwaltung, teilweise bei den adeligen Gutsbesitzern pachtete, wurde durch die neuen Gesetze (Gesetz vom Jahre 1646) seinem Boden und also dem jeweiligen Besitzer dieses Bodens (dem Pachtherrn) verschrieben, und zwar endgültig und erblich: der Pachtherr bürgte für seine Leistungspflichten und der Bauer wurde zum Leibeigenen¹⁾. Diese Leibeigenschaft ist selbstverständlich als die härteste Auswirkung der standesfesten Ordnung zu bezeichnen. Sie blieb durch zwei Jahrhunderte bestehen, lastete auf dem Volke sehr schwer, zeitigte zwei große Kosaken- und Bauern-Aufstände (1667—1669 und 1773—1774) und wurde erst im Jahre 1861 durch das Manifest des Kaisers Alexander II. aufgehoben.

Die standesfeste Ordnung ist also als ein historisch-politisch-wirtschaftlicher Notbehelf zu verstehen. Rußland hatte damals nur das *Allernotwendigste* zu besorgen; es gab weder Zeit noch Möglichkeit an den «Luxus» einer «Lebensvervollkommnung» zu denken. Rußlands Geschichte steht nicht im Zeichen «ruhiger und sicherer Blüte», sondern im Zeichen eines «Notbehelfes» — irgendwie durchkommen! Damit stehen auch die drei von mir geschilderten²⁾ Wörtlein «awòsj», «nebòsj» und «kaknibùdj» im Zusammenhang. Das Glück, das Volk und den Staat in verhältnismäßiger Sicherheit zu wissen und an die Pflege der Gerechtigkeit, der sozialen Brüderlichkeit, der Rechtspflege denken zu dürfen, hatte Rußland erst im XIX. Jahrhundert erlangt; und darum ist sehr vieles, was auf diesen Gebieten richtig geschaffen wurde, Produkt der letzten hundert Jahre. Kriegsüberspannt und kriegsbetäubt, sah sich das russische Volk im XIX. Jahrhundert um, brachte sich seine Rückständigkeit, Mängel und Versäumnisse, aber auch

¹⁾ Es muß hervorgehoben werden, daß die Pächter des *Staatsbodens* ein viel leichteres Los genossen und nie mit einer Leibeigenschaft zu tun hatten. Sie machten zahlenmäßig rund *die Hälfte des gesamten Bauerntums* aus.

²⁾ Siehe Erste Betrachtung.

seine Eigenart und die Echtheit seiner religiösen Kultur zum Bewußtsein (ausdrücklich durch Puschkin, Gogol und Dostojewsky), sah seine sozialen Wunden und Gefahren, schuf seinen europäisch gebildeten Stand und ging ans Werk — ans Werk der Heilung, der Reformen, der Befreiung, der Rechtspflege und der Bildung.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges (1914) und der Revolution (1917) hatte Rußland selbstverständlich viele soziale Mängel und Rückstände zu verzeichnen. Das darf jedoch nicht darauf zurückgeführt werden, daß in Rußland Volk, Intelligenz und Regierung nicht anders «wollten», oder nicht anders «konnten», sondern darauf, daß es *noch nicht geschafft wurde*. Rußland ist durchaus nicht aus «Stumpfsinn» oder aus «bösem Willen» seiner Regierung «zurückgeblieben», sondern infolge *des Tatarenjoches* und der *ewigen Kriegsnot*; dazu kamen noch: die durch Natur und Geschichte aufgebundene *Größe des Landes*, der bunte *nationale Bestand* der Bevölkerung und die östliche, abseits vom europäischen «Staatsdickicht» liegende Situation. Der große Staat evolutioniert (*ceteris paribus!*) langsamer, als der kleine; der eigenartige Staat muß sich selbst aus der Not helfen, wogegen die gleichartigen Staaten untereinander Austausch pflegen und sich gegenseitig fördern.

Man überlege nur, daß Italien, das kulturell älteste Land Europas, seine ersten Hochschulen schon im XI. Jahrhundert besaß (die Rechtsschulen zu Ravenna, Bologna und Padua; die medizinische Schule zu Salerno). Paris hatte seine theologische Universität schon im XII. Jahrhundert; Oxford im XIII. Jahrhundert. Die erste deutsche Universität wurde in Prag im Jahre 1334 errichtet. Das wäre eine akademische Kultur von *neun- bis sechshundert* Jahren. In Rußland wurde die erste, die älteste Universität zu Moskau erst im Jahre 1755 gegründet und zählt also bloß 189 Jahre. Schon aus diesem Grunde allein dürfte Rußland den Anspruch erheben, daß man die europäischen Kriterien der «Zivilisation» und des

«Fortschrittes» nicht ohne weiteres, nicht ohne gewisse Vorbehalte auf die russischen Zustände anwende. Ein ernster Forscher wird immer die Eigenart und das besondere Schicksal des Volkes in Betracht ziehen wollen; und nur das leichtsinnige und verantwortungslose Denken sucht alles zu nivellieren.

Ein ernster Geschichtsforscher wird auch dem Problem der Leibeigenschaft in Rußland und deren verhältnismäßig späten Aufhebung eine sorgfältige Untersuchung widmen müssen. Er wird vor allem feststellen, daß die Fronarbeiten in Dänemark erst im Jahre 1850 aufgehoben wurden; daß die Leibeigenschaft in Preußen im Jahre 1809, in Württemberg im Jahre 1817, in der sächsischen Oberlausitz erst im Jahre 1832 abgeschafft wurde; daß die letzten Reste der Leibeigenschaft in Deutschland erst während der Revolution 1814 hinfällig wurden. Er wird des weiteren feststellen müssen, daß die Leibeigenschaft nur die Hälfte der russischen Bauern betraf¹⁾ und daß die gewaltige Befreiungsreform ohne bestimmte sozial-politische Voraussetzungen überhaupt nicht durchgeführt werden konnte. Zu diesen Voraussetzungen gehörten: das Vorhandensein einer reformreifen Intelligenz im Lande; Bereinigung des damaligen Wirrwarrs in der Gesetzgebung; Abschluß der andauernden Kriegsanstrengung; Ordnung des Finanzwesens; unabhängige Vormachtstellung der Krone gegenüber dem an der Leibeigenschaft festhaltenden Gutsbesitzeradel; und nicht zuletzt die wirtschaftliche Unrentabilität der Leibeigenschaft nach innen und nach außen . . . Denn es gibt Bedingungen und Voraussetzungen, die Land und Volk binden und nötigen; und es gibt keine Reformen, die im leeren Raum der Allmöglichkeit nach Willkür beschlossen und durchgeführt werden können.

1) Im Jahre der Bauernbefreiung, 1861, zählte Rußland 10½ Millionen Bauern männlichen Geschlechts in Leibeigenschaft, rund 10 Millionen «*Staatsbauern*» und rund 1½ Millionen Bauern in den Gütern der Dynastie.

Die Auswirkungen

Wenn wir das alles überblicken und erwägen, so sehen wir die Geschichte Rußlands, wie von einer hohen Warte, vor uns liegen.

Wie jeder andere Staat, brauchte auch Rußland Frieden und Sicherheit; ihm wurde dagegen Krieg ohne Ende beschieden. Der Krieg zehrt aber immer an den lebenskräftigen, an den gesündesten Elementen des Volkes. In den Krieg zieht das blühende Alter der männlichen Bevölkerung. Im Krieg kämpft und fällt der mutige Bestand des Volkes, ganz besonders, wenn man für Vaterland und Glauben zu fechten hat. Als Gegenstück zu dem uns allen bekannten Staubsauger ist der Krieg der große und unerbittliche «Perlensauger» im Volksleben: die Besten werden einberufen und fallen im Kampf. Und wenn das durch Jahrhunderte vor sich geht, so entstehen daraus in der Auslese und in der Vererbung eine gewisse Niveausenkung und andere Folgen.

Vom Standpunkt der *Eugenetik* hat man hier nur *negative* Folgen zu gewärtigen. Das frühe Ausscheiden der Besten aus dem Leben kann Blut, Rasse und Gesundheit durchaus nicht fördern: die Männer der Wehrjahre sind ja die Männer der Ehe, der Kinderzeugung, der Familienpflege und der Erziehung. Der Gefallene scheidet ganz aus; der Verwundete hat lebenslänglich seine Wunden zu tragen. Und was Rußland auf diese Weise an Leben, Gesundheit und Arbeitsfähigkeit verlieren mußte, ist einfach unvorstellbar.

In *geistiger* Beziehung ist die Bedeutung der ewigen Kriegsgefahr und das nahe Heranrücken des eventuellen Todes auch von großer Bedeutung, aber vielmehr im *positiven* Sinne. Der stets sich wiederholende Ruf, an die Schwelle des Lebens zu treten, sich zu seinen nationalen Werten kämpferisch zu bekennen, und sich rücksichtslos und treu einzusetzen, wird zu einem ewigen *Besinnungsanlaß*. Der Tod begleitet den Menschen durch das ganze Leben. Er bleibt immer gegenwärtig, als tragisch-epische Aussicht; und je weiter, desto mehr überwiegt die *epische Ruhe*; die Fähigkeit, das irdische Leben würdig und schlicht, tapfer und opferfreudig zu verlassen und dem jenseitigen Leben entgegenzugehen, wird gleichsam zur nationalen Erbeigenschaft. Man muß den russischen Soldaten vor der Schlacht gesehen haben — wie er sich wäscht, wie er ein reines «Todeshemd» anlegt, wie er redet, wie er betet, wie er schläft, — um diese Schule des In-den-Tod-Gehens richtig schätzen zu lernen.

Inhaltlich ist die Stimme des nahen Todes immer einheitlich, für alle Menschen und bei allen Völkern. Sie will gleichsam sagen: «Stehe auf, besinne dich und betrachte dein Leben: hast du richtig gelebt? Hast du den besten, den edelsten, den vor Gottes Antlitz geltenden Werten gedient? Dann ist alles gut und der Kampf für diese Werte wird dir nicht schwer fallen... Hast du aber vermeintlichen Werten, seichten Inhalten und bösen Zielen gelebt, so verurteile deine Vergangenheit und fasse sofort den festen Entschluß, ein neues, ein besseres Leben zu beginnen!»... — Die Todesgefahr, ganz besonders im Kriege, hat somit eine sittlich-religiöse, eine besinnliche, eine erneuernde Macht und übt ihren Einfluß auf Mensch und Volk aus. So ging es auch in Rußland seit altersher. Seit altersher war es in Rußland Sitte, daß der Krieger seinen Treueid vor dem Kruzifix ablegte und dabei die Gestalt des gekreuzigten Heilands küßte. In den russischen Chro-

niken findet man diesen üblichen Ausdruck: «sie haben dem Fürsten (oder dem Großfürsten, dem Zaren) das Kreuz geküßt.» Wer in den Todeskampf ging, der wurde auch folgendermaßen bezeichnet: «er hat seine Seele dem Herrn Gott überlassen». Der Gläubige erlebte dieses «In-den-Tod-Gehen» als eine eigenartige Ueberschreitung der Grenze des Lebens: er gab sein Leben in Gottes Hand, er trat in die Nähe Gottes, er ging zur Beichte und zum heiligen Abendmahl und betete nicht um das eigene Leben, sondern um den gerechten Sieg.

Die sittlich-religiöse Bedeutung dieses Erlebnisses kann nicht hoch genug geschätzt werden. Die Idee, vor Gottes Antlitz treten zu müssen, hat Gewaltiges beigebracht, um in der russischen Seele den «Willen zur Vollkommenheit»¹⁾ zu erhalten, zu festigen, zu beleben. Denn wahrlich, wenn der Ungläubige seine letzten Tage und Stunden mit Genuß und Entfesselung ausfüllen möchte, was psychologisch wohl zu verstehen ist, so schaut der Gläubige in diesen Tagen und Stunden zu Gott empor und ringt mit sich und mit seinem Leben, um «besser» zu wollen, zu handeln und zu werden.

Vom Standpunkt der *Charakterologie* sind die Auswirkungen der russischen Kriegsgeschichte auch lehrreich. Man dürfte nämlich von einer eigenartigen und verhältnismäßigen Schwächung des männlichen Charakters und einer Erstarkung des weiblichen Charakters in Rußland reden. Damit wäre durchaus nicht gesagt, die Männer in Rußland wären charakterlos oder willenlos; das wäre ein sehr gefährlicher Schluß, der sich auf Schritt und Tritt nicht bestätigt hätte. Aber die russische Frau hat oft einen positiveren, einen gediegeneren, einen mehr resoluten und zähen Charakter, der sich oft maßgebend auswirken will und kann. Man braucht nur zu bedenken: jahrhundertlang zog der Mann ins Feld und die Frau

¹⁾ Siehe Erste und Zweite Betrachtung.

blieb allein zu Hause, als Hüterin des Herdes, als wirtschaftlich-organisierende Kraft, als Erzieherin der Kinder, als maßgebender Wille. Dann hatte sie eventuell den verwundeten und kranken Mann zu pflegen, ihm den Mut zu stärken, vielleicht, im schlimmsten Falle — ihn überhaupt zu ersetzen. Sie schöpfte Kraft und Ruhe im Glauben — und wurde auf diese Weise zur treuen Hüterin des Glaubens, zur Trägerin der Gebetsinnigkeit und der Vaterlandsliebe. Daraus ist in Rußland ein bedeutungsvoller, imponierender Frauentyp entstanden, demjenigen nahe, den Ibsen in seinen nordischen Dramen vorführt. Man braucht nur an die berühmte Martha Borèzkaja, Staatsleiterin (Possàdniza) in Nowgorod (im Jahre 1478 entamtet), an die Regentin Sôphia Alexèjewna (1657—1704, Regentschaftszeit 1682—1689) und Juliana die Wohltätige zu denken. Wer die russische Literatur kennt, der wird sicherlich bemerkt haben, wie die größten Schriftsteller Rußlands — Puschkin, Dostojewsky, Turgenef, Nekrassof, Tolstoj, Leskof, Schmeljof — ihre Freude an der Schilderung von gediegenen und lauterer Frauencharakteren finden.

Diese Gestalten des Lebens und der Literatur verdienen in manchen Hinsichten bewundert zu werden. Hier wird das Temperament zur *Intensität* des Willens und des Geistes. Die Liebe ist einzig, treu und schicksalsmäßig, weil aufrichtig und ganz. Der Instinkt wird feinfühlig und unbeirrbar, abgeklärt und scharfsichtig, der Wille organisatorisch veranlagt; die Einbildung künstlerisch und geschmackvoll. Und im großen und ganzen wird die Frau zum *Schutzengel des Mannes*, zur Kraftquelle und Beraterin, zum wirklichen geistigen Mutterschoß für ihre Kinder. Solche Frauen werden zu Hüterinnen des Glaubens, der nationalen Treue und Kultur, zum Speicher der nationalen Kraft.

Inbesondere sei hier des eigenartigen russischen Frauentyps — der *Kindermärterin* («*njànja*») gedacht. Als einfache Frau kommt

sie in eine gebildete Familie, neben anderen Dienstboten, auf Grund eines freien Mietsvertrages mit Sold. Sie ist Kinderwärterin und hat die Kleinen zu pflegen. Oft kann sie weder lesen noch schreiben. Und nun beginnt die lebendige Liebe ihre heiligen Fäden zu spinnen und die schlichte Volksseele erschließt den Kindern die Schätze ihrer unterirdischen Geistigkeit. Als ewig frische Gabe des nationalen Geistes kommen die Märchen, die Legenden, die Lieder, die Sprichwörter zum Vorschein; und dann auch die Gebete, die Ikonen; der ganze Reichtum des Volksglaubens ergießt sich, vermengt mit der Volksweisheit der Jahrhunderte in die kindlichen Seelen. In diesem Zusammenleben vergehen Jahre. Anhänglichkeit und Treue, Krankheit und Freude, Belehrung und gegenseitiges Beschenken, der ganze Fluß des Lebens, von schauernder Liebe getragen, schweißßt die Seelen zusammen. Die fremde simple Frau ist schon längst als geliebtes Familienglied aufgenommen, äußerlich «zweiten Ranges», in erster Lebensangelegenheit oft Autorität und zuweilen Retterin; stets Trägerin des lebendigen Gerechtigkeits sinnes und des Gewissens, eine Art von häuslicher Sybille, weißsagender Großmutter im Familienleben. Zuweilen möchte man noch mehr sagen: sie wirkt in der Familie sozusagen als lebendige Vertreterin der Volksgeschichte, der aufgespeicherten Volkserfahrung, der national-religiösen Tradition, fast durchweg konservativ eingestellt, ein Muster der wahren Demut und des Charakters.

Fast jede gebildete Familie in Rußland hatte solch' eine Njanja. Viele große Schriftsteller und Männer Rußlands (um mit Puschkin und mit seiner berühmten Njanja Arina Rodionowna zu beginnen, um dann des großen Historikers Sergej Solowjof und seiner Kinderwärterin zu gedenken, und schließlich die Wärterin der Familie Trubezkòy, in ihrer klaren und treuen Gestalt hervor-

zuheben¹⁾ verdanken ihren Wärterinnen unvergeßliche Gaben. Puschkin, als erwachsener und berühmter Dichter, lauscht den Volksmärchen aus dem Munde seiner Njanja und berichtet darüber in seinen Briefen: «abends lausche ich den Märchen meiner Wärterin, sie ist meine einzige Gefährtin, nur mit ihr habe ich keine Langeweile»; «damit hole ich die Mängel meiner verfluchten Erziehung nach. Wie herrlich sind diese Märchen! Jedes ist ein Poem für sich!»²⁾ ... —

Diese Eigenart des russischen Frauencharakters gibt durchaus keinen Anlaß über «Matriarchat» oder Mutterrecht in Rußland zu reden. Aber historisch ist diese Charakterbildung in Zusammenhang mit der russischen Kriegsgeschichte zu bringen. Der Mann, der viel zu kämpfen und zu leiden hat, will die Frau nicht als Bühlerin und nicht bloß als angenehme Lebensgefährtin haben; er sieht sich nach einem gediegenen Charakter um, er braucht einen Schutzengel, eine «Sybille». — —

Damit wären einige Auswirkungen und Folgen des russischen geschichtlichen Werdeganges, besser gesagt — des russischen *Leidensweges* angedeutet. Dieses geschichtliche Leiden hat der Russe als Christ getragen und überstehen können. Das Leiden war für ihn weder blind, noch sinnlos. Er trug es als sein Lebenskreuz, und wußte und glaubte, daß dem Kreuzleiden die Auferstehung folgen wird. Eben darum bedeutet dem Russen das Kreuzsymbol so viel: ob er seine irdische Gestalt bekreuzt, ob er das Kreuz zur Bekräftigung des Treueschwures küßt, ob er ein hölzernes Kreuz auf dem Grabe seiner Mutter oder seines Kindes errichtet, oder mit einem fein geschmückten Metallkreuz seine Kathedrale vollendet.

¹⁾ Siehe die von wunderbarem geistigen Duft getragenen Denkwürdigkeiten des Philosophen Fürsten Eugen Trubezkoy (in Russisch).

²⁾ Eine gediegene künstlerische Gestalt der russischen Njanja findet der Leser im Roman von Iwan Schmeljof «Die Kinderfrau» (russisch: «Njanja is Moskwy»). Erschienen bei Huber, Frauenfeld.

Ueberall bedeutet das: «Christus hat gelitten und uns angewiesen»; und dann noch: «das Kreuz ist das wahre Siegeszeichen, die Verheißung der Auferstehung.»

Wem das alles entgeht, der wird kaum ein richtiges Verständnis für die russische Seele und für die russische Geschichte aufbringen. Hier ist der einheitliche Schwerpunkt; von hier aus kommt Licht über die gesamte russische Kultur.

Das genügt mir vorläufig. Ich wollte nur gezeigt haben, wie schicksalsschwer sich die russische Geschichte gestaltet hat. Dies ist nicht mehr, als Ueberblick und Einblick gewesen: Ueberblick über die großen Gebirgsketten der russischen Geschichte, Einblick in die russische Seele und in den russischen Glauben, — im ganzen eine kurz gefaßte Einleitung und Anweisung zum Studium der russischen Geschichte und Kultur.

Zeittafel zur Geschichte Rußlands

Jahrhundert vor Chr.	Jahr	Vorgeschichte
VI.	513	Feldzug des persischen Königs Darius gegen die Skythen.
V.	nach 484	Herodot besucht Skythien.
IV.	340	Feldzug des makedonischen Königs Philipp gegen die Skythen.
nach Chr.		
I.	nach 55	Tacitus erwähnt zum ersten Mal die Slawen.
VI.		Maurikios in Byzanz schildert zum ersten Mal die Eigenart der Ostslawen.
X.		Reisende Araber Ibn-Dasta und Ibn-Fozlan schildern die Eigenart der Ostslawen.
Erste Geschichtsperiode		
IX.	839	Der Name der Russen erscheint zuerst in der Bertinischen Chronik.
	860	Erster Angriff der Russen zu Meer auf Byzanz. Erste Bekehrungen der Russen zum Christentum.
	862	Westslawische Dynastie des Rurik in Nowgorod.
	867	Feldzug der Kiewschen Fürsten Askold und Dir gegen die Nomaden, Namens Petshengen.
X.	879—912	Fürst Olèg aus dem Geleit Ruriks in Kiew. Kiew wird zur Hauptstadt Rußlands.
	911	Vertrag Olègs mit Byzanz.
	912—945	Fürst Igor in Kiew. Erste christliche Kirche.
	945	Vertrag Igors mit Byzanz.
	945—964	Fürstin Olga in Kiew. Sie bekehrt sich zum Christentum.

- 964—972 Fürst Swjatoslaw in Kiew. Sein Fürstentum wächst. Er teilt sein Reich unter seinen Söhnen auf. Das einheitlich dynastische Lehnsystem nach Altersvorrang und mit andauernden Fürstenzwistigkeiten beginnt.
- 972 Die dynastischen Bürgerkriege zwischen den russischen Fürsten beginnen.
- 980—1015 Großfürst Wladimir der Heilige in Kiew.
- 988 Das russische Volk erhält die offizielle christliche Taufe.
- 992 Großfürst Wladimir annektiert zum ersten Mal Galizien.
- XI. 1000—1015 Ausarbeitung des ersten Statutes der christlichen Kirche.
- 1016—1019 Bürgerkrieg zwischen den Fürsten Rußlands.
- 1019—1054 Großfürst Jaroslâw der Weise in Kiew.
Das europäische Rußland wird kolonisiert von Galizien bis zum Vor-Kaukasus und bis in die Wälder des Nordens. Erstes Gesetzbuch „Rûsskaja Prawda“. Kirchen und Schulen in Kiew. — Freundliche Beziehungen mit Byzanz, Deutschland, Frankreich und Norwegen. Eheschließungen mit fremden Fürstenhäusern.
- 1017—1037 Bau der Sophien-Kathedrale in Kiew.
- 1014—1036 Bau der Christi-Verklärungs-Kathedrale in Tschernigow.
- 1043 Mißerfolg der russischen Flotte im Angriff auf Byzanz.
- 1045—1052 Bau der Sophien-Kathedrale in Nowgorod.
- 1054 Große Kirchenspaltung Rom-Byzanz. Die russische Kirche tritt zur Ost-Orthodoxie.
- 1054—1078 Großfürst Isjaslâw in Kiew.
In den Südsteppen erscheinen neue Nomaden — die Pölöwzen. Bürgerkriege zwischen den Fürsten dauern an. Rußland ist weder Bundesstaat noch Staatenbund, vielmehr „Bürgerkriegs-Staat“ mit provisorisch herrschenden Fürsten aus derselben Dynastie.

- Das föderative Staatssystem mißlingt in
Rußland zum ersten Mal.
- 1078—1093 Großfürst Wsëwolod in Kiew.
1097 Friedens-Vertrag der Fürsten in Lübetsch,
XII. 1093—1113 Großfürst Swjatopòlk II. in Kiew. Invasion
der Pölowzen.
1111 Die Pölowzen werden geschlagen und vertrieben.
1113—1125 Großfürst Wladimir Monomàch in Kiew, als
Friedensstifter und christlicher Kulturträger.
1125—1132 Sein Sohn, Großfürst Mustislàw der Große in
Kiew, verheiratet mit einer schwedischen
Prinzessin. Er regiert im Geiste des Vaters.
1147 Erste Erwähnung des Städtchens Moskau.
1169 Nach langen Bürgerkriegen verlegt der Großfürst
Andrèj Bogoljubski seine Residenz nach Norden. Die nordische Stadt Wladimir wird zur Hauptstadt, Großfürst Andrèj beginnt einen harten und systematischen Kampf mit dem fürstlichen Lehnsystem.
1175 Er wird von seinen untreuen Bojaren ermordet.
1176—1212 Großfürst Wsëwolod, genannt (wegen seines Kinderreichtums) „Das Große Nest“, in Wladimir. Verheiratet mit einer tschechischen Prinzessin. Regiert im Geiste seines Bruders Andrèj.
1194—1197 Bau der berühmten Dimitri-Kathedrale in Wladimir.

Das europäische Rußland wird weit und breit kolonisiert, im spontanen Antrieb des Volkes und einzelner Fürsten. Christliche Propaganda und Kirchenbau auf dem ganzen Gebiet.

Der autoritäre Zusammenschluß Rußlands, der den ewigen Bürgerkriegen unter den Fürsten ein Ende setzen mußte, ist noch nicht zustande gekommen.

- XIII. 1223 Erstes Erscheinen der Mongolen in Rußland unter Dschengis-Chan. Erstes unglückliches Treffen mit Russischen Fürsten am Fluß Kalka.

Zweite Geschichtsperiode

- 1237—1240 Große Tataren-Invasion, geführt von dem Neffen des Dschengis-Chan, Batù. Die russischen Fürsten kämpfen verzweifelt, werden jedoch einzeln überwältigt. Fürchterliche Verheerung des Landes. Das Tatarenjoch beginnt. Das Reich der „Goldenen Horde“ an der Wolga wird begründet.
- 1220—1263 Alexander Nèwski, zuerst Fürst in Nowgorod, dann Großfürst in Wladimir. Politik des provisorischen Ausgleichs mit den übermächtigen Tataren. Der Abwehrkampf gegen die West-Nachbarn beginnt.
- 1240 Niederlage der Schweden am Fluß Newa.
- 1242 Niederlage des deutschen Schwertordens auf dem Eise des Peipus-Sees.
- 1242—1245 Niederlage der Litauer.
- 1240—1462 Die Tataren-Invasionen dauern an. Rußland ist gespalten. Gegenseitige Bekämpfung der Fürsten wegen Priorität (Großfürstentum). — Das föderative System mißlingt in Rußland zum zweiten Mal.
- XIV. 1296—1303 Fürst Daniil, zweiter Sohn des Alexander Nèwski, gründet das Fürstentum Moskau.
- 1304—1328 Kampf der Fürstentümer Moskau und Twer wegen Priorität.
- 1315—1340 Erhebung Litauens. Fürst Gedimin.
- 1328—1340 Moskauer Fürst Johannes I., genannt Kalità, beginnt die Sammlung Rußlands um das Zentrum Moskau. Moskau wird zum Sitz des Metropoliten.
- 1340—1359 Seine Söhne, Simeôn der Stolze und Johannes II. regieren im Geiste ihres Vaters.

- 1363—1389 Demetrius, Sohn Johannes II., später „Donskõj“ genannt, beginnt den Kampf mit den Tataren.
- 1380 Erster Sieg über die Tataren auf dem Kulikowo-Feld am Don.
- 1389—1425 Großfürst Wassilij I. von Moskau erweitert sein Gebiet.
- 1394 Tamerlan trägt seine Invasion bis nach Mittel-Rußland vor.
- 1408 Invasion des Mongolen-Mursa Jedigèy.
- 1425—1462 Großfürst Wassilij II. in Moskau. Letzter Bürgerkrieg der Fürsten.
- 1440 Die Florentiner-Union mit der Römisch-Katholischen Kirche wird von Moskau abgelehnt.
- 1440 Das Reich der Tataren „Goldene Horde“ zerfällt in zwei Teile: Tataren-Reich in Kasàn an der Wolga und Tataren-Reich in der Krim.
- XV. 1462—1505 Johannes III., Großfürst und dann erster Zar in Moskau. Die autoritäre Sammlung der russischen Länder macht rapide Fortschritte. Die autoritäre Staatsmacht („Alleinherrschaft“ oder „Selbstherrschaft“) übernimmt die Aufgabe des zweimal mißglückten Zusammenschlusses. Die ehemaligen Fürsten werden zu Moskauer Bojaren und setzen ihre Fehden in Form von Rangordnungs-Streitigkeiten fort.
- 1472 Johannes III. heiratet die byzantinische Prinzessin Sophie Paläolõgos.
- 1471—1477 Krieg mit der nordrussischen Frei-Republik Nõwgorod. Nõwgorod und seine Gebiete (vom Waranger-Fjord bis zum Ural) werden annektiert.
- 1479 Einweihung der neu erbauten Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale im Moskauer Kreml.
- 1480 Das Tataren-Joch wird endgültig abgeschüttelt. Die kulturellen Beziehungen mit Europa beginnen wieder.

Dritte Geschichtsperiode

- | | | |
|-------|-----------|--|
| | 1485 | Johannes III. annektiert ohne Kampf das Fürstentum Twer. |
| | 1485—1495 | Die neuen Mauern und Türme des Moskauer Kreml werden erbaut. |
| | 1497 | Neues Gesetzbuch („Sudëbnik“). |
| XVI. | 1503 | Fürstentum Rjasàn kommt zu Moskau als Erbe. |
| | 1505—1533 | Wassilij III., Moskauer Zar, regiert im Geiste seiner Väter. |
| | 1521 | Invasion der Krim-Tataren. |
| | 1522 | Nach hartem Krieg mit Litauen wird Smolensk annektiert. |
| | 1533—1584 | Zar Johannes IV., genannt der Zornige. |
| | 1533—1560 | Schöpferische Epoche seiner Herrschaft. |
| | 1552 | Das Kasàn-Tataren-Reich wird erobert, befriedet und annektiert. |
| | 1560—1584 | Epoche der absichtlichen sozialen Spaltung (durchgeführt von oben) und des administrativen Terrors. Kämpfe mit den deutschen Schwerrittern in Livland und mit den Polen. |
| | 1584—1598 | Zar Feodor, Sohn Johannes IV. in Moskau. Boris Godunow leitet die Verwaltung. |
| | 1589 | Der erste Patriarch in Moskau wird ordiniert. |
| | 1591 | Invasion der Krim-Tataren bis nach Moskau. |
| | 1591 | Ermordung des Prinzen-Thronfolgers Dimitrij in Uglitsch. Die Dynastie des Rurik bricht ab. |
| | 1597 | Das erste Gesetz zur Eindämmung der Bauern-Fluktuation im Lande; die Bauern werden bodenfest gemacht. |
| | 1598—1605 | Boris Godunow als erwählter Zar Rußlands. |
| XVII. | 1600 | Erstes Gerücht über die Errettung des in Wirklichkeit ermordeten Thronfolgers Dimitrij. |
| | 1604 | Der Falsche Dimitrij in Polen tritt zur Römisch-Katholischen Konfession und beginnt, unterstützt von polnischen Magnaten, den |

- Bürgerkrieg gegen Boris Godunow. Volksgärung in Rußland.
- 1605 Boris Godunow stirbt plötzlich in Moskau.
- 1605—1606 Der Falsche Dimitrij als Zar in Moskau. Nach elf Monaten Herrschaft wird er gestürzt und ermordet.
- 1606—1610 Fürst Wassilij Schùjskij als erwählter Zar Rußlands. Der allgemeine Wirrwar im Lande wächst.
- 1607—1610 Der zweite Falsche Dimitrij als Thronanwärter. Bürgerkrieg. Allgemeine Gärung in Rußland. Kosakenbanden, polnische Banden und Räuberbanden treiben überall ihr mörderisches Unwesen. Die Schweden intervenieren. Zar Schùjskij wird von den Bojaren entthront.
- 1610—1613 Der Höhepunkt der „Smùta“. Interregnum. Herrschaft der sieben Bojaren in Moskau. Prinz Wladislaus von Polen als Kronprätendent. Moskauer Kreml von Polen besetzt. Bürgerkrieg. Organisation der freiwilligen Ordnungs-Armee durch Kaufmann Minin und Fürst Poshàrski. Belagerung und Befreiung Moskaus. Michail Romànow zum Zaren erwählt.
- 1613—1645 Zar Michail Romànow beginnt die Romanow-Dynastie. Sein Vater als Moskauer Patriarch Philarèt. Säuberung des Landes von den Banden. Die Ackerbaufläche ist auf 1/23 des Früheren zusammengeschrumpft. Der Staatsaufbau beginnt von Neuem. Krieg mit Polen und Schweden. Zweiter Krieg mit Polen.
- 1642 Einberufung der Volksvertretung („Dùma“).
- 1645—1676 Zar Alexèj Michàjlowitsch, Sohn des Michail Fodorowitsch. Schwere Folgen der Landeszerüttung. Finanzschwierigkeiten. Innere Wirren. Sorgen um Volksaufklärung. Verbindungen mit dem Westen.

- 1649 Neues Gesetzbuch („Uloshènie“).
- 1653 Einberufung der Duma. Aufstand der Ukrainer Kosaken gegen die Polen und die Juden. Die Ukraine optiert zu Rußland und wird annektiert. Zwei Kriege mit Polen. Krieg mit Schweden.
- 1654 und 1666 Zwei Kirchenkonzile und rituelle Kirchenspaltung.
- 1656 Nach dem Kriege mit Polen wird Weißrußland annektiert. Die sogenannte „Standesfeste Ordnung“, aus Kriegsnöten entstanden, wird eingeführt und organisiert: lebenslängliche Dienstpflicht des Adels, Tributpflicht der Kaufleute, Leibeigenschaft der Bauern.
- 1670—1671 Kosaken- und Bauern-*Meuterei* im südöstlichen Teil des Reiches, geführt von Stepàn Ràsin.
- 1676—1682 Zar Feòdor Alexèjewitsch. Krieg mit den Türken. Abschaffung der Bojaren-Rangstrittigkeiten (feierliche Verbrennung der Rangbücher).
- 1682 Zar Feòdor stirbt.
- 1682—1689 Auf *Pronunziamento* der Schützen-Regimenter (*Strelzy*) wird die Schwester Feodors, Prinzessin Sòphia Alexèjewna zur Staatsregentin ausgerufen. Nominelle Zaren — Prinz Johann V. (sechzehnjährig) und Prinz Peter I. (zehnjährig).
- 1689—1725 Peter der Große beseitigt die Regentin, unterdrückt die *Meuterei* der Schützen-Regimenter und übernimmt die Staatsleitung. Innere Reformen auf allen Gebieten des Lebens. Systematische Förderung der Bildung, der Industrie und ganz besonders — der freien wirtschaftlichen Privatinitiative. Volkszählung. Staatsumbau. Finanzreformen. Gründung des Senats. Gerichtsreformen. Ende des Patriarchates. Synode als geistliches Kolle-

- gium unter Staatskontrolle, Militär, Neuerungen. Das ganze Land von einem schöpferisch-schaffenden Schwung erfaßt. Die innere Kolonisation des Landes macht Riesenschritte. Erster Russischer Kaiser (Imperator).
- 1695 Krieg mit den Türken um den Ausgang zum Schwarzen Meer. Besetzung der Festung Asów.
- 1697—1698 Auslandsreise des Zaren. Technische Studien in Holland und England. Meuterei der Schützen-Regimenter in Moskau. Unterdrückung.
- XVIII. 1700 Krieg mit Schweden. Mißerfolge.
- 1703 Petersburg wird gegründet.
- 1706 Don-Kosaken Meuterei.
- 1708—1709 Krieg mit Schweden. Hetman der Ukraine, Masèpa wird untreu.
- 1709 Karl XII. von Schweden wird bei Poltawa geschlagen.
- 1711 Krieg mit den Türken. Mißerfolg.
- 1715 Schwedische Flotte geschlagen bei Hangö.
- 1721 Frieden mit Schweden. Rußland erwirbt Livland, Estland, Ingörmannland, Teile von Karelän und von Finnland.
- 1722 Krieg mit Persien.
- 1725 Peter der Große stirbt, ohne die Frage der Thronfolge durch ein Gesetz geregelt zu haben. Als Folge — eine Reihe von adeligen Verschwörungen und Garde-Pronunziamentos; Frauen-Regierungen und „Throngünstlinge“.
- 1725—1727 Die Garde entscheidet: zur Kaiserin wird die Gemahlin Peters, Katharina I. erhoben.
- 1727—1730 Kaiser Peter II., jugendlicher Enkel Peters des Großen.
- 1730—1740 Kaiserin Anna (Herzogin von Kurland), Nichte Peters des Großen (vom Hochadel erwählt,

von der Garde unterstützt). Kurländer Biron, als faktisch regierender Throngünstling. Harte Regierung der ihn umgebenden baltisch-deutschen Elemente. Diensterleichterungen für den Adel.

- 1733 Krieg mit Polen.
- 1739 Krieg mit der Türkei.
- 1740 Kaiserin Anna stirbt. Gemäß ihrer Anordnung, wird Johann VI., Prinz von Braunschweig (Wiegenkind, Urenkel Johannes V.), zum Kaiser erhoben. Als Regentin wird seine Mutter Prinzessin Anna von Braunschweig bestimmt.
- 1741—1761 Auf Pronunziamento der Garde wird Johann VI. abgesetzt. Elisabeth von Rußland, Tochter Peters des Großen wird zur Kaiserin erhoben. Sie regiert im Geiste Peters des Großen, jedoch ohne seine politische Genialität. Abschaffung der Todesstrafe. Reformen.
- 1743 Krieg mit Schweden.
- 1755 Gründung der ersten russischen Universität zu Moskau.
- 1712—1765 Leben und Wirken des russischen genialen Gelehrten Michail Lomonõssow.
- 1757 Gründung der Akademie der Künste in Petersburg.
- 1756 Beteiligung am Siebenjährigen Kriege. Graf Staltykõff schlägt Friedrich den Großen bei Kunersdorf.
- 1761 Kaiserin Elisabeth stirbt. Auf ihre Bestimmung wird ein Enkel Peters des Großen, Prinz Peter von Holstein, russischer Kaiser.
- 1761—1762 Kaiser Peter III. Milde aber gleichgewichtlose Regierung. Im Kriege stellt sich Peter III. auf die Seite Friedrichs II.
- 1761 Der russische Adel wird vom obligatorischen Staatsdienst (gemäß der „Standesfesten

- Ordnung“) befreit. Die übrigen Stände bleiben gefestigt. Enttäuschung im Lande.
- 1762 Auf Pronunziamento der Garde wird Peter III. gestürzt und seine Ehegattin, geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst, auf den Thron, als Kaiserin Katharina II. erhoben.
- 1762—1796 Eine lange Reihe von Throngünstlingen. Fortschrittliche Reformen werden geplant, aber „vertagt“. Die Leibeigenschaft der Bauern wird zahlenmäßig erweitert und rechtlich verschärft. Die Staatsverwaltung wird zentralisiert. Der Adel wird endgültig befreit, privilegiert und organisiert. Die Selbstverwaltung der Städte wird bestätigt und ausgebaut. Das Kirchenvermögen wird konfisziert. Papiergeld wird eingeführt. Bildung und Literatur werden gepflegt und gefördert.
- 1771 Pest in Moskau.
- 1772—1775 Bauern- und Kosaken-Aufstand, geleitet von Jemeljan Pugatschöf, der als falscher „Peter der Dritte“ auftritt und den Bauern Befreiung verspricht. Die Meuterei wird mit Mühe niedergedrungen.
- 1772—1774 Erster Krieg mit der Türkei. Rußland kämpft um den Zugang zum Schwarzen Meer und um die Liquidation des seit 300 Jahren aggressiven Krim-Tataren-Staates.
- 1773 Erste Aufteilung Polens (zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland).
- 1783 Die Krim wird annektiert, Georgien im Kaukasus bittet um russisches Protektorat und unterstellt sich freiwillig dem russischen Hoheitsrecht.
- 1787—1791 Zweiter Krieg mit den Türken. Rußland behauptet die Krim und die Ufer des Schwarzen Meeres.
- 1788—1790 Krieg mit Schweden.
- 1789 Die Revolution in Frankreich beginnt.

- 1793 Zweite Aufteilung Polens (zwischen Preußen und Rußland).
- 1795 Dritte, restlose Aufteilung Polens (zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland).
- 1796 Kaiserin Katharina II. stirbt.
- 1796—1801 Kaiser Paul I., Sohn Peters III. und Katharinas II.
- 1797 Das „Statut der Kaiserlichen Familie“ regelt das Problem der Thronfolge in Rußland. Soziale Erleichterungen für die Bauern.
- 1799 Krieg mit Frankreich. Suwörow schlägt die Franzosen in Italien bei Cassano, bei Trebbia und bei Novi. Rückzug über den St. Gotthard.

Vierte Geschichtsperiode

- XIX. 1799—1837 Leben und Wirken des größten russischen Dichters Alexander Puschkin.
- 1801 Kaiser Paul I. wird durch hochadelige Verschwörer ermordet.
- 1801—1825 Kaiser Alexander I., ältester Sohn des Kaisers Paul.
- 1801 Abschaffung der Folter.
- 1802 Reform der Zentralverwaltung: Organisation der Ministerien.
- 1803 Das Land erhält Kirchgemeinde-Schulen. Pflege des Mittelschulwesens. Milderung der Leibeigenschaft. Bauern-Befreiung in den Baltischen Provinzen.
- 1805 Erster Krieg mit Napoleon. Rußland verliert die Schlacht bei Austerlitz.
- 1806—1812 Krieg mit den Türken. Bessarabien wird von den Türken an Rußland abgetreten.
- 1808—1809 Krieg mit Schweden. Niederlage Schwedens. Finnland wird an Rußland abgetreten und als autonomes Großfürstentum inkorporiert.

- Krieg mit Persien wegen des Protektorates über Georgien.
- 1810 Gründung des Staatsrates.
- 1812 Zweiter Krieg mit Napoleon. Invasion der vereinten napoleonischen Armee in Rußland. Schlacht bei Borodinò. Die Franzosen in Moskau. Niederlage und Vertreibung der Franzosen.
- 1813 Schlacht bei Leipzig.
- 1814 Napoleon auf Elba. Restauration der Bourbonen in Frankreich.
- 1815 Polen erhält in Rußland eigene Volksvertretung und selbständige Armee. Napoleons 100 Tage in Frankreich. Schlacht bei Waterloo. Endgültige Verbannung Napoleons.
- 1816 Der Kampf um den Kaukasus beginnt.
- 1818 Abberufung der russischen Besatzungstruppen aus Frankreich.
- 1825 Alexander I. stirbt in Taganrog.
- 1825 Adelige Verschwörung der links-radikalen „Dekabristen“. Der Aufstand wird in Petersburg niedergekämpft.
- 1825—1855 Kaiser Nikolaj I., dritter Sohn des Kaisers Paul. — Die Vorbereitungen zur großen Bauern-Befreiung beginnen. Die Macht des Kaisers behauptet ihre Unabhängigkeit gegenüber dem reaktionären Adel und sucht eine neue loyale Intelligenz in Rußland zu erziehen. Förderung der Volksbildung, der Privat-Industrie, des Handels. Regelung der Finanzen. Konsolidierung der Gesetzgebung und der Ordnung im Lande. Wegebau.
- 1826—1830 Die erste vollständige Gesetzsammlung erscheint in 40 Bänden unter der Leitung von Michail Sperànsky.
- 1832 Es erscheint der erste systematische Kodex der geltenden Gesetze in 15 Bänden unter der Leitung von Michail Sperànsky.
- 1836 Erste Eisenbahn in Rußland.
- 1847—1854 Kampf um die Grenzen in Mittelasien.

- 1849 Intervention gegen die revolutionäre Bewegung in Ungarn.
- 1854—1856 Krieg gegen die alliierten Mächte: Frankreich, England, Sardinien und Türkei. Belagerung von Sewastòpol in der Krim. Rußland verliert das Recht, seine Kriegsschiffe im Schwarzen Meer zu halten und muß einen Teil Bessarabiens abtreten.
- 1855 Kaiser Nikolàj I. stirbt inmitten des Krim-Krieges.
- 1855—1881 Kaiser Alexander II., ältester Sohn Nikolài I. (genannt der „Befreier“). Epoche der größten sozialen Reformen im Geiste des Liberalismus und der Demokratie. Revolutionäre links-radikale Geheimbünde, deren Pläne damit aussichtslos und sinnlos gemacht werden, suchen den Kaiser zu ermorden. Erstes Attentat 1866. Nach einer langen Reihe von Attentaten erliegt der Kaiser einer Bombe in Petersburg, am Tage, wo Rußland seine erste ständige Volksvertretung erhalten mußte.
- 1858 Annexion der Amùr- und Ussùri-Gebiete in Fernen Osten.
- 1860 Gründung der russischen Staatsbank.
- 1861 Allgemeine unentgeltliche Aufhebung der Bauern-Leibeigenschaft. Die Bauern werden mit Boden versorgt. Der Staat entschädigt die Gutsbesitzer für den enteigneten Boden; die Bauern leisten an den Staat auf lange Sicht berechnete Auszahlungen.
- Die Gutsbesitzer passen sich der neuen wirtschaftlichen Konjunktur nur schwierig an. Der Bodenmarkt kommt in Belebung. Der Abkauf der Bodenvorräte durch die Bauern beginnt.
- 1863 Abschaffung der Körperstrafe.
- 1864 Neues Gerichts-Statut. Unabhängigkeit der Gerichtsgewalt. Unabsetzbarkeit der Richter. Oeffentlichkeit der Rechtssprechung.

- Wahl der Friedensrichter. Geschworenen-gericht. Selbstverwaltung des Advokatenstandes u. s. w.
- 1862—1866 Staatsfinanzreform.
- 1863—1864 Neues Universitäts-Statut. — Akademische Selbstverwaltung.
- 1864 Neues Gymnasial-Statut.
- 1864 Einführung einer neuen Bezirks- und Gouvernement-Selbstverwaltung („Semstwo“). Jeder Bezirk erhält seine eigene, allerdings vom Adel geleitete Volksvertretung.
- 1864 Endgültige Befriedung und Annexion des Kaukasus.
- 1870 Städtische Selbstverwaltung wird umgebaut und erweitert.
- 1874 Allgemeine und gleiche Wehrdienstpflicht wird eingeführt.
- 1877—1878 Balkan-Krieg mit den Türken um die geknebelten und schwer bedrängten kleinen slawischen Balkanstaaten. Befreiung Rumäniens und der slawischen Staaten vom türkischen Joch.
- 1881 Ermordung des Kaisers.
- 1881—1894 Kaiser Alexander III., zweiter Sohn Alexander II., regiert im Geiste der konservativen Staatskonsolidierung, der nationalen Vereinheitlichung, des finanziellen Sparsinnes und der wirtschaftlichen Förderung. Gewaltiger Eisenbahnbau im Lande.
Rußland tritt in den Prozeß der kapitalistischen Industrialisierung ein.
- 1882 Gründung der staatlichen Bauernbank: die Bauern erhalten Staatskredit zum Abkauf des Bodens bei den Gutsbesitzern.
- 1891 Der Bau der großen Sibirischen Eisenbahn beginnt.
- 1894 Kaiser Alexander III. stirbt.
- 1894—1917 Kaiser Nikolaj II. Rußland erhält seine ständige Reichs-Volksvertretung (Reichsduma) und erlebt seine bedeutendste Agrarreform,

- eingeleitet von Peter Stolypin, im Sinne der Bodenständigkeit und des freien Bauern-Privateigentums. Die Ausbeutung der Bodenschätze und die Volksbildung machen gewaltige Fortschritte.
- 1895—1899 Finanzreform im Sinne der Goldwährung sichert die Handelsbilanz des Landes.
- 1897 Allgem. Volkszählung (Ergebnis: 128 000 000 Menschen).
- XX. 1901—1914 Gewaltiger Aufschwung der Volksbildung im ganzen Lande (Volksschulen, Gymnasien, Hochschulen). Das Schulwesen wird zugleich von der Kirchenverwaltung, von der Kaiserin Maria, von der städtischen Selbstverwaltung, von der ländlichen Selbstverwaltung („Semstwo“), auf private Initiative und vom Staate (durch verschiedene Ministerien) aufgebaut und organisiert. Allein das Ministerium für Volksaufklärung steigert sein Jahresbudget um 628 % in zwanzig Jahren.
- 1904—1905 Krieg mit Japan. Mehrere Niederlagen.
- 1905—1906 Revolutionäre Gärung im Lande.
- 1906 Einführung der ständigen Volksvertretung (Reichsduma).
- 1906 Stolypin setzt seine Agrarreform durch. Die Bauern dürfen sich auf eigene Initiative zum Austritt aus der Dorfgemeinde und zum freien Privateigentum melden. Auf das Jahr 1916 (in zehn Jahren) melden sich zum Privateigentum von rund 8 Millionen Bauernhöfen - 6 174 500. Rund 4 Millionen Bauernhöfe hatten ihr Privateigentum schon früher konsolidiert und wirtschafteten selbständig, außerhalb der Dorfgemeinde.
- 1906 Der Bau der Sibirischen Eisenbahn (über 6000 km) ist beendet.
- 1908 Die Umorganisation der Armee und der Flotte beginnt.

- 1910 Ein systematischer Plan der allgemeinen obligatorischen Volksschul-Bildung wird ausgearbeitet und in Kraft gesetzt.
- 1914 Der erste Weltkrieg beginnt. Weder Armee noch Flotte sind kriegsbereit.
- 1916 Letzte allgemeine landwirtschaftliche Zählung. Ergebnisse: rund 79 % der gesamten im Privatbesitz vorhandenen Ackerbaufläche gehört dem werktätigen Kleinbesitz (nicht über 50 Dessjatinen pro Einzelwirtschaft) und 21 % — dem kapitalistischen Großgrundbesitz.
- 1917 Revolution in Petersburg. Abdankung des Kaisers, Auflösung der Armee.
-

Wegweiser zum Studium der russischen Geschichte

In Anbetracht der Eigenart der russischen Geschichte und Kultur ist es für jeden, der Rußland wirklich kennen lernen will, von großer Bedeutung, die russische Sprache zu erlernen und den russischen Raum unmittelbar zu erleben. Ohne diese zwei Voraussetzungen wird jedes Urteil über Rußland sehr approximativ und empirisch-unbegründet bleiben müssen. Je eigenartiger ein Volk erscheint, desto wichtiger ist es, sich seinen seelisch-geistigen Akt und also vor allem seine Sprache, — diesen phonetischen, rhythmischen und morphologischen Ausdruck seiner Seele, — zu erschließen. Wer ein Volk kennen lernen will, der muß mit ihm in seiner Sprache gesprochen und dann auch mit ihm zusammen gelebt, gegessen, geschlafen, gearbeitet, gelitten, gebetet, gehungert, gelacht und getanzt haben. Denn das alles macht den Strom, die Atmosphäre, das lebendige Gewebe seines Seins und seines Schaffens aus.

Aber eben darum ist es auch so wichtig, die Geschichte dieses Volkes nicht von fremdländischen Schilderern, sondern von seinen eigenen nationalen Forschern zu empfangen. Diese Forderung gilt auch dem russischen Volk und seiner Geschichte gegenüber. Wir wüßten unter der fremdländischen Literatur keine einzige „Russische Geschichte“, die ein wahres inneres Verständnis und einen tiefen Einblick in das Schicksal des russischen Volkes aufbrächte, zu empfehlen. Fast alles liefert eine verständniskarge, vereinfachende „Konstruktion“ des gewaltigen Herganges und zwar meistens vom national-politischen Standpunkt des jeweiligen, oft unwohlwollenden und alles auf seine Weise „zurechtstellenden“ Verfassers. Man sieht im Osten, was man eben sehen möchte und was man politisch „braucht“.

Der große und tief sinnige National-Philosoph N. J. Danilëwsky schreibt richtig in seinem Buch „Rußland und Europa“: „Europa kennt Rußland nicht, weil es eben Rußland nicht kennen will, oder, besser gesagt — es kennt Rußland so, wie es ihm eben paßt, d. h.

wie es seinen vorgefaßten Meinungen... entspricht" (S. 50). Ein anderer russischer Denker, von universaler Bildung und tiefem Blick, Fürst W. F. Odöjewsky führte schon in den 1830er Jahren folgendes aus: „Wenn die westeuropäischen Schriftsteller die Geschichte der Menschheit schildern“, so vergessen sie eine Kleinigkeit, nämlich einige Hunderte Millionen Menschen; „wenn sie aber an die slawische Welt herankommen, so sind sie bereit zu beweisen, daß es diese Welt nicht gibt, denn sie paßt nicht zu der Form, die sich aus westeuropäischen Elementen gebildet hat“ („Russische Nächte“ S. 415—416).

Darum darf man sich kaum wundern, daß die Westeuropäer in Sachen „Rußland“ unbefriedigt orientiert bleiben, sich politisch irreleiten lassen, sich wirtschaftlich verrechnen, diplomatische und strategische Fehler begehen, um die letzteren nachträglich irgendwelchen, „irreleitenden“ Menschen anzuhängen.

Hieraus zwei Ratschläge. An die Verleger: daß sie die besten Forschungen der russischen Gelehrten über die russische Geschichte in korrekten Uebersetzungen erscheinen lassen; und an die Leser: daß sie sich vor allem mit diesen Forschungen (in russischer Sprache oder in korrekter Uebersetzung) vertraut machen. Ein Geschichtsschreiber braucht nicht bloß die wissenschaftliche Methode überhaupt zu beherrschen. Er muß zu den authentischen Quellen der betreffenden nationalen Geschichte greifen und sich mit ihnen verwandt machen, und zwar in allen, ihnen eignenden Finessen der Sprache, des Zeitalters und der konkreten Daseinsweise des Volkes. Noch mehr, er muß die Eigenart des Volkes richtig erlebt und empfunden haben; er muß seinen Selbsterhaltungstrieb und seinen strebenden Geist belauscht und durchschaut haben; er muß den Horizont seiner nationalen, wirtschaftlichen und politischen Problematik überblickt und kennen gelernt haben. Dem russischen Volk gegenüber verfügten darüber bis jetzt nur russische Historiker.

Aus diesem Grunde empfehle ich hier nur Werke russischer Herkunft und Wissenschaft. Nämlich, I. allgemeine Schilderungen der russischen Geschichte; II. einzelne Werke, welche geeignet sind, das Wesen und die Eigenart der russischen Kultur zu erschließen oder näher zu bringen.

I. Allgemeine Schilderungen

1. N. M. Karamsin (1766—1826). „Geschichte des russischen Reichs“. Die Schilderung reicht nur bis 1611. Elf Bände. Die beste Uebersetzung ist die französische (Paris, 1819—1820), von Saint-Thomas et Jauffret, durch den Verfasser selbst durchgesehen. Deutsche Uebersetzung: Leipzig, 1820—1833.
2. S. M. Solowjoff (1820—1879). „Geschichte Rußlands seit den ältesten Zeiten.“ Die Schilderung reicht bis 1780. Neunundzwanzig Bände. Keine Uebersetzung vorhanden.
3. N. I. Kostomàrow (1817—1885). „Russische Geschichte in Lebensbeschreibungen ihrer Haupthelden.“ Die Schilderung reicht bis 1761. Zwei Bände. Deutsch von Henckel. Leipzig 1885.
4. N. G. Ustrjälow (1805—1870). „Die Geschichte Rußlands.“ Zwei Teile. Leipzig, 1840—1843.
5. K. N. Bestùshew-Rümin (1829—1897). „Russische Geschichte.“ Zwei Bände. Deutsch von Schieman. Mitau. 1873—1875.
6. W. O. Klütschëwsky (1847—1911). „Kursus der russischen Geschichte.“ Die Schilderung reicht etwa bis Ende des XVIII. Jahrhunderts. In russisch fünf Bände. In deutscher Sprache nur vier Bände erschienen. 1925—1926.
7. S. F. Platônow (1860—1930). „Geschichte Rußlands vom Beginn bis zur Jetztzeit.“ Einbändig. Umfassender Kursus, sehr objektiv. Leipzig, 1927.
8. E. F. Schmurlo (1853—1935). „Russische Geschichte.“ Einbändig. Sehr übersichtliches, umfassendes Kompendium. Für Anfänger sehr gut geeignet. Keine Uebersetzung vorhanden.

II. Einzelne Werke

1. I. J. Sabëlin (1820—1908). „Geschichte des russischen Lebens seit der ältesten Zeit.“ Die Schilderung umfaßt nur die erste Geschichtsperiode, ist aber äußerst wertvoll in der Behandlung der russischen geistigen Eigenart überhaupt. Zwei Bände. Keine Uebersetzung vorhanden.
2. W. J. Sergejèwitsch (1837—1908). „Die Landesvertretungen im Moskauer Staat“. 1875 „Altertümer der russischen Rechtsordnung.“ B. I. 1900. B. II 1902.

3. K. D. Kawèlin (1818—1885). „Gedanken und Bemerkungen über die russische Geschichte.“ Es gibt eine deutsche Uebersetzung.
4. N. J. Danilèwsky (1822—1883). „Rusland und Europa.“ Einbändig. Uebersetzt von Karl Nötzel, 1920. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart.
5. General N. Suchotin. „Der Krieg in der Geschichte der russischen Welt.“ Broschüre. Keine Uebersetzung vorhanden.
6. S. A. Gedeònow (1816—1878). „Die Waräger und die Russen.“ Einbändig. Keine Uebersetzung vorhanden.
7. K. N. Leòntjew (1831—1891). „Der Osten, Rußland und das Slawentum.“ Zwei Bände.
8. A. S. Chomjakòw (1804—1860). „Einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländischen Glaubensbekenntnisse.“ 1. Paris 1853, 2. und 3. 1855, 1857 Leipzig bei Brockhaus. Alle drei Briefe sind später in Lausanne erschienen.
9. Fürst Eugen Trubetzkòj. „Die religiöse Weltanschauung der alt-russischen Ikonenmalerei.“ Paderborn, 1927.
10. N. S. Arsenjew. „Die Kirche des Morgenlandes.“ In Sammlung Göschen, 1926.
11. E. F. Schmurlò. Einführung in die russische Geschichte. Prag. 1924. Keine Uebersetzung.